

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

107. Jahrgang 2008



Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

DEM BEZIRK OBERBAYERN
DER SPARKASSE LANDSBERG-DIESEN
DER STIFTUNG DER SPARKASSE LANDSBERG-DIESEN

und für ihre Mithilfe

DER GROSSEN KREISSTADT LANDSBERG AM LECH
DEM LANDKREIS LANDSBERG AM LECH

Titelbild: Rosalia Burkhardt, geborene Vikari, in Ammerseetracht

Umschlagrückseite: Johannes Michael Burkhardt, Regenschirmmacher (zum Beitrag auf S. 40)

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

107. Jahrgang 2008

Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e.V., gegründet 1856

INHALT

	Seite:
Sechseinhalb Jahrhunderte Wessobrunn und Landsberg von Heinrich dem Löwen bis zum letzten Abt des Klosters	<i>Klaus Münzer</i> 3
Zwei Briefe aus dem Dreißigjährigen Krieg	<i>aus dem Manuskript transkribiert von Klaus Münzer</i> 16
Schweres Amt in schwerer Zeit. Die Bestallung Hanns Jacob Pemlers als Landrichter zu Landsberg anno 1644	<i>Klaus Münzer</i> 17
Landsberg in der frühen Neuzeit: ein Schauplatz des Tabakschmuggels aus Schwaben	<i>Klaus Münzer</i> 20
„Hausbuch für das ganze Jahr 1840“ des Joseph Spitzweg, Wirth in Egling	<i>transkribiert von Franz Huster</i> 29
Familie Burkhardt – Parapluiefabrikanten aus Landsberg	<i>Wolfgang Weiße</i> 40
Landsberg zur Zeit von Bürgermeister Johann Georg Arnold (1863-1890)	<i>Anton Lichtenstern</i> 42
Ein vergessener Heimatroman: „s Liserl vom Ammersee“ von Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt	<i>Anton Lichtenstern</i> 62
Als Igling noch Bahnstation war. Der Bahnhof und seine Eisenbahner	<i>Walter Meier</i> 69
Happy mit einer Hand voll „Hugos“. Die Nachkriegsjahre, als sich Besatzungssoldaten und Landsbergs Bevölkerung begegneten	<i>Werner Hemmrich</i> 74
Gedenktafel des Landsberger DP-Lagers im Jüdischen Museum in Berlin	<i>Hans-Jürgen Tzschaschel</i> 86
Waitzinger – Landsbergs letzte Brauerei. Das Ende vor 30 Jahren	<i>Stefan Pupeter</i> 87
BUCHBESPRECHUNGEN:	
Stuart, Kathy: Unehrlche Berufe. Status u. Stigma i.d. Frühen Neuzeit am Beispiel Augsburgs	<i>(K. Münzer)</i> 93
Kluge, Arnd: Die Zünfte	<i>(K. Münzer)</i> 94
Koch, Alois: Die Trassen des Fernhandelsweges Augsburg-Füssen im 15. u.16. Jahrhundert	<i>(K. Münzer)</i> 94
Kink, Barbara: Adelige Lebenswelt in Bayern (Kommission f. Bayer. Landesgeschichte)	<i>(K. Münzer)</i> 95
Hoffmann Carl A./Rolf Kießling (Hg.): Die Integration in den modernen Staat. Ostschwaben, Oberschwaben und Vorarlberg im 19. Jahrhundert	<i>(K. Münzer)</i> 95
Nadler, Michael: Der besteuerte Genuss. Tabak und Finanzpolitik in Bayern 1669-1802	<i>(K. Münzer)</i> 96
Nising Horst: „...in keiner Weise prächtig“. Die Jesuitenkollegien der süddeutschen Provinz des Ordens und ihre städtebauliche Lage im 16. - 18. Jahrhundert	<i>(M. Dilger)</i> 96
Xi Sun: Bedeutung und Rolle des Jesuitenmissionars Ignaz Kögler (1680-1746) in China. Aus chinesischer Sicht.	<i>(R. Knollmüller)</i> 97
Schiedermaier, Werner (Hrsg.): Kloster Fürstenfeld	<i>(I. Lorenz)</i> 98
Winterswyl, Ricarda: Spiegelstücke der Erinnerung	<i>(S. Knollmüller)</i> 99
Gde.Egling a.d.Paar (Hg.): Heimat an der Paar. Gemeinde Egling u. Heinrichshofen	<i>(W. Fees-Buchecker)</i> 100
Bauer, Hans: Die römischen Fernstraßen zwischen Iller und Salzach nach dem Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana. Neue Forschungsergebnisse	<i>(W. Fees-Buchecker)</i> 100
Kraus, W., B. Hamm u. M. Schwarz (Hg.): Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern. Teilband I: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben	<i>(W. Fees-Buchecker)</i> 101
König, Werner / Manfred Renn: Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben	<i>(W. Fees-Buchecker)</i> 101
Landsberger Rückblick 2009	<i>Anton Lichtenstern</i> 102
Aus dem Vereinsleben 2008	<i>Sigrid Knollmüller</i> 103
Wir gedenken unserer Toten	105

EDITORIAL

Der neue Jahrgang bietet wieder ein breites Bild unserer Region durch die Jahrhunderte, von Heinrich dem Löwen bis zur Nachkriegszeit. Dem Volkskundler bieten sich Lechrainer Ausdrücke aus dem bäuerlichen Umfeld im Hausbuch eines Eglinger Wirts von 1850 und Brauchtum der Ammerseegegend in einem Heimatroman dieser Zeit. Die Zeit des 30jährigen Krieges wird in neu entdeckten Quellen erschlossen. Die als Quelle unerschöpflichen Landsberger Ratsprotokolle gestatten einen Blick auf den Tabakschmuggel an der Lechgrenze zu Schwaben in der frühen Neuzeit. Das 19. Jahrhundert bringt eine Fortsetzung der Stadtgeschichte mit Landsberg unter Bürgermeister Arnold, der Eisenbahnfan aber kann sich über die Geschehnisse des Iglinger Bahnhofs informieren. Fast zur gleichen Zeit wie dieser machte die letzte Brauerei in Landsberg dicht. Die amerikanische Besatzungszeit wird den Enkeln durch Erinnerungen aus der Sicht heutiger Großväter lebendig, wozu zahlreiche Fotos beitragen. Schließlich informieren 14 Buchbesprechungen über Neuzugänge in unserer Vereinsbibliothek. Mein besonderer Dank gilt unserer Stadtarchivarin, Frau Elke Kiefer, die nicht nur mir, sondern auch etlichen meiner Koautoren stets hilfreich zur Seite stand und Herrn Werner Hemmrich für die sorgfältige Schlusskorrektur.

Klaus Münzer, Schriftleiter und
Ehrenvorsitzender unseres Historischen Vereins

AUTOREN

Manfred Dilger, Studiendirektor i. R., Eichendorffstraße 11, 86912 Kaufering

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 4, 86859 Igling

Werner Hemmrich, Pössinger Straße 51, 86899 Landsberg am Lech

Franz Huster, Paarstraße 14a, 86492 Heinrichshofen

Reinhold Knollmüller, Oberstudiendirektor i. R., Kalkbrennerstraße 8, 86899 Landsberg am Lech

Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzende unseres Vereins, Kalkbrennerstraße 8, 86899 Landsberg am Lech

Anton Lichtenstern, Studiendirektor i. R., Stadtheimatpfleger, Bayerfeldstraße 3, 86899 Landsberg am Lech

Ingrid Lorenz, 2. Vorsitzende unseres Vereins, Erpftinger Straße 7, 86899 Landsberg am Lech

Dipl. Ing. Walter Meier, Regierungsdirektor, Ahornring 88, 86912 Kaufering

Klaus Münzer, Studiendirektor i. R., Galgenweg 17, 86899 Landsberg am Lech

Stefan Pupeter, Friedheim 1, 86899 Landsberg am Lech

Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel, Bayerfeldstraße 7, 86899 Landsberg am Lech

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

FOTOS

Ernst Adolf: 5(2), 6, 7, 9(2), 10ore, 11u, 12oli, 12u(2), 13(3), 14o(2), mre, 15oli, u

Arnold, Verwaltungsbericht (1889), S.342, S.156, S.374: 46, 47, 56

Werner Hemmrich: 78u, 81o, ure, 82u, 83u

Franz Huster: 28(2)

Gemeindearchiv Igling: 69, 70, 71(2), 72(2), 73(2)

Agrarbildungszentrum Landsberg am Lech: 53

Neues Stadtmuseum Landsberg: 42, 45, 48(2), 49, 55, 57, 58

Stadtarchiv Landsberg: 74o, 75, 76, 77u, 78o, 79u, 80(2), 81uli, 82o, 83o, 84(2), 85(3)

Anton Lichtenstern: 60, 65, 66

Sammlung Lichtenstern: 44, 51, 61, 66

Klaus Münzer: 8(2), 10(3), 11o, 12ore, 14mli, 15ore

Stefan Pupeter: 87, 88(2), 89(2), 90(2), 91(2), 92(2), 93

Privat: 74u, 77o, 79o, 82re

Wolfgang Weiße: 40(2), 41

Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel: 86(2)

PLÄNE, GRAPHIKEN

Staatsarchiv Augsburg: 17

Stadtarchiv Landsberg: 80u

Bayer. Landesvermessungsamt München: 39

Sammlung Münzer: 18

Universitätsbibliothek Salzburg: 3

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

im Eigenverlag des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg e.V., gegründet 1856

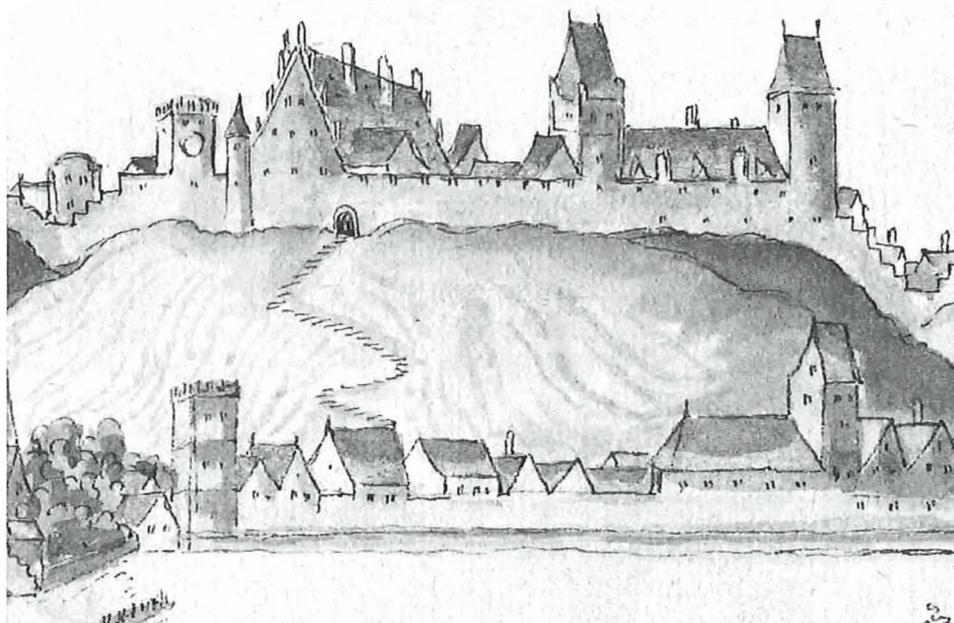
Redaktion und Layout: Klaus Münzer

Gesamtherstellung: EGGGER Satz + Druck GmbH, Landsberg am Lech

Sechseinhalb Jahrhunderte Wessobrunn und Landsberg

von Heinrich dem Löwen bis zum letzten Abt des Klosters¹

von Klaus Münzer



Die „Landespurch“.
Ehemalige Wessobrunner Vogteiburg
Heinrichs des Löwen, errichtet um
1160 (Zustand ~ 1580)

Die Beziehung des Klosters Wessobrunn zu Landsberg begann, als es Landsberg noch gar nicht gab.

Als der bayerische Herzog Heinrich der Löwe 1158 die reichen Salzzölle an Isar und Lech für sich gewinnen wollte und die Isarbrücke des Freisinger Bischofs bei Oberföhring zerstörte, um sie weiter südlich auf seinem Gebiet bei der Siedlung „ze den munichen“ (München) wieder aufzubauen, da verlegte er auch den Salzweg am Lech nach Süden in das Gebiet des damaligen Reichsklosters Wessobrunn, dessen Vogteirechte ihm 1155 von Kaiser Friedrich Barbarossa verliehen worden waren.²

Die Vogtei des Klosters Wessobrunn erstreckte sich vom Peißenberg und Rott im Süden am Lechraim bis nach Weil und Petzenhausen und punktuell noch weiter nach Norden. Dazwischen saßen auf dem Landsberger Schlossberg als welfische Ministerialen die Herren von Pftetten, die sich nach dem kleinen Dorf Phetine benannten, das wohl in der ausreichend mit Quellwasser versorgten Talsenke östlich des Burgberges (im „Hofgraben“) zu suchen ist.

Die Wessobrunner Vogteiburg auf dem Landsberger Schlossberg

Auf dem Berg aber errichtete Heinrich der Löwe bei dem kleinen Ansitz der Pftetten (die ihren Sitz später – 1380 – nach Pürgen verlegten) eine Vogteiburg, die den Lechübergang mit der um 1160 von ihm errichteten Brücke und damit die Verbindung zu den welfischen Besitzungen in Schwaben sichern sollte. Pankraz Fried nimmt an, dass die Burg durch die Wessobrunner Grundholden des Umlandes in Scharwerksarbeit errichtet wurde, da diese noch im 15. und 16. Jahrhundert für die Burg scharwerkspflichtig waren.

Bald setzte sich für diese Wessobrunner Vogteiburg der Name Landespurch durch, der allmählich den Namen Phetine verdrängte. Die Landespurch wurde Amtssitz von Herzog Heinrichs Wessobrunner Untervogt Heinrich von Stoffen, der dieses Amt auch nach der Absetzung des Löwen 1180 unter den Staufern beibehielt und sich nun Henricus de Landesperch nannte.³

Der Wessobrunner Abt als Pfarrherr der Landsberger Stadtpfarrkirche (1179-1803)

1179 besag eine Papsturkunde, dass unter 25 Ortschaften auch der Kirchenzehent der Siedlung Phetine ans Kloster Wessobrunn ging⁴. Das kann sich kaum auf eine Kirche im alten Dorf Phetine beziehen, sondern auf ein neu erbautes Gotteshaus für die Seelsorge der unter dem Schutz der Burg entstandenen Siedlung auf dem eiszeitlichen Schwemmkegel an der Salzstraße⁵. Diese Siedlung wird noch 1222 als Phetine bezeichnet. Damals, Ende März 1222, schenkte der Wittelsbacher **Otto II.** die „*ecclesia phetine*“ dem Kloster Wessobrunn und am 20. Mai dieses Jahres bestätigte **Papst Honorius III.** dem Kloster den rechtmäßigen Besitz dieser Kirche bei Phetine⁶. Hier tritt zum vorletzten Male der alte

1 Überarbeiteter Vortrag, gehalten vor der Gesellschaft Wessofontanum am 9. November 2007

2 Fried, Pankraz: Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech, in: Mitt.d.Geograph.Ges. in München, 53.Bd. München 1968

3 ders.: Die Stadt Landsberg am Lech in der Städtelandschaft des frühen bayerischen Territorialstaats, in: Zs.f.bayer.Landesgesch., Bd.32, 1969

4 StAMünchen, Wess. Urk. 7

5 Dietrich, Dagmar, in: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge, Landsberg am Lech, Bd.2, München Berlin 1997, S.8

Name Phetine auf, bevor der Name der Landesburg als „*Landesperch*“ auf die Straßensiedlung bei der Brücke übergang. Mit dieser Schenkung besaß das Kloster das **Patronat** über diese Kirche und erhielt zusätzlich deren **Inkorporation** minderen Rechts zugebilligt. Das bedeutete, dass der Abt sich gleichsam als Pfarrer der Kirche betrachten konnte und somit zum Eigentümer und Nutznießer des Kirchengutes, der Stiftungen und Einkünfte wurde und Anspruch auf den reichen Landsberger Kirchenzehent hatte. Die Seelsorge aber konnte er einem von ihm benannten („**nominierten**“) und dem Augsburger Bischof **präsentierten** Vikar überlassen, der daraufhin vom Bischof eingesetzt („**investiert**“) wurde. Allerdings musste er den von ihm eingesetzten Vikar aus dem Kirchenzehent besolden. Er durfte ihn auch **nicht**, da es sich 1222 nur um eine **Inkorporation minderen Rechts** handelte, **nach Belieben abberufen** oder einen **Klostergeistlichen** einsetzen.

Im 13. Jahrhundert entwickelte sich eine Beziehung anderer Art zwischen Landsberg und dem Kloster: 1246 waren Wittelsbacher Besitzungen am Lechrain, darunter auch Landsberg, als Mitgift der Herzogtochter Elisabeth an König Konrad IV. aus dem Geschlecht der Staufer gegangen⁷. Im gleichen Jahre ließ Herzog Otto die Schenkung der Kirche ans Kloster durch den Augsburger Bischof bestätigen. Nach dem Tode des letzten Staufers Konrad auf dem Schafott zu Neapel im Jahre 1268 fiel der Lechrain als „Konradinisches Erbe“ an seinen Onkel, den Bayernherzog Ludwig II. zurück. Das hatte eine Änderung der herzoglichen Ämter und Gerichte zur Folge. So wurde Landsberg **um 1270 als Stadt** zwischen dem Klösterl und der Pfarrkirche planmäßig angelegt, als befestigte Grenzstadt gegen Schwaben. Die Landsberger Burg aber wurde Sitz eines herzoglichen Kastenamtes, eines Pflegers und eines Landrichters, dessen Amtsbereich gegen das neue Amt Weilheim durch die Ammer begrenzt wurde, so dass die **Hofmark Wessobrunn innerhalb des Landsberger Landgerichtsbezirkes lag und dorthin bis 1803 gehörte**.

Die Wessobrunner Vogteigüter am Lechrain wurden nun zum Landgericht Landsberg geschlagen. Pankraz Fried kann deshalb im Historischen Atlas von Bayern über das neue Landgericht Landsberg schreiben: „Einrichtung und Umfang des Landgerichtes Landsberg waren durch die **Wessobrunner Vogtei** veranlasst, die das Gerüst für das neue Amt bildete. Noch im 15. und 16. Jahrhundert taten die Vogtbauern – weitaus die meisten davon waren Wessobrunner Grundholden – ihr Scharwerk zum Schloß Landsberg“⁸.

Exkurs: Besitztümer des Klosters in der Stadt

In der Stadt besaß das Kloster einen Widemhof mit Widemgrund, der an Bürger gegen den Zehent verliehen wurde, dazu Änger und Wiesmahden. Der Widemhof wurde gegen jährliche Gilt an Bürger verliehen. Der Widemgrund, in einer Klosterurkunde von 1468 als „**Widempoint**“ benannt, findet sich in Landsberger Urkunden ab 1517 bis 1719 als Widenpoint bzw. Widenpainth bezeichnet⁹. Dessen Lage wird 1683 beschrieben als im Süden an die Stadtmauer und im Norden an den Süßbräu stoßend¹⁰. In der Spitalrechnung von 1605 wird ein alter Kornstadel des Spitals „**ob der Widenpainth**“ genannt, für welchen an den Prälaten von Wessobrunn 1050 Gulden gezahlt worden sind. Das Kloster, das sich häufig in Geldnöten befand, veräußerte also diesen Besitz. Das gleiche gilt für den Landsberger **Zehentstadel des Klosters**, der 1607 an die Jesuiten verkauft wurde und diesen ebenfalls als Zehentstadel diente. Schließlich gehörte dem Kloster ein Wohnhaus in der damaligen Judengasse (seit 1900 Ludwigstraße) Nr. 160¹¹.

Diese sogenannte „**Wessobrunner Behausung**“ hat eine bewegte Geschichte. 1419 bestätigte Herzogin Elisabeth dem Abte Peter und dem Kloster deren Rechte an einem

Haus zu Landsberg zwischen den Häusern von Ott dem Brobst und Asem dem Wolf, welches der Abt – außer einem im Burgfrieden gelegenen Garten – auf der Gant ersteigert hatte¹². 1429 und 1433 wird es „*des Abtes von Wessesbrunnen Haus*“ genannt¹³. Noch heute deuten die gotischen Fensterleibungen im Giebel auf ein Gebäude des 15. Jahrhunderts hin. Auf dem Haus muss im Mittelalter eine Wirtgerechtigkeit gelegen haben. Denn 1655 – das Haus war lange leer gestanden und baufällig geworden – wird es als „*dem Closter Wessesprunn zugehörige Würthstafern*“ bezeichnet. In diesem Jahre wird es einem Wirt aus Pürgen namens Wolfgang Schweizer für 1100 Gulden freistiftsweise gegen nur 15 Gulden jährliche Gilt überlassen, wobei das Kloster die Lieferung von kostenlosem Bauholz für die Reparaturen zusagt. Doch bald gibt es Streit mit der Landsberger Wirtszunft, der die neue Konkurrenz nicht passte. Die Witwe des Wirtes klagt deshalb 1660 in einer Bittschrift an den Kurfürsten ihr Leid: Ihr verstorbener Mann habe die Wirtstaferne in der Hoffnung erworben, dass er wie die anderen Wirte der Stadt dort Wein ausschenken dürfe. Dagegen aber habe die gesamte Wirtszunft beim Rat der Stadt protestiert mit dem Erfolg, dass das vor dem Haus hängende Wirtsschild abgerissen wurde und ihm lediglich gestattet wurde, Fremde zu beherbergen und deren Pferde einzustellen. Brot und Bier für deren Bewirtung aber müsse die Witwe beim Bäcker bzw. Bierbräu kaufen, so dass ihr praktisch nur das Geld aus der Stallung bleibe. (Wilhelm Neu bemerkt dazu in seiner Häuserliste: „Ehemals Südflügel mit barockem Laubengang, Wirtschafts- und Stallgebäude im Hof“. Das würde gut zu der ehemaligen Nutzung als Tafernwirtschaft passen, zumal das Haus bis 1921 über eine breite Tordurchfahrt verfügte.) Der Kurfürst genehmigte der Witwe zwar den Weißbierausschank, doch konnte sie die Wirtschaft wohl nicht halten, denn 1678 sitzt der Gerichtschreiber Joachim Blindheimer in der Wessobrunner Behausung. Ihm folgen ein Lebzelter, dann mehrere Kaufleute, erst um 1770 wieder ein Gastwirt und danach ein Posthalter. Heute beherbergt es ein Reformhaus.

Zurück wieder zur Landsberger Pfarrkirche als Besitz des Klosters Wessobrunn! Bezeichnend für die Rechtsstellung des Abtes ist ein Tympanon in der Stadtpfarrkirche, das aus der um 1380 errichteten Vorgängerkirche stammt und sich wohl über deren Haupteingang befand. Es stellt im unteren Feld den Tod Mariens, flankiert von einem Landsberger Patrizierehepaar als Stifter dar, im oberen Feld die Marienkrönung, zu deren Seiten links den Abt von Wessobrunn und rechts den damaligen Landsberger Pfarrer Johannes von Hornstein. Die Darstellung der Stifter deutet hier aber auch darauf hin, dass die Landsberger Bürgergemeinde bestrebt war, mehr Einfluss auf die Belange ihrer Pfarrkirche zu gewinnen. Wirklich ist seit 1353 eine vom Stadtrat eingesetzte Kirchenpflegschaft nachweisbar. Die beiden Kirchenpfleger waren immer Ratsmitglieder und verwalteten ein vom Abt unabhängiges Vermögen. Dieses bestand aus Wachs- und Ölgilt, die an den Grundbesitz und die Häuser der Bürger gebunden waren, aus Stiftungsgeldern für ewige Messen an den Nebenaltären und für den Kirchen-

6 StAM, Wess. Urk. 14; dgl. schon 1219: Monumenta Boica VII, S.389 (Num. XI. Parochia Landspergensis. An. 1219)

7 Monumenta Boica 7, S.399, Nr. 25

8 Histor. Atlas v. Bayern, Teil Altbayern, Bd.22/23, Landgericht Landsberg und Pfliegergericht Rauhenlechsberg, S.35

9 StadtA LL, Urk.588 (1517); Hl.Geistspitalrechnung anno 1720, 3'f (4.9.1719)

10 StadtA LL, Urk. 1331 (1683)

11 Dietrich, Dagmar, wie Anm. 4; Bd.3, S.439f

12 Höppl, Reinhard: Die Urkunden des Klosters Wessobrunn 1364-1562, Teil 1, Nr. 79 (S.64 f)

13 StadtA LL, Salbuch der Kirchenstiftung Mariä Himmelfahrt von 1429, S.2; StadtA LL, Urk. 194 v. 12.5.1433



Tod Mariens. Tympanon vom Portal der Vorgängerin der Stadtpfarrkirche (um 1380)

bau selbst. Die auf diesem Tympanon dargestellten Patrizier hatten sicher erheblich zum Kirchenbau beigetragen.

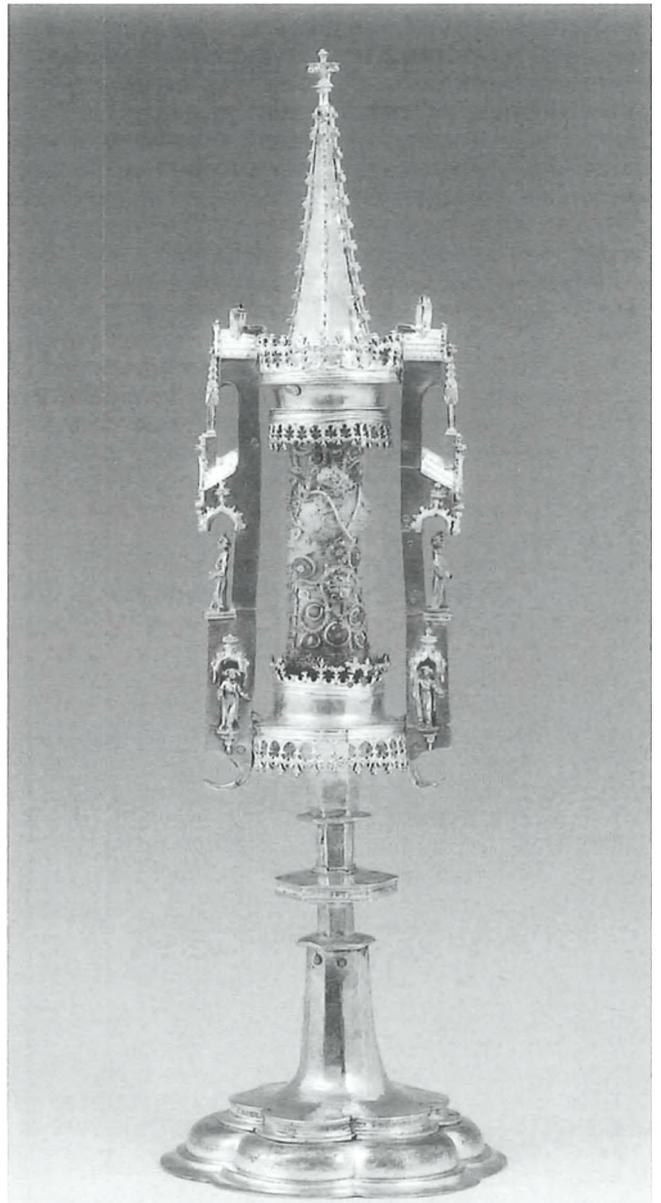
Die beiden Kirchenpfleger hatten seit 1380 auch die Verfügungsgewalt über die Veitsreliquie¹⁴. Der Rat der Stadt nominierte einen vom Stadtpfarrer zu besoldenden Kaplan, der eigens für die Veitsverehrung zuständig war und die Wallfahrer auf Weisung der Pfleger mit dieser Reliquie zu bestreichen hatte. 1373 hatte der Herzog der Stadt den zollfreien Veitsmarkt gewährt, der sicher einen Bezug zu der Veitsverehrung hatte. Der Stadtrat ernannte auch seit 1360 den für das 1349 gegründete Heiliggeistspital und dessen Kapelle und spätere Spitalkirche zuständigen Kaplan. Dieser war als Spitalpfarrer zwar dem Stadtpfarrer unterstellt, mit dessen Berufung aber hatte der Abt von Wessobrunn nichts mehr zu tun. Seit 1380 hatte sich der Stadtrat auch die Kontrolle über die ewigen Messstiftungen, die sogenannten Seelgeräte, gesichert.

Eine Urkunde vom 26. Mai 1401 bringt kirchenrechtlich eine neue Situation¹⁵. In ihr bestätigt **Papst Bonifaz VIII.** dem Kloster Wessobrunn auf dessen Bitte, dass die Pfarrei „Landsperg alias Phettine“ (hier wird nochmals auf die Bezeichnung „ecclesia phetine“ aus der Urkunde von 1222 zurückgegriffen) und die Pfarrei Weilheim dem Kloster gänzlich einverleibt seien und der Abt von Wessobrunn dort **Ewigvikare** einsetzen solle, welche die Gottesdienste fleißig zu verrichten hätten. Dabei könne das Kloster diese Pfarreien entweder mit Mönchen seines Ordens besetzen oder mit Weltpriestern, die der Gnade des Abtes unterworfen seien, so dass er sie auch abberufen könne. Außerdem dürfe der Abt alle Erträge und Einkünfte der Vikare selbst nutzen, ohne dass das bischöfliche Ordinariat dagegen Einspruch erheben könne. Der Abt von Wessobrunn blieb so bis zur Säkularisation nominell der Pfarrherr dieser Kirche und der jeweilige Stadtpfarrer war eigentlich nur sein Vikar. Die hier ausgesprochene gänzliche Einverleibung bedeutet aber die **Inkorporation pleno jure**. Das heißt nicht nur, dass das bischöfliche Ordinariat keinen Einspruch gegen eine Einsetzung haben dürfe, sondern auch eine theoretische Einschränkung der Rechtslage der Stadt. Sollte nämlich der Abt einen Klostergeistlichen als Pfarrvikar einsetzen, so wäre ihm dieser Gehorsam schuldig und seine Besoldung, sowie die ihm zustehenden Gebühren für Taufen, Eheschließungen und Begräbnisse flössen an das

Kloster zurück. Hier war also Zündstoff für Irrungen zwischen Stadt und Abt vorhanden, wenn der Abt von der Inkorporation pleno jure mit der Nomination eines Klostergeistlichen Gebrauch machen sollte.

Allerdings kam das Kloster der Stadt Landsberg einen Schritt entgegen. So beurkunden am 10. Oktober 1402 Abt und Konvent von Wessobrunn, dass sie die Kirche in Landsberg bei Erledigung mit keinem andern Vikar als einem mit des Rates der Stadt Gunst und Willen besetzen wollen, „wenn und so oft sy des an uns begernt“¹⁶. Dagegen verspricht die Stadt, dem Kloster stets in seinen Rechten beizustehen, falls ihm „von päpstlern oder von unser Herrschaft von Bayrn oder von wem das wär Irrung mit ungeleumten Pfaffen“ geschehen würde. Diese Besetzung mit einem Vikar mit des Rates Gunst und Willen bedeutet allerdings noch nicht das Vorschlagsrecht (Nomination) der Stadt. Der Stadt muss aber gerade an diesem Recht liegen, um die Kontrolle über die kirchlichen Einkünfte und die bürgerlichen Kirchenstiftungen zu erlangen.

Die neue Rechtsstellung des Abtes wird bei Messstiftungen deutlich. Als nämlich der Bischof Anselm von Augsburg am 16. Oktober 1418 eine von Bürgermeister, Rat und ganzer Gemeinde gestiftete ewige Messe in die Kapelle des Heilig-Geist-Spitals bestätigt, erfolgt dies nach Zustimmung



Das St. Veitsreliquiar (vor 1380)

¹⁴ StadtA LL, Urk. 60 v. 27.1.1380

¹⁵ StadtA LL, Urk. 109a (Kopie, ausgefertigt i.J. 1475)

¹⁶ StadtA LL, Urk. 115 v. 10.10.1402

des Abtes Peter von Wessobrunn und des Pfarrvikars Erasmus Rasp in Landsberg¹⁷. (Hier übrigens wird der Landsberger Stadtpfarrer ausdrücklich als Pfarrvikar bezeichnet.) Bedeutsam ist auch die in der Urkunde festgelegte Besetzung der Spitalpfarre mit einem dem Stadtpfarrer untergeordneten Laienpriester: Für diesen habe die Stadt das Nominationsrecht, der Abt aber das Präsentationsrecht.

Unter dem gleichen Datum vom 10. Oktober 1418 konfirmiert der Bischof auch eine schon früher von dem Bürger Johann Jäger im Einvernehmen mit Abt Peter und Pfarrer Rasp gestiftete Messe auf dem Barbaaraaltar der Pfarrkirche. Für diese Barbaramesse wird bestimmt, dass das Kloster bei Erledigung der Messe binnen eines Monats dem Bischofe einen Weltpriester nach Wahl der Stadt zu präsentieren habe¹⁸.

Ein Jahr später – 1419 – verspricht die Stadt dem Kloster für alle Zeit Unterstützung, falls es bezüglich der Pfarrkirche und der Messen oder um den Zehent des Widemhofes zum Streit komme. Abt Peter verbrieft dafür der Stadt das Privileg, dass künftig immer, wenn die dem Kloster lehenpflichtige Stadtpfarrei oder Messstiftungen vakant werden, das Kloster sie nur mit solchen Personen besetzen darf, die ihm der Rat der Stadt benennt und um deren Belehnung ersucht.¹⁹

Im Jahre 1442 stifteten eine Adlige und eine reiche Bürgersfrau 1000 Gulden für eine Prädikatur an der Stadtpfarrkirche, also für den Unterhalt eines Kanzelpredigers²⁰. Die Stadt benennt (nominiert) seitdem den Prediger und betraute später die Jesuiten mit diesem Amt.

Das Nominationsrecht auf die Stadtpfarrei selbst, das der Stadt Landsberg vom Kloster Wessobrunn 1402 noch nicht ganz zugestanden worden war, ist im Jahre 1438 sogar Gegenstand eines päpstlichen Schreibens an den Bischof von Augsburg²¹. Dieser wird darin von Papst Eugen IV. aufgefordert, den Vorgang zu untersuchen und darüber mit päpstlicher Vollmacht zu entscheiden. Inzwischen war nämlich in „vilvergangnen Jaren“ viel Zwietracht entstanden, wenn die Pfarrkirche und die Pfründen in derselben und im Spital, die von Bürgern gestiftet werden, sich erledigt hätten. Schließlich einigten sich am 7. Januar 1457 Abt Lienhard von Wessobrunn und der Convent mit Bürgermeister und Rat der Stadt Landsberg folgendermaßen²²: Weil die Stadt dem Kloster doch schon viel und in mancherlei Weise Freundschaft und Dienste erwiesen und die Sache altes Herkommen geworden, so sei unter der Gunst Bischof Peters von Augsburg eine „leutterung“ gemacht worden. Deren Inhalt war, „daz in Ewigkeit, wenn die Pfarrkirch, oder Gotzgaben oder Pfründen in der Kirchen oder im Spital oder anderswo in Landsperg ledig werden, sei es durch Todesfall, Tausch oder Resignation, daß allweg Burgermeister und Rat dafür solche Personen, die dafür tauglich oder geschickt sind, fürnemen und dem Prälaten von Wessobrunnen zuschicken sollen, der dann solchem Präsentierten die Stelle ohn alle Widerred. Irrung oder Eintrag leyhen solle“. Eindeutig wird hier also für ewige Zeiten festgelegt, dass die dem Rat der Stadt genehmen und von ihr ausgewählten Anwärter auf die Stadtpfarrei und alle Pfründen dem Abt zur Präsentation beim Bischof nominiert und vom Abt ohne Einspruchsrecht belehnt werden müssen. Dieser Vertrag wurde am 17. März 1457 vom Bischof Petrus in Augsburg bestätigt²³.

Ein Beispiel dafür: 1478 resigniert der Stadtpfarrer Carolus Sachs wegen schwerer Krankheit auf die Pfarrei und möchte mit Zustimmung von Bürgermeister und Rat der Stadt die Pfarrkirche an den bisherigen Pfarrer von Schwifting, den Lizentiaten des Kirchenrechts Sigmund Zwin, gegen eine Pension übergeben²⁴. Sigmund Zwin stammte aus einer vornehmen Landsberger Familie. Da der Stadtrat das Nominationsrecht hat, nominiert er Sigmund Zwin dem Abt mit der Bitte, ihm die Pfarrkirche zu verleihen und ihm dem Bischof von Augsburg zur Bestätigung und Investitur zu präsentieren.



Gedenkinschrift zur Grundsteinlegung der Stadtpfarrkirche durch Abt Leonhard III. von Wessobrunn am 19. Februar 1458

Dass die Stadtpfarrkirche durch den Heiligen Stuhl dem Kloster inkorporiert (einverleibt) war, war wieder deutlich geworden, als am Montag nach dem Fastensonntag Invocavit, dem 19. Februar 1458, der Grundstein zur spätgotischen heutigen Stadtpfarrkirche gelegt und dieser feierliche Akt durch den Abt Leonhard III. von Wessobrunn vollzogen wurde²⁵. Der Neubau war notwendig geworden, da die Stadt im 14. und 15. Jahrhundert ständig gewachsen war und inzwischen etwa 3000 Einwohner zählte. So hatte sie sich ja schon mit einem erweiterten Mauerring umgeben, der 1425 mit der Errichtung des Bayertores abgeschlossen worden war. Der gewaltige Neubau der Stadtpfarrkirche war eine alleinige Leistung der Stadt und ihrer Bürger, wozu das ewig verschuldete Kloster Wessobrunn nichts beitragen konnte. Auch mit der Verpflichtung des Ulmer Münsterbaumeisters Matthäus Ensinger hatte der Abt nichts zu tun, und das Baumaterial lieferte der städtische Ziegelstadel. Mit dem Neubau der Kirche hatte die Stadt auch kirchenrechtlich einen neuen Trumpf in der Hand²⁶. Dem Erbauer einer Kirche steht nämlich nach Kirchenrecht das Patronat über sie zu, wenn der Erbauer für den Baugrund, die Baufinanzierung und die Ausstattung aufkommt. Für den Neubau war aber städtischer Grund geopfert worden, da die Stadt einige Bürgerhäuser und einen Teil der ältesten Stadtmauer abreißen ließ. Die Nebenaltäre waren zudem weitgehend von städtischen Zünften und Handwerken gestiftet und deren Priester wurden von ihnen als Benefiziaten unterhalten, so dass der Stadtpfarrer als Vikarius des Wessobrunner Abtes nur mehr über die Einkünfte der Hauptpfründe verfügte sowie für den Hochaltar und den Veitsaltar zuständig war. So standen dem Pfarrer z. B. am St. Veitstag zwei Hühner zu²⁷. Das Wessobrunner Inkorporationsrecht stand also im Widerspruch zu den Patronatsansprüchen der Stadt.

Als aber das auch bei der Stadt hoch verschuldete Kloster den Landsbergern 1499 das Patronat über die Kirche anbot, scheiterte die Strategie der Stadt nicht am Kloster, sondern

17 StadtA LL, Urk. 169 v. 16.10.1418

18 StadtA LL, Urk. 170 v. 16.10.1418

19 Höppl, Reinhard: Die Urkunden des Klosters Wessobrunn 1364-1562, Teil 1, Nr 79 (S. 64 f)

20 StadtA LL, Urk. 217a v. 4.3.1442 (Kopie auf Papier)

21 StadtA LL, Urk. 207 v. 13.5.1438

22 StadtA LL, Urk. 261 v. 7.1.1457

23 StadtA LL, Urk. 264, am Montag nach Judica 1457

24 Schober, Joseph Johann, in: LG 1918, S.38

25 Leutner, Coelestin: Historia Monasterii Wessofontani, 1753, S.351

26 Roppel, Christoph: Rechtliche und politische Hintergründe des Landsberger Kirchenneubaus von 1458 (LG 1990/91, S.19-22)

27 BayHStA München, KL Wessobrunn 22: Liber Sebastiani Rangk, Altare Sancti Viti

am Einspruch Herzog Albrechts IV.²⁸ Dieser hatte kirchenrechtlich zwar keine Gewalt über die Stadtpfarrkirche, konnte aber als Landesherr über das landständische Kloster Wessobrunn einen indirekten Einfluss auf die Stadtpfarrkirche ausüben. Und so blieb es bis zur Säkularisation bei der Inkorporation der Stadtpfarrkirche unter das Kloster Wessobrunn.

In wichtigen kirchlichen Fragen musste der Abt weiterhin hinzugezogen werden, so zum Beispiel im Jahre 1519, als Bürgermeister und Rat von Landsberg und der Pfarrer Rasso Wachner zu Pössing den Abt Caspar von Wessobrunn als **Schiedsrichter** anriefen²⁹. Man war über die **Kirchenpflege der beiden Gotteshäuser St. Peter zu Pössing und dessen Filialkirche St. Johann in Pitzling** in Streit geraten. Die Landsberger meinten, ihnen stünde die Kirchenpflege und damit die Kontrolle über das Kirchenvermögen allein zu. Als der Streit bis vors geistliche Hofgericht in Augsburg kam, wurde der Abt von Wessobrunn auf Ansuchen des Landsberger Magistrats als Schiedsrichter ernannt. Er brachte einen Vergleich zustande: Der Magistrat mit dem Stadtpfarrer sollte jährlich einen ihnen genehmen Bürger und der Pfarrer von Pössing einen aus seinen Pfarrleuten als Kirchenpfleger beider Gotteshäuser aufstellen, die gemeinsam die Verwaltung und Rechnungstellung zu besorgen und an einem vom Abt zu bestimmenden Tag die Rechnung abzulegen hätten³⁰. – Und als die Stadt nach dem Dreißigjährigen Krieg den riesigen **barocken Hochaltar** plante, wurde ein Modell dem Abt zur Begutachtung nach Wessobrunn geschickt.



Hochaltar von Jörg Pfeiffer aus Bernbeuren (1679-81)

Ein für Landsbergs Geschichtsforschung wichtiger Wessobrunner ist der Neffe des Abtes Paulus Rangk (gestorben 1486), der Priester **Sebastian Rangk, genannt Greiff**³¹. Er ist von **1485 bis 1528** nachweisbar. Bereits seine Urgroßeltern wurden 1423 bzw. 1431 in Wessobrunn begraben, ebenso seine Großeltern 1459 bzw. 1475. Sein Vater Johannes Rankh dictus Greyff starb 1503 in Landsberg und wurde auf dem Friedhof bei der Stadtpfarrkirche bestattet. Man nimmt an, dass Greiff der Wessobrunner Hausname der Familie war. Sebastian Rangk genannt Greiff war Pfarrer in Beuern und zugleich Kaplan des Johannsaltars der Herrenbruderschaft in der Landsberger Stadtpfarrkirche. Pater Coelestin Leuthner, der berühmte Wessobrunner Historiker, widmet ihm einen eigenen Paragraphen in seiner Klostergeschichte³². Er schreibt über Sebastian Rangk, er habe sich nicht bloß durch seine Gewissenhaftigkeit, sondern auch durch Klugheit, Gelehrsamkeit und seine Dienstleistungen dem Kloster verpflichtet. Aus seiner Feder kommt eine der wichtigsten Quellen für Landsberg im Mittelalter. Es ist das „Liber Sebastiani Rangk alias Greiff“ im Münchner Hauptstaatsarchiv und gelangte wohl durch die Säkularisation aus der Bibliothek des Klosters Wessobrunn nach München³³. Sebastian Rangk begann es noch im 15. Jahrhundert mit dem ältesten erhaltenen Kalendarium der Stadtpfarrei, der letzte Eintrag bezieht sich auf das Jahr 1528. Aus dem umfangreichen Folianten kann ich nur einige für die Stadtpfarrkirche wichtige Eintragungen erwähnen. So enthält es z.B. die Abschrift der Gründungsurkunde der Herrenbruderschaft vom Jahre 1370 mit den Namen der Gründungsmitglieder und der Priester der Dekanate Landsberg und Schwabhausen; dann ein Verzeichnis mit Beschreibung der Altäre und aller Reliquien der Stadtpfarrkirche von 1466; ebenso ein Verzeichnis der Häuser der Stadt mit den Wachs- und Geldgülden zur Kirche, eine wichtige Quelle zur Hausforschung im späten Mittelalter.

Im frühen **17. Jahrhundert** beginnt eine Beziehung anderer Art zwischen der Stadt und Wessobrunn: **Wessobrunner als Künstler in Landsberg**. Zunächst treten allerdings nur Maurermeister und „Gipser“ in Erscheinung. So berichten die Sterbematrikel der Stadtpfarrei aus dem Jahre **1608**: „Ist ein Maurer (gipser) von Wessobrunen zu thod gefallen“³⁴.

Während dieser noch anonym blieb, sind uns die Namen von fünf Wessobrunner Maurermeistern, die zwischen 1627 und 1632 in Landsberg tätig waren, bekannt³⁵. Der erste ist Georg oder **Jörg Schmuzer** (um 1575-1645). Gegen den Protest der hiesigen Maurer dingten die Pfleger des Heilig-Geist-Spitals 1627 den Meister Georg Schmuzer zur **Renovierung und Einwölbung der gotischen Spitalkirche** an. Die Kirchenpfleger rechtfertigten sich für die Auftragvergabe an einen fremden Meister so: Was das Gewölbe anlange, so könnten die Landsberger Meister eine solche Arbeit mit Gipswerk nicht machen. Als dem Jörg Schmuzer aber beim Herausnehmen des gotischen Schlusssteines ein Drittel des alten Gewölbes einstürzte, wertete dies der Stadtrat als unvorhersehbaren Unglücksfall. So wurde das ganze Gewölbe abgebrochen und von Jörg Schmuzer neu eingewölbt und stuckiert. Dieser Stuck gehörte, wie etwa zeitgleiche von Jörg Schmuzer in Polling und Weilheim, zu den frühesten bezugten Arbeiten der Wessobrunner Schule³⁶. Leider ging

28 Leutner, a.a.O., S.369 u. 372

29 StadtA LL, Urk. 596 v. 12.1.1519

30 Höppl, Reinhard: Die Urkunden des Klosters Wessobrunn 1364-1562, Teil 2, Nr.563 (S.532f)

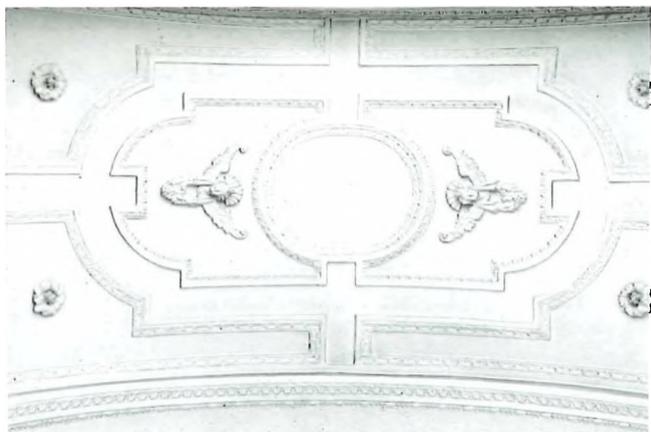
31 LG 1929, 41

32 Leutner, a.a.O., S. 362 ff

33 s. Anm. 27

34 PfarrA MH, Mortuarium I, S. 156

35 Münzer, Klaus: Wessobrunner Maurermeister des frühen 17. Jahrhunderts in Landsberg; in: LG 2000/2001, S.52-56



Zum Vergleich: Stuck Jörg Schmuzers in der Weilheimer Stadtpfarrkirche (1628)

Schmuzers Werk durch den Abbruch der Spitalkirche nach dem Spitalbrand von 1874 verloren. Eine Vorstellung davon geben uns aber seine Stuckierungen in Polling (1627) und Weilheim (1628): geometrischer Felderstick mit Eier-, Perl- und Blattstäben sowie Engelköpfen in den Hauptfeldern.

Der zweite in Landsberg tätige Wessobrunner Meister, **Georg Praun** (erwähnt 1621-1631)³⁷, muss sich ebenfalls mit Beschwerden der Landsberger Kollegen auseinandersetzen. Am 4. Mai 1628 verklagen sie beim Stadtrat den Gastwirt Georg Sieß „*unnd seinen Maurmeister Georgen Praunen von Wessesprunnen*“, weil dieser dem Georg Sieß einen Keller ausgemauert habe. Er verteidigt sich, dass der Herr Landrichter als Nachbar von Sieß in der ehemaligen Herzogresidenz am Hauptplatz Praun vorgeschlagen und der Bürgermeister dem Bau zugestimmt habe. Als Georg Praun seine Arbeit abbricht, fordert der Landrichter seine Rückkehr, da durch die Unterbrechung seine eigenen Gebäude gefährdet seien. So muss Sieß den Meister zurückholen und den Bau beenden. Es war übrigens ein breiter Gewölbekeller mit sehr flacher Stichkappentonne. Wieder einmal vertraute man einen komplizierten Gewölbebau einem erfahrenen Wessobrunner Meister an. Georg Praun war 1625 zum Bau der Weilheimer Stadtpfarrkirche berufen worden, ab 1623 arbeitete er an der Servitenkirche in Innsbruck und hatte seit 1626 die Gesamtleitung beim Bau der dortigen Jesuitenkirche. Er war also für den Landsberger Landrichter kein Unbekannter.

Der Bau des dritten Wessobrunner Baumeisters in Landsberg, **Christoph Schmuzer** (1597-1633), spielt in seinem erhaltenen Teil heutzutage eine wichtige Rolle im Landsberger Kulturleben. Es ist nämlich die Säulenhalle neben dem Stadttheater, in der laufend Kunstausstellungen präsentiert werden. 1631/32 errichtete Christoph Schmuzer den Neubau des ab März 1630 abgerissenen Heilig-Geist-Spitals an der Schlossergasse. Von Schmuzers Neubau blieb nach dem Brand von 1874 nur noch das Untergeschoss erhalten. Darin liegt das von fünf Säulen getragene ehemalige Spitalbad. Da die Baurechnung dieser Jahre ebenso wie die Ratsprotokolle während des Schwedeneinfalles 1632/33 verloren gingen, wissen wir nur aus der erhalten gebliebenen Kastenrechnung des Spitals, dass Christoph Schmuzer am 5. Juni 1631 „wegen des Neuen Paus beyrn Spittall“ zwei Metzen Kern (d. i. gegerbter Dinkel) verehrt wurden, gewissermaßen als Ausdruck größter Zufriedenheit mit dem Werk³⁸. Übrigens war damaliger Spitalpfleger der Landsberger Bürgermeister Wolfgang Reiter, und der amtierte gleichzeitig auch als Hofmarksrichter des Klosters Wessobrunn. Es ist daher nahelie-

gend, dass auf seine Empfehlung hin Christoph Schmuzer nach Landsberg berufen wurde. Schmuzer starb übrigens 1633 in Wessobrunn an der Pest, und somit ist der Landsberger Bau sein einziges wenigstens zum Teil erhaltenes größeres Bauvorhaben.³⁹

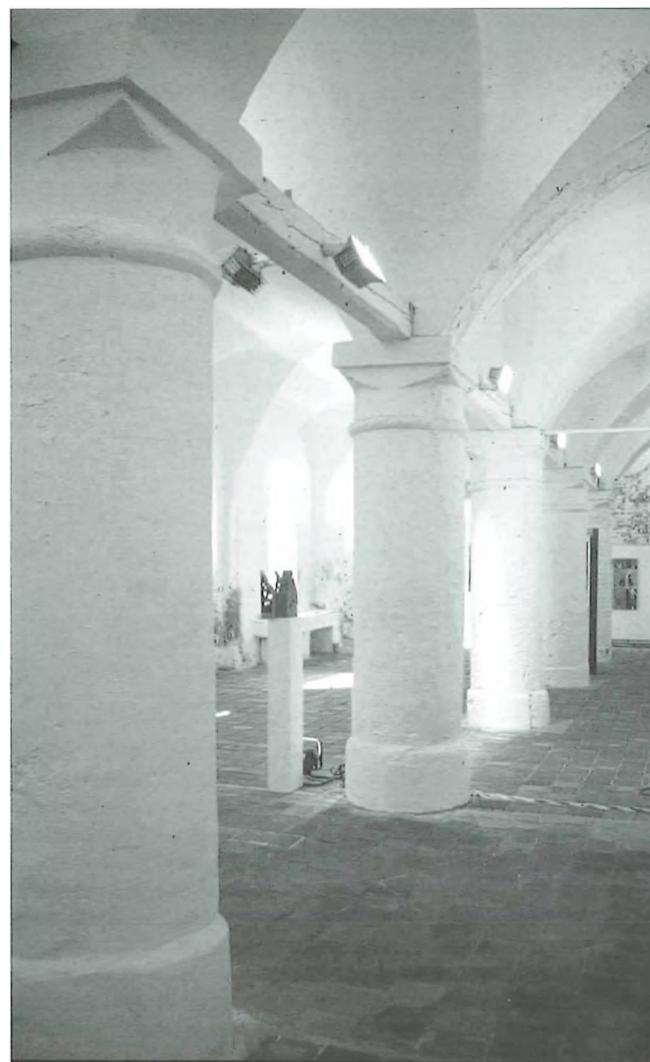
Die nächsten zwei Baumeister, es sind Vater und Sohn, sind die ersten Wessobrunner, die sich in Landsberg einbürgern ließen. Am 5. Juli 1628 bat **Hanns Sedlmair**, „*Maurmeister von Wessesprunnen*“ auf Empfehlung des Herrn Landrichters, vor allem aber auch des Abtes, mit seinen 4 Kindern, darunter der älteste Sohn Simon, um das Landsberger Bürgerrecht⁴⁰. Da auch die hiesigen Maurer für ihn eintraten (man höre!), stellte ihm der Stadtrat das Bürgerrecht bei Wohlverhalten in Aussicht und nahm ihn zunächst als Inwohner auf. Hans Sedlmair arbeitete gegen Taglohn am Bau des Heilig-Geist-Spitals mit. Sein Sohn Simon musste bereits die Lehrzeit hinter sich haben, als er 1631 mit dem Vater das Kirchlein der Spitalschwaige in Westerschondorf eindeckt. Johann Sedlmair starb bereits während der Schwedenzeit am 1. September 1633⁴¹.

Im Lexikon der Wessobrunner ist er nicht verzeichnet, wohl aber sein Sohn **Simon Sedlmair**. Als ältester Sohn hatte er mit seinem Vater am 5. Juli 1627 das Inwohnerrecht in Landsberg erhalten. Am 5. Mai 1638 bewilligte ihm der

39 Schnell/Schedler, a.a.O., S.215 : Christoph (2). Hier nur als Maurer erwähnt. Der Landsberger Bau als Werk Christoph Schmuzers war den Verfassern noch nicht bekannt.

40 StadtA LL, RP 1628, fol.34f

41 PfarrA MH, Mortuarium I, S. 177



Christoph Schmuzer: Säulenhalle des ehemaligen Heilig-Geist-Spitals (1631/32)

36 Schnell, Hugo/Uta Schedler, Lexikon der Wessobrunner, München Zürich 1988, S.246f

37 Schnell/Schedler, a.a.O., S.62f

38 StadtA LL, Kastenrechnung des Hl.Geistspitals von 1631, fol.9



Arkaden im Pfarrhof. Johann Schmuzer 1694/95

Stadtrat die Ablegung der Meisterprüfung und verlieh ihm am 25. Januar 1639 anlässlich seiner Heirat mit einer Bürgerstochter für 20 Gulden das Bürgerrecht. Bisher ließ sich von ihm nur ein Bauwerk nachweisen, nämlich der Neubau des Mesnerhauses in Sandau im Jahre 1662. Mit diesem Bau wurde er auch ins Lexikon der Wessobrunner aufgenommen⁴². Simon Sedlmair starb am 20. Mai 1666.

Am 14. April 1670 erwirbt der Maurermeister, Steinmetz und Stukktor **Isaac Bader** aus Wessobrunn zusammen mit seiner Ehefrau Ursula und der Tochter Katharina für 35 Gulden und 30 Kreuzer das Bürgerrecht in Landsberg⁴³. Hier wird ihm am 8. August die Tochter Barbara geboren. In Landsberg tritt er nur als Maurermeister in Erscheinung. 1675 bemühte er sich um die Zulassung als bürgerlicher Maurermeister in München und wohnte dort 1676 als Stukktor in der Sendlingergasse⁴⁴.

1688 bittet der am 17. April 1666 getaufte **Michael Feichtmayr** in Landsberg um das Bürgerrecht. Ihm wird jedoch bedeutet, er solle vorher ein Beispiel seiner Kunst beibringen, danach wolle man über seine Bitte um Einbürgerung entscheiden⁴⁵. Michael Feichtmayr – er war übrigens ein Sohn des gleichnamigen Klosterschreibers – entschied sich aber wohl anders und wurde später bischöflicher Maler in Konstanz⁴⁶.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts fällt ein großes Bauvorhaben in Landsberg an: Der **Neubau des Pfarrhofes** um 1694/95. Den ersten Pfarrhof hatte Pfarrer Johannes von Hornstein nach 1380 mit privaten Geldmitteln gebaut und das Gebäude als Sitz der künftigen Pfarrherren gestiftet. Damit war die Baulast an das Kloster Wessobrunn übergegangen, dessen Äbte die Rechte als Zehentherren und Hauptpfarrer der Pfarrei besaßen. In den folgenden Jahrhunderten gab es aber öfters Streit zwischen den Pfarrern und dem Kloster um den Bauunterhalt des immer baufälliger

werdenden Pfarrhofes, so 1542 und 1616⁴⁷. Der Abt war der Auffassung, der Pfarrer erhalte ja die Zehenteinnahmen und sei daher für seine Behausung selbst verantwortlich. Nach dem 30jährigen Krieg stand zunächst die Renovierung der beschädigten Pfarrkirche im Vordergrund, dann aber war die Sanierung des Pfarrhofes fällig. 1692 ließ Abt Leonhard Weiß das von der Stadt errichtete Kaplanhaus und einen Teil des rissig gewordenen alten Pfarrhauses abreißen, ohne einen Ersatz geplant zu haben. So gab es wieder Klagen des Pfarrers. Erst 1694/95 wurde der neue Pfarrhof, wohl nach Entwurf des damaligen Klosterbaumeisters **Johann Schmuzer** (1642-1701) erbaut (Zuschreibung Wilhelm Neu und Hans Rohrmann). 1702 schickte Abt Virgilius Johanns Sohn **Josef Schmuzer** nach Landsberg, um den Bau von Stadel und Stallung im Pfarrhofe vorzubereiten, dem ersten ihm urkundlich nachweisbaren Bauvorhaben⁴⁸. Die Gebäude sind allerdings nicht mehr vorhanden.



Fassade des Pfarrhofes. Johann Schmuzer 1694/95

42 Schnell/Schedler, a.a.O., S. 285

43 StadtA LL, RP 1670, fol.44'

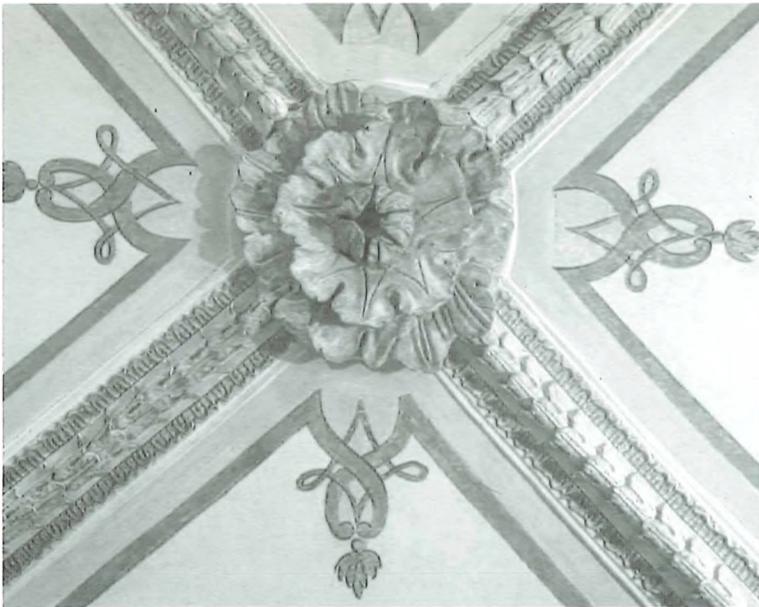
44 Schnell/Schedler, a.a.O., Bader Isaak (2) S. 53

45 StadtA LL, RP v.5.11.1688, fol.108

46 Schnell/Schedler, a.a.O., S.113 (Sohn von Michael (1) Feichtmayr)

47 Dietrich, Dagmar, in: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge, Landsberg am Lech, Bd.3, München Berlin 1996, S.462f

48 Schnell/Schedler, a.a.O., S.247



Rathaus, linker Durchgang. Stuck: Umkreis Matthias Stiller (1700), Malerei um 1720

Das 18. Jahrhundert wird die große Zeit der Wessobrunner in Landsberg. Es beginnt kurz vor der Jahrhundertwende mit dem Umbau des 1506 errichteten städtischen Brothauses, in dem bis dahin auch das kurfürstliche Salzamt untergebracht war, zum neuen Rathaus. Im Dezember 1699 wurden die Wessobrunner Stukkatoren **Georg Zöpf** (III) und **Stephan Finsterwalder** (II) für die Stukkierung der unteren Ratsstube und des Parteistübles entlohnt⁴⁹. Der Stuck des gewölbten linken Durchganges im Erdgeschoss von 1700 wird einem namentlich nicht überlieferten Wessobrunner aus dem Umkreis Matthias Stillers zugeschrieben⁵⁰, den Treppenaufgang und den Vorplatz der unteren Ratsstube stukkierete 1701 der Wessobrunner **Michael Beer** (Perr)⁵¹.

49 StadtA LL, Baurechnungen 1699

50 Dietrich, Dagmar, Landsberg Bd.I, S.326

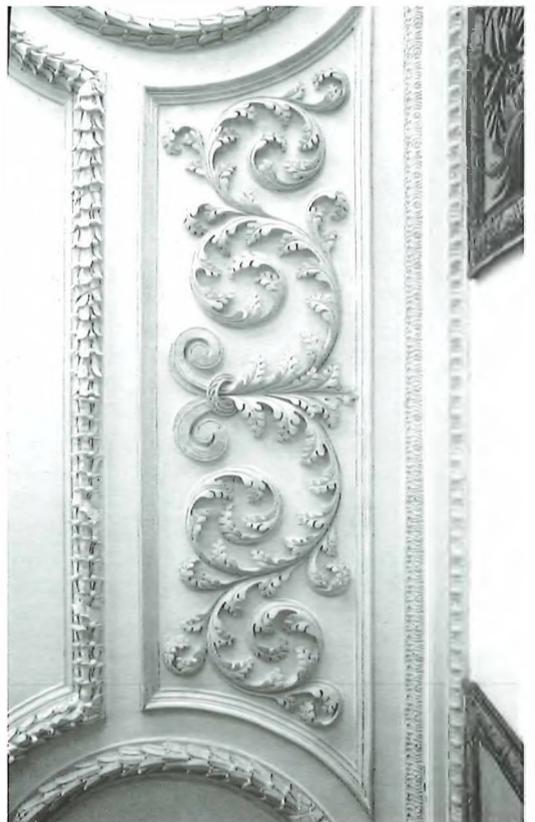
51 Dietrich, a.a.O. Bd.I, S.328



Rathaus, Treppenaufgang, Fensterleibung.
Stuck Michael Beer (1701)



Rathaus, Treppenaufgang. Stuck Michael Beer (1701)



Rathaus, 1. Stock, untere Ratsstube.
Stuck: Georg Zöpf III. und Stephan Finsterwalder II. (1699)



Rathaus, 1. Stock, Parteistüberl.
Stuck: Georg Zöpf III. und Stephan
Finsterwalder II. (1699)

Es geht weiter mit dem um 1660 in Gaispoint geborenen **Matthias Stiller**, den um 1685 die Konkurrenz zu seinem ehemaligen Lehrherrn Johann Schmuzer bewog, sich in Ettringen bei Türkheim niederzulassen, wo damals Herzog Maximilian Philipp residierte. Am 18. September 1702 quittierte er der Kirchenpflege der Landsberger Stadtpfarrkirche, für die Stuckierung von Langhaus und Chor 500 Gulden empfangen zu haben⁵². Matthias Stiller reiste mit einer zahlreichen Mannschaft von Wessobrunner Mitarbeitern an, darunter die Paliere **Georg Feichtmayr** und **Pontian Finsterwalder**, und 14 weitere Mitarbeiter. Die drei

Deckenbilder im Langhaus malte der Wessobrunner **Joseph Bernhardt**⁵³. Auch die um 1702 bis 1704 stuckierte Decke der Friedhofskirche zur Hl. Dreifaltigkeit kann einem aus Matthias Stillers Stukkatorentrupp zugeschrieben werden⁵⁴.

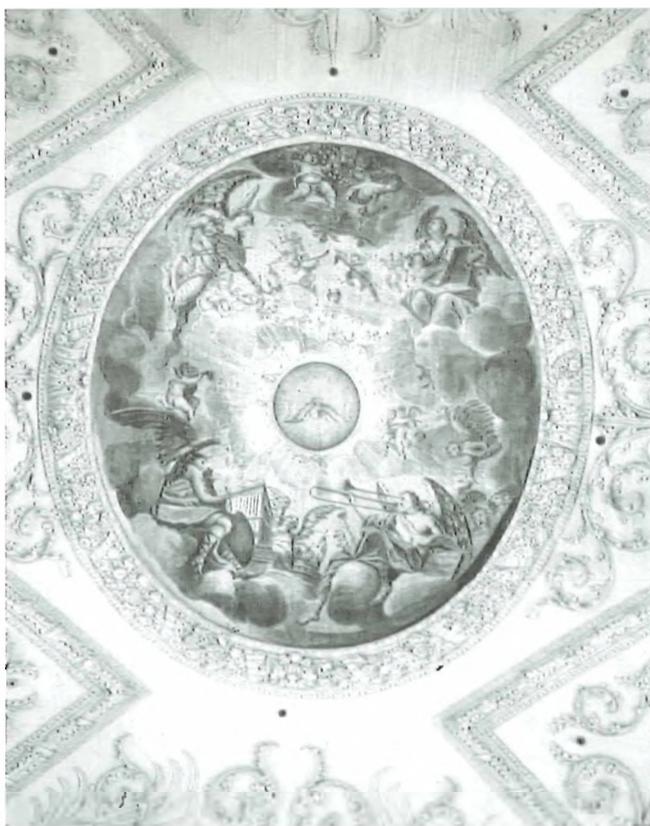
52 StadtA LL, Fach 173, im Rechnungsakt die Nr.21. Zur Gesamtstuckierung: Münzer, Klaus: Matthias Stiller aus Ettringen – Stukkateur der Landsberger Stadtpfarrkirche, LG 1990/91, S.63-67

53 Wie Anm. 51, Nr. 31 (Schnell/Schedler, a.a.O. S.62, erwähnt diese Gemälde noch nicht)

54 Dietrich, Band IV, S.85



Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Chorgewölbe.
Stuck: Matthias Stiller (1702)



Stadtpfarrkirche, Langhausgewölbe. Gemälde: Joseph Bernhardt, Stuckrahmen: Pontian Finsterwalder (1702)



Rathaus, 2.Stock, Sitzungssaal (1718/19), Dominikus Zimmermann

Mit dem **Rathaus** ging es dann weiter. 1716 zog **Dominikus Zimmermann**⁵⁵ aus Faulenbach bei Füssen, wo er an St. Mang mitgearbeitet hatte, nach Landsberg, erhielt dort mit seiner Familie das Bürgerrecht und kaufte sich ein Haus am Hauptplatz (Nr.13). Als 1717 der Stadtrat den Aufbau des 2. Geschosses in Auftrag gab, sollte Dominikus Zimmermann den Vorplatz und den Sitzungssaal stuckieren und

gegen seine Bürgerrechtsgebühr aufrechnen. 1718 begann er damit und wurde 1719 dafür entlohnt. Die Arbeit gefiel den Stadträten so sehr, dass Zimmermann 1719 den großen Auftrag zur Gestaltung und Stuckierung der Rathausfassade erhielt, die noch heute den Landsberger Hauptplatz beherrscht. 1721 konnte er sein Werk vollenden.



Rathaus, 2. Stock, Vorplatz. Stuck: Dominikus Zimmermann (1718/19)



Dominikus Zimmermann, Rathausfassade Ausschnitt (1721)

⁵⁵ Zu Dominikus Zimmermann und seinen Werken in Landsberg: Epple, Alois (Hg.): Dominikus Zimmermann (1685-1766). Zur 300. Wiederkehr seines Geburtsjahres. Zur Ausstellung im Alten Rathaus in Landsberg, Schnell & Steiner, München-Zürich 1985



Stadtpfarrkirche, Rosenkranzaltar (1721)



Stadtpfarrkirche, Rosenkranzaltar; Antependium: Scaglio-Arbeit, unten rechts signiert DZ (1721)

Mit **Nikolaus Schütz** lernen wir den nächsten Wessobrunner in Landsberg kennen. Dominikus Zimmermann holte ihn 1717 als seinen Palier nach Landsberg und empfahl ihn für das Bürgerrecht. Im gleichen Jahr heiratete Schütz – mit Zimmermann als Trauzeuge – die Tochter des Maurermeisters Settele und übernahm dessen Haus am Hinteren Anger Nr. 340. Bei allen Kindern Schützens ist Frau Theresia Zimmermann Taufpatin. Schütz wird als „premier stuccador“ Zimmermanns wichtigster Mitarbeiter bei den vielen seiner Bauten, z.B. 1719 in Neresheim, 1730 in Steinhausen und ab 1747 in der Wies. In Landsberg wird ihm in der Stadtpfarrkirche die Stuckierung der Margarethenkapelle (1748) und

Im gleichen Jahre feierte in der Stadtpfarrkirche die Rosenkranzbruderschaft ihr 100jähriges Bestehen. Zum Jubiläum errichtete Dominikus Zimmermann im Chor einen Stuckaltar, in dem heute die berühmte Madonna von Hans Multscher steht. Zimmermann signierte den Altar auf dem Antependium in Scagliola-Arbeit.

1724 baute Zimmermann eines der fünf Häuser der Ursulinen an der Herkomerstraße zu einem Kirchlein um, das allerdings 1764 dem großen Bau der Ursulinenkirche weichen musste. Inzwischen war er in der Stadt so hoch angesehen, dass er 1734 in den Inneren Rat gewählt wurde und 1749 zu einem der vier Bürgermeister, die sich in der Amtsführung abwechseln.

Inzwischen war ihm 1739 der Neubau der Johanniskirche beim Friedhof am Vorderen Anger übertragen worden, dessen Bau aber durch den Österreichischen Erbfolgekrieg 1742 unterbrochen und erst 1750 wieder aufgenommen werden konnte⁵⁵. 1754 konnte der Hochaltar geweiht werden. Es ist Zimmermanns berühmtester reiner Stuckaltar.

1755 vollendet er die Wallfahrtskirche Mariä Versöhnung beim Schlosse Pöding, die aber damals nicht im Landsberger Burgfrieden lag. Inzwischen hatte er für 1754 auf das Amt des Bürgermeisters resigniert, da er „die mehrste Zeit abwesend, und seiner Kunst als Stuckhadorer und Paumaister nachraisen: und von haus und amts-geschäften bleiben mueß“, wie die Ratswähler an den Kurfürsten berichten. Nach 1755 zog er – seit 1752 Witwer – in sein neu erbautes Haus neben der Wieskirche. 1756 bringt er 81 Tage beim Umbau der Pfarrkirche in Eresing zu, seinem letzten Kirchenbau, zu dessen Innenausstattung sein treuer Mitarbeiter und Palier Nikolaus Schütz die Hauptarbeit leistete.



Stuckaltar Dominikus Zimmermanns in der St. Johanniskirche (geweiht 1754)



Nikolaus Schütz, Stuckkartusche über der St. Margaretenkapelle (1748)



Nikolaus Schütz, Stuckkartusche über der St. Annakapelle (1753)

der Annakapelle (1753) zugeschrieben, ebenso die Stukkaturen der Jesuitenkirche Hl. Kreuz (1753/54) und die Kapitelle in der Ursulinenkirche⁵⁶. Auf dem Spöttinger Friedhof baut er 1764 das St. Ulrichskirchlein⁵⁷. 1754 wählen ihn die Landsberger in den Äußeren Rat, dem er bis 1780 angehört⁵⁸. Als frei resignierter des Äußeren Rats stirbt er im Alter von 94 Jahren am 13. Dezember 1785⁵⁹.



Spötting, St. Ulrich. Nikolaus Schütz 1764

Einem der bedeutendsten späten Wessobrunner Stuckateure und Altarbauer, nämlich **Thassilo Zöpf** (1723-1807) schreibt Wilhelm Neu – bisher unwidersprochen – die beiden Seitenaltäre und die Kanzel der Ursulinenkirche zu⁶⁰.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gingen die Aufträge für Stuckateure stark zurück, da im ausklingenden Rokoko und dem beginnenden Klassizismus nur noch sehr sparsam stuckiert wurde. Daher fanden die Wessobrunner nicht mehr genügend Arbeit und suchten sich auf andere Weise durchzubringen. Es fällt auf, dass in diesen Jahrzehnten mehrere Stuckateure aus Wessobrunn in Landsberg ansässig werden, vor allem aus der Familie von Pontian



Thassilo Zöpf, Kanzel und Ursulaaltar in der Klosterkirche der Ursulinen (1765)

Gigl. So zwei seiner Söhne aus 3. Ehe, Matthäus und Johann Caspar, und sein Enkel aus 1. Ehe Johann Michael.

Matthäus (II) Gigl (1732-1813) lässt sich 1762 in Landsberg nieder, erwirbt das Haus Nr. 394 am Fuße der Alten Bergstraße und heiratet im nächsten Jahre eine Landsbergerin. Nach seiner Heirat arbeitete er – wie auch schon vorher – vor allem in der Schweiz (St. Gallen). In Landsberg werden ihm Stukkaturen in der Ursulinenkirche zugeschrieben⁶¹. 1773 wird er in den Äußeren Rat gewählt, als Beruf wird nicht mehr Stuckateur, sondern Kaufmann (Mercator) angegeben. Zwei Jahre später finden wir ihn bereits im Inneren Rat der Stadt und ab 1785 als Bürgermeister. 1806 als solcher frei resigniert, stirbt er 80jährig am 19. Juli 1813. Er

56 Neu, Wilhelm: Nikolaus Schütz (1693-1785); Baumeister in Landsberg und „Primier Stuccador“ unter Dominikus Zimmermann; in: Lech-Isar-Land, 1985, S.41-84

57 StadtA LL, Fach 173, Kirchenrechnungen, 1765

58 StadtA LL, RP 1754 u. 1780

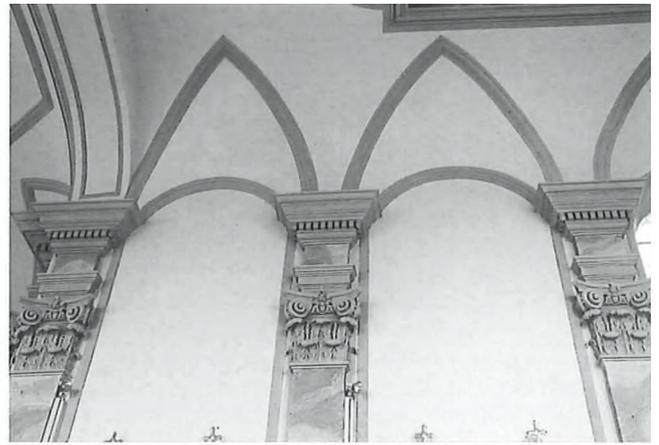
59 PAMH, Sterebuch III, S.204

60 Dietrich, Band 2, S.557, 589, 594

61 So Eva Christina Vollmer, Wiesbaden, die Ähnlichkeiten mit Gigs Stuck in der Unteren Sakristei im Kloster von St.Gallen feststellt (s. Dietrich, Band 2, S.589)



Matthäus Gigl, Klosterkirche der Ursulinen, Stuck der Emporenbrüstung (1765)



Johann Michael Gigl, Stuck in Ettringen (1786)

hinterließ zwei Söhne, beide Kaufleute: Der ältere, Johann Ignaz Cajetan (1769-1828), heiratete sich 1795 das Haus 185 am Vorderen Anger, der 10 Jahre jüngere Joseph Anton (1779-1827) übernahm 1807 das Geschäft des Vaters an der Alten Bergstraße. An ihn erinnert noch der Giglbrunnen neben seinem Haus, aus dem heute noch frisches Quellwasser sprudelt.

Sein Bruder **Johann Caspar Gigl** (1737 - 1789) heiratet 1772 die Bürgertochter Maria Carolina N. Ihm gehört 1773 bis 1779 das Haus Nr. 83 in der Herkomerstraße und ab 1777 auch das Haus Nr. 12 am Hauptplatz. 1782 wird er als „Stuckhadorer und Handelsmann“ bezeichnet. Vor seiner Landsberger Zeit stückierte er in Schloss Tettang und in der Klosterkirche St. Blasien, von seinem Wohnsitz Landsberg aus 1775 in Todtmoos und wieder 1779 in St. Blasien. 1789 starb er ohne männliche Nachkommen.

Der dritte Stuckator ist Pontian Gigs Enkel aus seiner ersten Ehe, **Johann Michael Gigl** (1755-1811). Als er 1785 in Landsberg die Theresia Vicari aus Türkheim heiratet, ist sein Onkel Matthäus, damals gerade Bürgermeister geworden, sein Trauzeuge. Als Beruf wird bei der Heirat „gypsarius“ angegeben, doch bereits zwei Jahre später „farinarius“, das ist Huckler. Von Landsberg aus stückierte er 1786 in Ettringen, 1787 in Waalhaupten und 1795 in Hechenwang. Der Stuck ist bereits rein klassizistisch und äußerst sparsam: Die Zeit der großen Stukkatoren ist vorbei. Seinen Kramerladen hatte er gegenüber seinem Onkel in der Alten Bergstraße im Haus Nr. 410. Johann Michael Gigl starb 1811 im Alter von 56 Jahren.

Noch ein weiterer Wessobrunner Stukkator endete als Huckler in Landsberg: **Franz Ferdinand Übelher**.

1729 wurde er als Sohn des Stukkators und Kramers Johann Baptist Yblhör in Gaispoint geboren. Am 13. Januar 1766 heiratete er die Landsberger Bürgerstochter Magdalena Koch und wird im Trauungsbuch der Stadtpfarrei als „Artificiosus Dominus Franciscus Ferdinandus Iblher Wessofontanus stuckhadorer“ beschrieben. Sein Schwiegervater Johann Koch war Huckler auf Haus Nr. 214 neben der Johanniskirche und saß im Äußeren Rat der Stadt. Bei Übelhers zweiter Eheschließung im Februar 1770 wird seine Profession bereits als „stuckhador et farinarius“ (also Huckler) angegeben. Auch er brauchte also ein zweites berufliches Standbein. Als er am 15. Oktober 1798 mit 69 Jahren stirbt, wird er nur noch als „farinarius“ geführt. Stuckarbeiten von Franz Ferdinand Übelher sind bisher nicht bekannt.

Der letzte Wessobrunner in Landsberg ist auch der letzte Abt des Klosters, **Johann Damaszenus von Kleimayrn**. Nach der Aufhebung seines Klosters im Jahre 1803 bat er, nach Landsberg übersiedeln zu dürfen und verbrachte sei-

nen Lebensabend mit 1800 Gulden Jahrespension im 2. Stockwerk der Marienapotheke am Hauptplatz⁶². Eine Gedenktafel im Hausflur erinnert noch heute daran. In seinem Testament bedachte er 1807 die zwei Ruralkapitel Landsberg und Schwabhausen mit seiner kostbaren Privatbibliothek und einigen Bücherbeständen des Klosters, die er durch die Säkularisation hindurch retten konnte. Leider ging sie 1983 an die Diözese nach Augsburg, da Dekanaten keine eigenen Bibliotheken zustünden. Johann Damaszen von Kleimayrn, der letzte Abt von Wessobrunn, starb hier am 25. November 1810 im 76. Lebensjahre. Sein Grabmal steht neben der Friedhofskirche auf dem Gottesacker an der Augsburger Straße.

Mit dem Tode des letzten Abtes von Wessobrunn endet die sechseinhalb Jahrhunderte währende Beziehung zwischen dem Kloster und der Stadt Landsberg.



Grabmal des Abtes Johann Damaszen von Kleimayrn (1810)

⁶² Münzer, Klaus: Bücherschicksale. Das Testament des letzten Abtes von Wessobrunn und seine Bibliothek. In: Lech-Isar-Land 1984, S.297-305

Zwei Briefe aus dem Dreißigjährigen Krieg

aus den Manuskripten transkribiert von Klaus Münzer

Abt Gregorius von Wessobrunn an Bürgermeister und Rat der Stadt Landsberg am 8. August 1635, den fälligen Zehent betreffend

Aus privater Hand gelangte ich zur Kenntnis eines Briefes des Wessobrunner Abtes an Bürgermeister und Rat der Stadt Landsberg aus der Zeit kurz nach den Schwedeneinfällen der Jahre 1632 bis 1634. Abt Gregor erbittet, – da er vermeint, dass nunmehr die schwedische Gefahr beendet und wieder Frieden eingekehrt sei – von der Stadt und der Landsberger Bürger- und Bauernschaft den jetzt wieder für Landsberg und Pössing fälligen Kirchenzehent, der während der Schwedenzeit weder von ihm gefordert, noch von der Stadt geleistet werden konnte. An dem Brief ergötzt der Stil, der neben allem barocken Schwulst doch die große Erleichterung über das vermeintliche Ende der Schrecken des Krieges erkennen lässt, sowie der gemäßigte, ja geradezu beschwörend bittende Ton gegenüber dem Zehentschuldner.
(Klaus Münzer)

(Adresse außen:)

Denn Ernvesten, Wolgelerten, auch Fürsichtigen, Ersamen, und Hochweisen Herrn Burgermaistern und Rathe der Curffürstlichen: Statt Landsperg
Meinen vilsonders go[tt]: geliebten herrn und
Nachbarn.

Zehnt betr[effend]. (Vermerk des Adressaten am Rande des Brieftextes im Inneren)

Ernvesste, Wolgelerte, Auch Fürsichtig, Ersamb, und Wolweise, / Innessonders go[tt]: vilgeliebte herrn und Nachbarn, dero-selben / sein gegen Gott dem Allmechtigen mein eiferig gebet, wie / beneben auch ganz fr[eiund]: und nachbarlich be-fliessen willige / Dienst hechsten vermögens berait zuvoran.

Nachdeme unuß nun der Allerhechste, nach sovilem ausgestandnem / unglückh, triebsal, und herzenlaidt, mit seinen genaden, und dem / lieben friden, widerumben in etwas angesehen und erquickht, / das wür hoffentlich undter anderm die liebe Erden nunner / hauen und pauen, und unser narung darbey gehaben mügen, / und will nit zweiflen, Sy und Ir underhabende burgerschafft / bey der Statt Landsperg auch ainen anfang darmit werden / gemacht haben, die Allmacht Gottes welle alles miteinander / ge[nedig]lichen: benedeyen und Segnen, und uns zugleich in dem lieben / friden erhalten, auch zu leibs und der Seelen hayl gedeyen /

und khom[m]en lassen. Und zemalen mir, und meinem zwar / armen, doch liebs Gott, würdigen Gotshauß und Closster / Wessesprunnen der Zehenten bei der Statt und zue Pössing[en] / angehörig und gebürt, und nunner die liebe zeit der Ärndt / oder Schnidt weiln verhanden, Also were Ich gedacht und vorhabens, / bemelten meinen Zehenten ganzer gemainer lobl[ichen]: Burger: und / Pauschafft, (.wie andere Jar vor disem auch beschehen.), da Sy / hierzu lust und naigung hetten, vor diss Jar auch zuverleyhen / und zube-gonnen. Und damit wür beederseits dessto / ehender und bölder ab der sachen khom[m]en: und ohne langes hin / und widerschickken schleinig gehandelt werden müge, begere / Ich ye von ainer Juch[ert]: in die ander, von allerley getraidt unnd / früchten, was angepaut und mir zustendig ist 2 fl / verhoffens, Sy sich dessen khaines wegs beschweren: sond[er]n / allerley ungelegenheiten, so in disem fahl, und durch dises mittl // abgeschnitten und verhuet werden, auch der liebe Getraidt, wie wür / laider zugleich samentlich wol erfahren haben, in ainem hohen werth, / und nit vil abschlag oder ringerung zuverhoffen, ansehen, und alles / zu Ihrem hohen verstandt und reüffen betrachtung ziehen: mich aber / unverlangt ainer unbeschwerten nachrichtlichen antwort würdigen / wellen. Und weiln Sy, wie Ich verhoffe, leichtlich abnem[m]en / und schliessen khinden, das von mir, was erträg: und leidenlich, / erfordert und begert wirdet, alß were mir auch mit der / bezalung uf Galli und Weinnechten, iedermalen der halbe thail, / zemalen ich dessen uf dise zeit hechstens bedürfftig bin, sonders / wol gedient. Will benebens nit zweiflen, uf solchen fahl / dieselben den Zehenten oder Juch[art]: also beschreiben lassen werden, / das jedem thail geschicht, was verantwortlich unnd recht ist. / Thue hiemit was meinen geliebten herrn und Nachbarn allwegen / angenemb, fr[eiund]. und nachbarlichen liebt, und uns zu gleich in den / schuz Gottes ergebente.

Dat[um]: den 8. Augusti A[nn]o etc 1635.

E[uer]: E[invest]: F[ürsichtig]: E[rsamb]: und Wollwey-sen / Jedermalen dienstberaitwilliger Nachbar Gregorius Abte zu Wessesprunnen m[anu]p[ro]pria.
(Der Falbrief wurde mit dem kleinen Briefsiegel des Abtes geschlossen)

Herzog Maximilian fordert Bürgermeister und Rat der Stadt Landsberg auf, dem Abt von Wessobrunn den ausständigen Zehent der Jahre 1632 bis 1634 zu zahlen

Aus der gleichen privaten Quelle stammt auch der folgende Brief in gleicher Angelegenheit. Da sich die Archivalie in Privathand befindet und daher z.Zt. nicht öffentlich zugänglich ist, erscheint mir eine Veröffentlichung als geboten.
(Klaus Münzer)

(Vermerk an der Seite:)

herrn Abten zu Wessersprun betr. 10 k:
(über der Adresse:) Praes: 19 Jener ao [1]637
(unter der Adresse:) Den Zehent von Ao 632.33 und 34 betr:

Den weisen, unsern lieben gethreu, Burger-maistern, und Rhat unserer Statt Landtsperg ./.

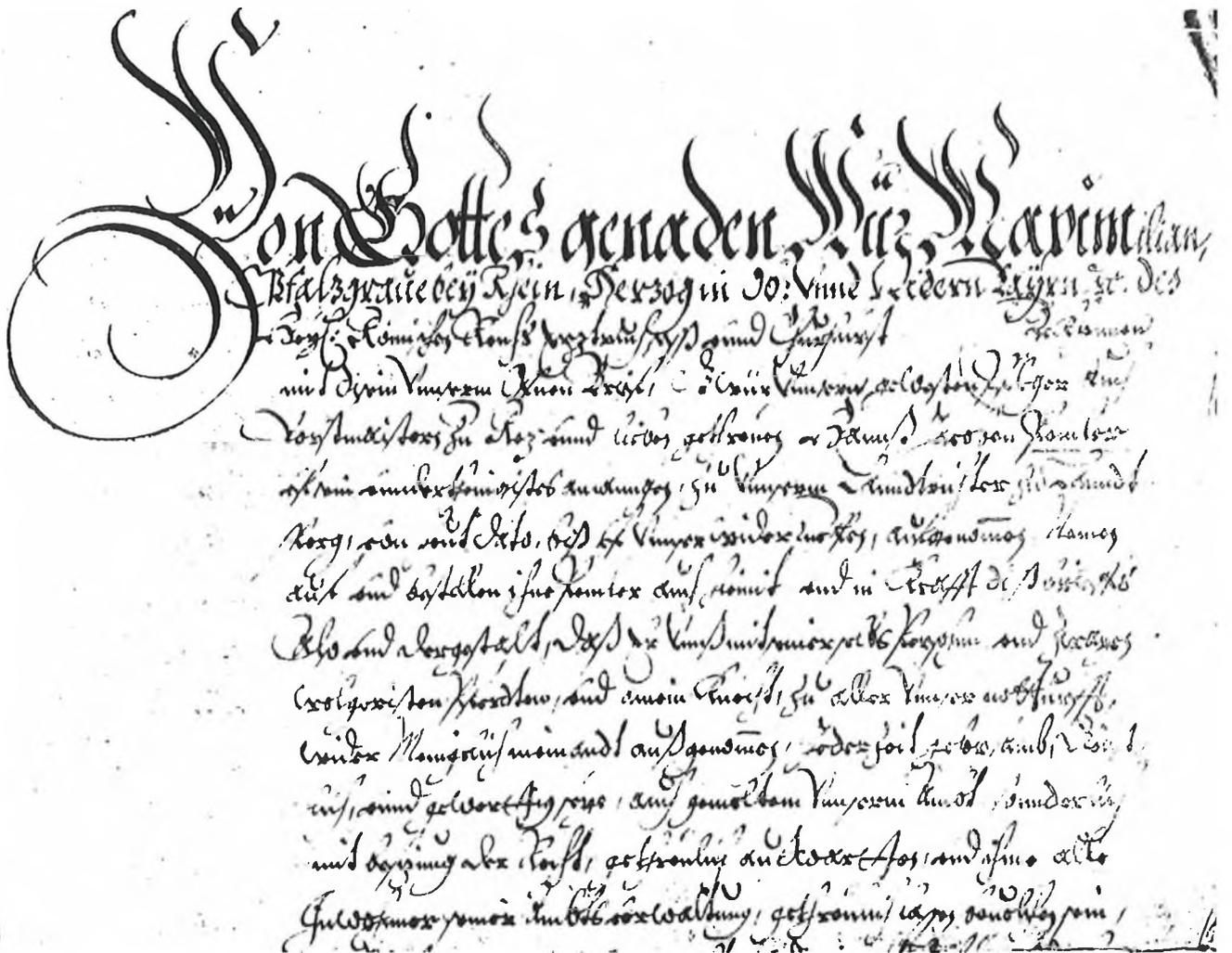
Unsern grueß zuvor, weise, Liebe gethreu. Waß gestalten bei unß, der würdig in Gott, unser auch lieber und gethreuer, Abt unsers Closs-ters wessersprun, wider euch, wegen eines von .3. Jahrn hero ausstendigen Zechents, demiettigist Sup[plican]do: einglangt, habt ihr beischlissig mehrers zubefinden. Sollet hirauf den Sup[plican]ten: seiner anforderung unclaghafft halten, oder inner den negsten .14.tagen Euern gehorsambisten bericht einschickhen. Verlassen wür unß zugeschehen. München den .3. Januarii A 1637.

(im unteren rechten Eck:) I.H.Ziegler mpria

Schweres Amt in schwerer Zeit

Die Bestallung Hanns Jacob Pемlers als Landrichter zu Landsberg anno 1644

von Klaus Münzer



Ausschnitt aus der ersten Seite der herzoglichen Bestallungsurkunde Hans Jacob Pемlers zum Stadt- und Landrichter (Staatsarchiv Augsburg, Hft. Waal, Akten 1128n)

An ungewohntem Ort, nämlich im Archivbestand der Herrschaft Waal¹, fand ich eine Urkunde, die ein treffendes Licht auf die politischen Verhältnisse während des 30-jährigen Krieges im Grenzgebiet des Herzogtums Bayern wirft. Es ist die Bestallungsurkunde des Hans Jacob Pемler; zuvor herzoglicher Pfleger und Forstmeister zu Rötz in der Oberpfalz, zum Landrichter des Landgerichtes Landsberg am 3. März 1644 bestellt durch Maximilian I., Kurfürsten des Reiches und Herzog von Bayern (Herzog von 1597 bis 1651, Kurfürst seit 1623).

Die bayerische Grenzstadt Landsberg lag damals im Spannungsgebiet der verfeindeten Kriegsparteien und in der Nachbarschaft der Territorien zweier vorwiegend protestantischer schwäbischer Reichsstädte, Augsburg und Kaufbeuren. In den Kriegsjahren 1632 bis 1635² war die von einer Pestepidemie (1627) geschwächte Stadt³ oftmals umkämpft, stark zerstört, geplündert und gebrandschatzt worden, und ihre Bevölkerung durch Kriegsverluste und eine weitere Pestwelle 1634/35⁴ auf ein Drittel zusammengeschrumpft. Der beginnende Wiederaufbau wurde durch zwei katastrophale Lechhochwässer im August und Dezember 1637

zurückgeworfen: Das Lechwehr brach, die Fluten rissen die Ufermauer und beide Mühlen weg, so dass sie erst im Frühjahr 1638 wieder mahlen konnten⁵. Der Krieg hatte sich inzwischen nach Norddeutschland, ins Elsass, nach Böhmen und in die Oberpfalz verlagert, doch Ende 1644 kündigte sich seine Rückkehr in unser Gebiet bereits durch Einquartierungen und Truppendurchzüge an, bis nach der schweren Niederlage der bayerischen Armee bei Alerheim im Ries (3. August 1645) die Schweden und Franzosen wieder weit nach Süden vorstoßen konnten⁶. Dies ist also die Situation,

1 StA Augsburg, Bestand Herrschaft Waal, Akt Nr. 1128n. Zwischen 1846 und 1878 gehörte die Herrschaft Hurlach, einst Sitz der Pемler, dem Fürsten von der Leyen in Waal. So gerieten wohl die Pемler-Archivalien ins Waaler Archiv.

2 Siehe Landsberger Geschichtsblätter (LG) 1933, S.1ff, 9ff, 17ff; dto. 1986/87, S.40-44; dto. 1990/91, S.41-60

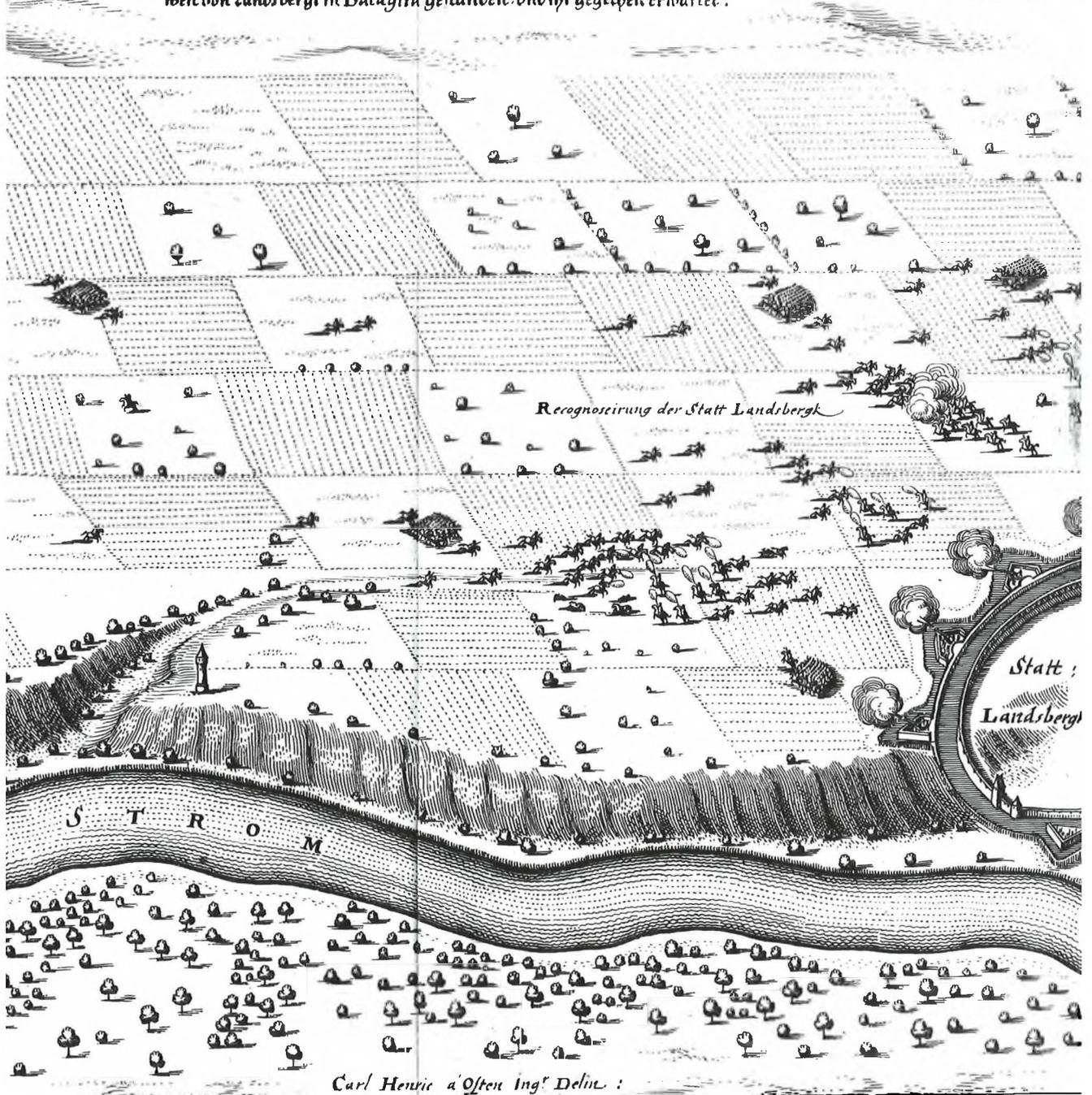
3 J.J.Schober, Die Pest in Landsberg im Jahre 1627, in: Landsberger Geschichtsblätter 1902, S.37-40

4 Maier, Adalbert: Landsberg in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges 1634-1648, in: LG 1948, Sp.4

5 wie Anm.4, Sp. 10f

6 Spindler Max, Handbuch der bayerischen Geschichte II, S:452f

*Ubriss vnd Andeutung wie die Allürten Armeen als
Schwedische vnd Frantzösische den 28. vnd 29. Septembris 1648. vñ
weit von Landsberg in Bataglia gestanden. vñ ihr gegētheil erwartet.*



Letzter Vorstoß der Schweden und Franzosen, die am 28./29. September 1648 bei Scheuring zur Schlacht bereit standen und mit Stoßtrupps gegen Landsberg vorstießen, von wo sie mit Geschützfeuer aus den Bastionen vor der Stadtmauer empfangen wurden. Eine Schlacht fand nicht mehr statt. (Ausschnitt aus Matthäus Merian, Theatrum Europaeum, 1652)

die sich anbahnte, als Hans Jacob Pemler 1644 zum Landrichter in Landsberg bestellt wurde.

Inhaltlich lässt sich seine Ernennungsurkunde in drei Bereiche einteilen. Der erste umreißt die Pflichten des Richters gegenüber dem Herzog und den Einwohnern (knapp eine Seite), der zweite, umfangreichste, führt seine Aufgaben zur Bewahrung und Stärkung der katholischen Religion bei den Untertanen an (zweieinhalb Seiten), während der letzte Abschnitt (anderthalb Seiten) seine eigenen Einkünfte und die seines Gerichtschreibers sowie seine eventuelle Abberufung regelt.

Zunächst die Verpflichtung, dem Herzog neben sich selbst einen bewaffneten Knecht und zwei wohlgerüstete Pferde im

Bedarfsfalle gegen jedermann ohne Ausnahme zu stellen und jederzeit gehorsam zu Diensten bereit zu sein. Sein Amt aber soll er getreu dem Recht ausüben, die Einwohner seines Amtsbereiches sich anbefohlen sein lassen und sie, so gut er kann, vor Gewalt und Unrecht schützen und schirmen, sich selbst niemandem vorziehen, sondern einem jeden, er sei Gast oder Inländer, reich oder arm, das gleiche Recht sprechen und keinem gegen einem anderen einen Vorteil gewähren. Der Amtsgewalt dürfe er nichts entziehen lassen, noch sich selbst unterstehen, solches zu tun. Nur im Beisein des Gerichtschreibers und des Amtmannes habe er die Gerichtsverhandlungen zu führen und Strafen zu verhängen, beides sorgfältig schriftlich festzuhalten und die Geldstrafen

einziehen, zu verrechnen und einzuzahlen. Was aber in die Zuständigkeit des Vicedomus falle, solle er dem Rentmeister bei seinem Umritt ordentlich anzeigen.

Sehr viel Raum aber nehmen dann die Maßnahmen zur religiösen Überwachung der Untertanen ein. So soll er „*die widerwerthigen Sectischen Lehren und Kezereien weder bey Geistlichen, noch weltlichen nit einreissen*“ lassen. Auch solle er Veränderungen in der Spendung und Reichung der heiligen Sakramente, soweit sie den alten gebräuchlichen Zeremonien, Satzungen und Ordnungen der Kirche zuwiderlaufen, in keinerlei Weise dulden, noch den Untertanen gestatten, „*an andere Sectische Orth auszelauffen*“, sondern dem allen so weit als möglich vorbeugen und die Untertanen im Gehorsam der alten katholischen Kirche halten. Vermöchte er aber dies nicht zu leisten oder hätten sich inzwischen einige Änderungen eingeschlichen, so habe er solches untätig zu berichten und, was ihm hierzu befohlen werde, gehorsamst zu vollziehen, .

Um solchen Dingen aber um so stärker vorzubeugen, solle er den sektischen Prädikanten und Winkelpredigern, – sie seien geistlich oder weltlich, sie seien Personen hohen oder niederen Standes, – die sich unterstehen, das Volk anders zu unterweisen und es abspenstig zu machen, weder heimlich noch öffentlich Hilfe oder Vorschub leisten, ihnen keinerlei Unterschlupf gewähren noch sie in seinem Amtsbereich dulden. Vielmehr solle er auf die Priester und ihre Lehre ebenso wie auf die Untertanen ein waches Auge haben, wie sich dieselben in Glaubenssachen, mit Disputieren, Zusammenkünften, heimlichen Winkelschulen und offenen Zusammenrottungen verhalten; ob sie leisten, was von einem gehorsamen Christen gefordert wird, wie Besuch der göttlichen Messe und der Predigt des Wortes Gottes, wie die jährliche Beichte und die Kommunion, oder ob sie sich der Kirche und der heiligen Sakramente enthalten, dieselben verachten und verspotten. Auf all das solle er gute Achtung geben, die Ungehorsamen und Widerspenstigen nicht anders als in weltlichen Sachen bestrafen, dagegen die Gehorsamen schützen und schirmen.

In allem dem sollten auch er und die Seinen dem Volke ein gutes Exempel und Vorbild geben, nämlich zu den Festen und Sonntagen den Gottesdienst und die Predigt – soweit er nicht auswärts und ehrhaft verhindert ist – fleißig besuchen und bis zum Ende dableiben, den Untertanen andererseits nicht gestatten, während der Gottesdienste außerhalb der Kirche zusammenzutreffen und weltliche Sachen zu besprechen. Und überhaupt solle er stets darauf bedacht sein, dass Geistliche und Weltliche sich eines christlichen, ehrbaren Wandels befleißigen und keiner dem andern in christlicher Lehre und Lebenswandel ein Ärgernis gebe.

Um all diese Dienste zu lohnen, wolle der Herzog dem Landrichter jedes Jahr als besondere Besoldung 52 Pfund Pfennige – gegen Verbuchung in seiner Amtsrechnung – zukommen lassen. Ferner habe er für die Amtsnutzung von

den Untertanen zu *Unterigling* jährlich 36 Hennen einzunehmen, von denen aber sechs oder acht unserem Gerichtschreiber zustehen. Ferner habe der Pfleger zu Landsberg dem Landrichter jährlich von der Hofwiese ein Fuder Heu zu liefern. Auch stünde ihm das Siegel-, Abschied-, Beschau- und Inventurgeld und andere dergleichen Gerichtsgebühren zu, doch solle er sich dabei und in allem anderen streng an die herzogliche Landordnung halten und über diese hinaus die Gerichtsuntertanen in keiner Weise überlasten. Vielmehr solle er sich mit obiger Besoldung gänzlich begnügen und sich darüber hinaus ein mehreres nicht zueignen.

Die Bestallung gelte von heut dato bis auf Widerruf. Sollte der Herzog ihn aber nicht zu Dienste haben wollen, so wolle er Pemler diese ein Vierteljahr zuvor aufkünden. Gleichweise könne aber auch Pemler, falls ihm der Dienst nicht mehr gelegen sei, von seinem Amte jeden Jahres zurücktreten. Daraufhin habe Pemler die gewöhnliche Amtspflicht getan und gelobt, alles das zu tun, was ein getreuer Diener seinem Herrn Pflicht und schuldig sei.

So weit die Bestallungsurkunde mit gelobter Amtspflicht vom 3. März 1644. Damit war es aber noch nicht getan: Der Landrichter übte nämlich seit jeher auch das Amt eines Stadtrichters aus. Das hatte im 16. Jahrhundert zum Streit mit der Stadt um deren Rechte und Freiheiten geführt, so dass seit 1528 der Stadt- und Landrichter verpflichtet war, bei Amtsantritt eine Eidspflicht auf die im Rechtbuch der Stadt verzeichneten Artikel zu leisten. Von 1528 an ist für jeden antretenden Richter der auf die Stadtrechte geleistete Eid im Rechtbuch eingetragen. Der Vorgänger Pемlers, Landrichter Sebastian Echinger, hatte sich aber 1639 geweigert, vor gesessenem Inneren Rat und vieren des Äußeren Rats den Eid auf die Rechte der Stadt zu schwören und war erst auf Klage der Stadt beim Hofrate und dringlicher Aufforderung durch den Kurfürsten dazu bereit.

Über die geleistete Amtspflicht Pемlers findet sich im Rechtbuch der Stadt (fol. 140^v) der folgende Eintrag: „*Nach obbemeltem herrn Echinger hat der jetzige herr Landrichter Hanns Jacob Pемbler in gantz gesessenem Innern Rath und vier vom Aussern Rath mit ufgehebtten fingern geschworen und die Aydtpflicht gethan uf die Articul im Stattbuech, und wegen der besiglung. Actum den 18 May Anno 1646. Georg Schree Stattschreiber mppa* (d.i. manu propria = eigenhändig unterschrieben). Der Ausdruck „wegen der besiglung“ soll bedeuten, dass der Landrichter alle mit dem Stadtsiegel versehenen Urkunden der Stadt als rechtsgültig anerkennt. Warum die Bestallung am 3. März 1644 stattfand, der Amtseid vor dem Stadtrat aber erst zwei Jahre später geleistet wurde, konnte ich nicht ermitteln. Es ist jedoch anzunehmen, dass Pemler – wie 1639 schon sein Vorgänger Echinger – den Amtseid gegenüber der Stadt zunächst verweigerte und wieder erst nach dringlicher Aufforderung durch den Kurfürsten dazu bereit war.

Landsberg in der frühen Neuzeit: ein Schauplatz des Tabakschmuggels aus Schwaben

von Klaus Münzer

Zunächst ungeklärte Zuständigkeit

Nach der Entdeckung Amerikas brachten die westeuropäischen Kolonialmächte seit Beginn des 17. Jahrhunderts den Tabak als Genussmittel nach Europa, aber erst durch die umherziehenden Truppen des 30jährigen Krieges gelangte er auch nach Deutschland. Im Herzogtum Bayern lässt sich der Tabak und dessen Konsum – das Inhalieren des Rauches nannte man damals Trinken¹ – spätestens seit den 1640er Jahren nachweisen, in Landsberg im Jahre 1647. Zunächst wusste man hier nicht recht, wer für den Handel mit solch einer neuen und „erst in Khriegs Jahren entstandnen sach“ zuständig sei. Denn als die Magdalena Schneiderin sich mit dem Tuchscherer Melchior Rager verheiratete, bestrafte sie der Rat der Stadt am 15. Juli 1647 mit einem Pfund Pfennig (etwas mehr als 1 Gulden), weil sie wider aines Ersamen Raths ustruckhlichem Beschaidt den Tobackh verkhaufft und ainem Rath ... nit gehorsamb gelaistet hatte². Dies ist die erste Erwähnung des neuen Krauts in Landsberg.

Zunächst beanspruchten die Krämer den Handel mit der neuen Ware für sich. So verklagten die gesambte Crämer alhie drei Jahre später – 1650 – den Huckler³ Andreas Taigscher vor dem Rat, er unterstehe sich *tabakh und tabakh-pfeiffen, auch anders mehr ... fail ze haben, welches ihme als ainem Hukhler nit gebühren will*. Der Stadtrat aber erklärt sich, was den Tabakh unnd Tabakhspfeiffen belangt, für überfragt, weil das eine neue, erst im Kriege aufgekommene Sache sei. Man wolle sich daher erst erkundigen, wie es anderen Orts mit einer solchen neu erfundenen failschafft gehalten werde, bis man entscheiden könne, was recht ist⁴.

„Absonderlich soll das schädlich Tabakhtrinken ernstlich verbotthen und abgeschafft sein.“

Als dann erst zwei Jahre später, am 20. April 1652, ein kurfürstlicher Bescheid eintrifft, wird dem Tuchscherer Melchior Rager und dem Huckler Andreas Taigscher der Tabakverkauf untersagt. Man lässt ihnen allerdings noch vier Wochen Zeit, um ihren noch vorrätigen Tabak an den Mann zu bringen⁵. Ob aber der Verkauf den Krämern weiter gestattet war, geht aus diesem Bescheid nicht hervor. Immerhin ist zu folgern, dass das Pfeiferauchen bis dahin von Landsberger Bürgern gepflogen wurde. Noch im gleichen Jahre, am 22. August 1652, ergeht aber an die Land- und Pfliegerichte ein Reskript der Regentschaft des noch

unmündigen Kurfürsten Ferdinand Maria des Inhalts, dass dies ohne das höchstschädliche Tabacktrinken – insbesondere wegen der Feuersgefahr in den Städeln und Stallungen – fortan verboten sei⁶. Dieses Verbot des Rauchens an feuergefährlichen Orten blieb übrigens bis ans Ende des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus bestehen⁷. Während dieses Reskript sich ausdrücklich auf die *Bauers- und andere gemeine Leute* bezog und die Stadtbürger unerwähnt lässt, ließ zwei Jahre später, anlässlich der Eröffnung des Ergebnisses der Landsberger Ratswahl im Dezember 1654, der gerade erst volljährig gewordene Kurfürst Ferdinand Maria ainer Erbaren Gmain, die sich vor dem Rathaus versammelt hatte, als *Gebott unnd Verbott* unter anderem *publicieren*: „Absonderlich soll daß schädlich Tabakhtrinken, bey unausbleiblich exemplarischer straff nochmahlen ernstlich verbotthen und abgeschafft sein“⁸. Ob es etwas nützte? Zwei Jahre später, nämlich 1656, hält das Ratsprotokoll fest, dass ein kurfürstlicher Befehl, die *Abschaffung des Trinkhtabakhs betr., denen sambentlichen Cramern und Hukhlern publiciert*, sowie auch befehlsgemäß *an öffentlicher Schranen verruefen* worden sei⁹.

Als ob dieser kurfürstliche Befehl in Vergessenheit geraten wäre, beschwert sich fast ein Jahrzehnt später – 1665 – die Hucklerin Maria Schnizlerin über die Obstlerin Juliana Paudrexlerin, diese unterstehe sich, *dergleichen huckhler: und zunfftwahren weiters, in specie den Tobackh, failzuhaben*. Der Rat der Stadt kommt dieser Beschwerde nach und gestattet der Paudrexlerin ausschließlich den Obstverkauf¹⁰.

Zwei Jahre später – 1667 – bricht der Streit zwischen den zwei Zünften der Krämer und Huckler neu aus. Die ehrbare Zunft der Cramer beschwert sich nämlich über den Bürger und Huckler Georg Liener, *welcher sich understehe, den Trinkhtabakh öffentlich zuverkauffen, so aber ain Cramerwahr; und ihme als ainem hukhler nit gebühre*. Die Beschwerde der Krämer führt aber zu einem für diese unerwarteten Ergebnis. Der Stadtrat lässt nämlich in den alten kurfürstlichen Befehlen über den Tabak nachschlagen und lässt verlesen, dass *vermög deren solcher Tabakh durchgehendt verbotten sei*, also sei derselbe *denen Cramern sowohl. alß Ihme Liener abgeschafft worden*.

Abermals zwei Jahre später gebärdet sich die Zunft der Tuchhändler und Krämer so, als ob dieser Bescheid nicht existiere. Man kann im Ratsprotokoll von 1669 nachlesen: *Ain Erbar Zunfft der Tuecher*¹¹ und *Crämer alhie, clagen ain Erbar Zunfft der Hukhler; volgender ursachen halber; daß*

1 Nach dem damaligen Wortverständnis konnte nur etwas Brennendes rauchen, aber nicht der Mensch, der etwas – hier den Tabak in der Pfeife – anzündet. Daher nannte man das Inhalieren von Tabakrauch Tabak trinken (ähnlich wie die spätere Wortbildung Opiumesser statt -raucher)

2 StadtA LL, Ratsprotokoll (=RP) vom 15.7.1647 (fol.41)

3 Unter einem Huckler verstand man einen Kleinkrämer. Ursprünglich waren diese mit einer Hücke (Traglast) voll Waren auf dem Rücken über die Dörfer gezogen. In der Stadt oblag ihnen später der Kleinhandel mit Salz, Mehl („Melber“), Talglütern und anderem Kleinkram. Sie bildeten jedoch wie die Kaufleute (Kramer) und Tuchhändler (Tuecher) eine eigene Zunft.

4 StadtA LL, RP v.4.3. und 7.3.1650 (fol.30 u.33)

5 StadtA LL, RP v.1.7.1652 (fol.38)

6 Gedrucktes Reskript des Landesherren an die Land- und Pfliegerichte vom 22. 8. 1652. Siehe Michael Nadler: Der besteuerte Genuss. Tabak und Finanzpolitik in Bayern 1669-1802 (Diss. Eichstätt Univ. 2007 =Miscellanea Bavarica Monacensia, hg.v.Richard Bauer u. Ferdinand Kramer, Bd. 183, Herbert Utz Verlag München 2008) (fortan zitiert als: Nadler)

7 Nadler S.32f

8 StadtA LL, Fach 17: „Archivalische Notizen aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert, zur Registratur der Stadt Landsberg gesammelt i: J: 1828 von Joseph Bruno Singer, rechtskundigem Stadtrathe.“, fol.90

9 StadtA LL, RP v.22.9.1656 (fol.35)

10 StadtA LL, RP v.12.10.1665 (fol.52’)

11 Tuecher sind Tuchhändler, während die Tuchscherer keine Zunft, sondern ein Handwerk darstellten

syē sich nemblichen nummehr ain zeithero understehen mit verkhauffung allerhandt Tabakhs unbillichen Eintrag zuthuen. Zumahlen aber wissentlich, das der Tabakh ain wahr; so iederzeith denen Khauffeüthen unnd Crämern zufiehren gebürth, auch alhie also herkhommen sei. Zum Nachweis bringen sie eine Abschrift des kurfürstlichen Befehls vom 20. April 1652 vor (siehe oben!), in folgedessen einem Tuchscherer und einem Huckler der Tabakverkauf vom Rat untersagt worden war. Als die Huckler sich für ihre Antwort Bedenkzeit erbitten, wird ihnen diese vom Stadtrat bis nach dem Sandauer Markt zugestanden¹². Wie der Streit ausging, ist ungewiss. Er verlief wohl im Sande, denn in den Ratsprotokollen findet sich kein späterer Ratsbescheid in dieser Angelegenheit.

Statt Verbots eine Tabaksteuer: 1669 Einführung eines landständischen Tabakaufschlags

Im gleichen Jahre nämlich wurde durch ein gedrucktes kurfürstliches Mandat das bisherige Tabakverbot durch eine Tabaksteuer abgelöst, wohl in der Erkenntnis, dass dem *grausame[n] Unkhrauth und unnütze[n] getranckh und gestanckh*, für das jährlich Zehntausende von Gulden ins Ausland flössen oder buchstäblich in Rauch aufgingen¹³, durch Verbote kein Einhalt zu gebieten war. So wollte man wenigstens daraus einen Gewinn schlagen und zur Bewältigung der durch hohe Militärausgaben und Repräsentationsbauten gewachsenen Staatsverschuldung beitragen¹⁴. Diese Staatsverschuldung hatte dazu geführt, dass Ferdinand Maria erstmals seit 57 Jahren statt eines Ausschusses (der „Landschaftsverordnung“) eine Vollsitzung der drei Landstände einberufen hatte. Die Landstände verpflichteten sich, einen großen Teil der Schulden des Landesherrn zu übernehmen. Um diese aufbringen zu können, wurde vorgeschlagen, eine Steuer auf den Tabak zu erheben, nämlich *„daß von jedem Centner Toback (so vil in Unser Fürstenthumb Ober- und Nidern Bayrn eingeführt und darinnen verzehrt wird) deß bessern Zehen, des schlechtern Fünff Gulden eingefordert werden sollen“*. Die von gemainer Landschaft Verordneten sollten bei ihren Grenzaufschlagsbeamten das weitere verfügen und die neue Steuer von ihnen *„mit verpflicht schuldigem fleiß und eyfer einhaischen“* lassen. *„In sonderheit aber [sollen] unsere Mauttner und Zollner keinen Toback durchlassen, es habe ihnen dann zuvor der Fuhrmann von denen Landschafftischen Gränitz-Beambten ordentliche Bescheinung vorgewisen, daß er aintweders denenselben die verordnete Gebür abgericht oder solchen Toback gegen der Zuruck-Bescheinigung durch und ausser Lands zebringen üubernommen habe“*¹⁵. Das erstere bezog sich auf die Einfuhr, das letztere auf die Durchfuhr von Tabak durch bayerisches Gebiet, wie z.B. auf der Rottstraße von Augsburg nach Füssen oder Tirol, wobei die Rottstraße das bayerische Territorium westlich des Lechs durchquerte. Für diese Durchfuhr wurden von den Grenzaufschlagsbeamten sogenannte „Politen“ ausgestellt, auf denen die eingeführte Tabakmenge vermerkt war. Dieser Transit blieb also abgabefrei. Mit dem besseren, mit 10 Gulden pro Zentner besteuerten Tabak war der gegenüber dem einheimischen viel teurere überseeische, v.a. über Lissabon bezogene brasilianische Tabak gemeint, mit dem schlechteren, der aus

den wenigen deutschen Anbaugebieten, wie z.B. auf den trockenen sandigen Böden um Nürnberg und Ansbach stammende. Der Tabakaufschlag war eine bei den Grenzaufschlagsämtern zu zahlende Verbrauchssteuer, nicht zu verwechseln mit den landesherrlichen Passierzöllen und Mauten, die eine Mischung von Wegebenutzungsgebühr und indirekter Steuer darstellten.¹⁶

„Heimbliche Hereinschleichung deß Tobacks“

Ein besonderes Problem stellte dabei der Tabaksmuggel dar, der schon während der Jahre des Tabakverbotes gern praktiziert worden war. Die landständischen Grenzaufschlagsämter, die auf die Aufschläge auf Wein, Bier und Branntwein eingestellt waren, hatten mit der „Trockenware“ Tabak, die leichter und kleinteiliger zu verbergen und also auch zu schmuggeln war als die in Fässern transportierten Getränke, große Schwierigkeiten. Auch bot der vom Aufschlag befreite Transitverkehr des Tabaks manche Möglichkeiten des Unterschleifs. Bereits das Mandat von 1669 befasst sich eingehend auch mit dem Tabaksmuggel. So sollten die Mautner und Zöllner *ihre absonderliche gute Obacht haben, wenn von In- oder Außlendischen Handelsleuten der Toback... wolte eingebackt [=verborgen] und folgend bey denen Landgränizen auff solche weiß heimblich durchgeschleichen werden*. Solchen Handelsleuten droht die Confiscation der geschmuggelten Ware und eine „Abtrags-Strafe“. Sollten aber gar – und das ist wohl auch öfters vorgekommen – die dafür angestellten „Factorn“ *in Unsern beeden Fürstenthumben Ober- und Nidern Bayrn bey ybernennung und abladung der Wahren solchen befundenen Betrug und heimbliche hereinschleichung deß Tobacks nit wurden [=würden] alsobalden gehöriger Orten anzaigen, sondern selbst hierzu cooperirn und mit helfen, thun Wir Uns gegen denenselben noch absonderlich ...wol öffentliche Schandstraffen vornemen zlassen vorbehalten“*.

Für die Landsberger Händler war die Versuchung zum Erwerb geschmuggelten Tabaks besonders groß, denn die Reichsstadt Augsburg war neben Nürnberg und Regensburg einer der Haupt-Einkaufsplätze für Ober- und Niederbayern, und Augsburg besteuerte den Tabak niedrig nur mit allgemeinen Marktzöllen. So zahlten Augsburger Bürger für von ihnen eingeführte einfachere Rauchtobaksorten nur 3 Kreuzer pro Zentner, fremde Kaufleute 6 Kreuzer¹⁷. In Bayern aber wurde von den Grenzbeamten auf den Zentner einfachen Tabak – wie oben erwähnt – 5 Gulden aufgeschlagen (ein Gulden = 60 Kreuzer), auf den feinen überseeischen gar 10 Gulden. So wurde der Tabak innerhalb der bayerischen Grenzen um 75 – 100% teurer als im benachbarten reichsstädtischen Augsburg. Welche Versuchung für Schmuggler zur Umgehung der Aufschlags- und Zollämter! Welche Versuchung der einheimischen Händler zum Einkauf von Schmuggeltabak! Besonders die in grenznahen Städten wie Landsberg ansässigen Wirte und Krämer konnten den günstigen Angeboten der von jenseits der Landesgrenze mit Tabak in Kleinmengen hereinkommenden Hausierer und Kraxenträger kaum widerstehen. Dazu kam das Nebeneinander von landständischen Aufschlagsämtern und kurfürstlicher Zollverwaltung, die mitunter Politen ausstellten, ohne die Aufschlagsämter zu informieren. Diesen stand auch nicht die Strafgewalt zu, sie dürften also Schmuggler weder verhaften noch verurteilen, und auch die Konfiszierung der Schmuggelware stand nur den kurfürstlichen Beamten zu.

¹² StadtA LL, RP v.11.3.1669 (fol.29'f)

¹³ Nadler S. 33

¹⁴ Ein Vergleich mit der heutigen Situation drängt sich hier geradezu auf: Einerseits will man den Tabakgenuss durch Verbannung aus öffentlichen Gebäuden und Gaststätten und durch Warnung vor den Folgen einschränken, andererseits ist die Tabaksteuer eine geschätzte Einnahmequelle des Staates.

¹⁵ Zitiert bei Nadler, S.320f

¹⁶ Nadler S.38f

¹⁷ Nadler S. 226f

Der Appalto: Verpachtung des Tabakmonopols an private Unternehmer

Unter diesen Umständen war der Ertrag des Tabakaufschlags von Anfang an gering und sank auch noch weiter, so dass im Herbst 1675 Kurfürst Ferdinand Maria über die Abtretung des Tabakaufschlags mit der Landschaftsverordnung verhandelte, und zwar mit dem Ziel, den Tabakaufschlag in ein Steuermonopol umzuwandeln und dieses an private „Appaltoren“ zu verpachten. Der Landschaft bot er für die Abtretung des Tabakaufschlags eine jährliche Ausgleichszahlung von 1000 Gulden an. 4000 Gulden aber sollte der Appalto (Steuerpächter) Pietro Bignami aus Piacenza jährlich an den Kurfürsten für den „Tabakappalto“ (ital. appalto = Pachtvertrag) im Voraus zahlen¹⁸.

Zunächst aber war immer noch unklar, wer für den Tabakverschleiß im Kleinen zuständig war. So war 1671 die Landsberger Kramerzunft wieder mit einem Alleinverkaufsanspruch für Tabak vor dem Rat vorstellig geworden: Der Glasermeister Wolfgang Lobmayr habe sich angemaßt, *Haften unnd Tabackh zueverkauffen, ia sogar auf öffentlicher Gassen auf ainem Tisch failzehaben, so Ihme kheines weegs gebürth*. Der Bescheid des Stadtrats: Haften könne der Glaser so lange feilbieten, bis ein Haftenmacher sich hier niederlasse. Der Tabak aber wurde dem Glaser abgeschafft¹⁹.

Unsicherheit brachte wieder ein kurfürstliches Mandat vom 2. Dezember 1675, in dem ein *Generalverbott aller Tobackhsorten* ausgesprochen worden war. Auf ein Schreiben des Stadtrates an den Landesherrn mit der Anfrage, ob darunter auch der *unvermischte schnupf- und pulverisirte Tobackh begriffen seye, oder nit?*, ließ der Kurfürst am 9.3.1676 *Ex commissione speciali Serenissimi Domini Ducis Electoris Ferdinand Maria* antworten, dass das unterm 1.12.1675 dem Pietro Bignami von Piacenza auf den *tobackh gnedigist verwilligte Appalto sich auf allerley Tobackh verstehe*²⁰. Was erfuhren die Landsberger aus diesem Schreiben? Zunächst, dass das Verbot des „schädlichen Tabaktrinkens“ endgültig der Vergangenheit angehörte. Dann, dass der Staat den Tabakhandel an einen „Appalto“ als Steuerpächter und Verteiler gegen eine stattliche Summe Geldes „verliehen“ hatte. Nur dieser „Appalto“ durfte den Tabak nach Bayern einführen und dann an die Kaufleute der bayerischen Städte und Märkte weiter verkaufen und den Abnahmepreis bestimmen. Das hatte allerdings einen Nachteil für die städtischen Zwischenhändler und die Konsumenten: Um auf seine Kosten zu kommen, schlug der Appalto auf seinen Einkaufspreis nicht zu wenig auf, so dass der Tabak in Bayern erheblich teurer wurde als außerhalb: Gegenüber dem Preis in Augsburg kostete er etwa das Dreieinhalbfache. Das aber verlockte noch mehr als früher zum Tabaksmuggel, zum „Schwärzen“, wie man es in Bayern nannte. Für einen grenznahen Ort wie Landsberg, gelegen an der durchs Stadtgebiet bei Spötting vorbeiführenden Fernverkehrsstraße von Augsburg ins Tirol und nach Italien, war die Verlockung zur Abnahme „geschwärzten“ Tabaks groß. Man durfte sich nur nicht erwischen lassen. Um den Schmuggel zu unterbinden, musste man sogenannte *Contrabande-Überreiter*²¹ an den Grenzorten stationieren, die natürlich bei den Schmugglern und bei deren Abnehmern denkbar unbeliebt waren. So wundert es nicht, dass in den

kurfürstlichen Mandaten der folgenden Jahrzehnte immer wieder die Bekämpfung des Tabaksmuggels angesprochen wird und auch die Landsberger Ratsprotokolle von der Bestrafung der Schmuggler und ihrer Abnehmer zu berichten wissen.

1677 klagt die Zunft der Kramer gegen die Zunft der Huckler, diese *unndterstehn sich neben Ihrer Huckhlerey auch Kramerwahrn alß Tabackh, Pippen [=Tabakpfeifen], u.Saiffen beyzelegen, so Ihnen kheines weegs gebürth*. Die Huckler verteidigen sich, dass sie nur solchen Tabak beilegen, den sie vorher bei den Kramern gekauft hätten. Der Bescheid des Stadtrates lautet: *Denen beclagten Huckhlern würdet der Tabackh, Pippen, u.Saiffen verkhaufft hiemit gennzlichen alß ain Kramerwahr abgeschafft*²². Wie ist dies zu erklären? Man muss wissen, dass inzwischen aus Augsburg ein lebhafter Tabaksmuggel eingesetzt hatte, so dass schwer nachzuprüfen war, ob die Huckler den Tabak von den Kramern oder von „Schwärzern“ gekauft hatten. Der Bescheid stellt auch fest, dass Tabak und Tabakpfeifen eindeutig zu den Kramerwaren gehören.

Inzwischen war der Tabakappalto Bignami nach einigen Monaten in Konkurs gegangen, ebenso sein Nachfolger, der Nürnberger Tabakhändler Leonhard Pistrich, den seine Betriebsorganisation und die vergebliche Bekämpfung des Tabaksmuggels ruiniert hatten²³. Schließlich übernahmen Johann Senser & Consorten am 7. Februar 1678 den Tabakappalto. Senser gehörte dem Inneren Rat von Schrobenhausen an und wurde später dort Bürgermeister. Er kannte – im Gegensatz zu seinen zwei ausländischen Vorgängern – den Tabakhandel in Bayern und dessen Umstände gut und hatte aus den misslungenen Versuchen seiner Vorgänger gelernt. So dezentralisierte er die Verteilung durch Einrichtung von vier Tabak-Hauptniederlagen (München, Landshut, Burg-hausen, Straubing), welche die Filialen in den Städten und Märkten versorgten, die von sogenannten „Faktoren“ geleitet oder an Handelsleute unterverpachtet waren. Bei diesen deckten sich die Krämer für den Einzelhandel ein.

Doch auch dieser Appalto wurde zunächst von den Obrigkeiten der Städte, Märkte usw. zu wenig beachtet, daher erließ Herzog Maximilian Philipp²⁴ als Administrator des Kurfürstentums Bayern am 11. Juni 1679 ein Mandat, nach welchem die Kammern der Städte und Märkte an der konfiszierten Contrabande und an den Strafgelehrten für Tabaksmuggler beteiligt werden sollten. Von dieser Confiscation und Strafe kassierte der Fiskus nicht mehr 2/3, sondern nun nur noch die Hälfte; die andere Hälfte sollte zu gleichen Teilen der Stadtobrigkeit [Stadtkämmerer], dem „Erfinder“ [Aufspürer] der Schmuggelware und dem Appalto zustehen, also je 1/6 der Confiscation und der Strafe. – Weiter bestimmt dieses Mandat, dass auch geachtet werden solle, dass die *Kraxentrager, Ochsentreiber, Schnölller, Käufer*²⁵, *Vaganten und Hausierer nicht in den Häusern den aus nahen Grenzorten und Reichsstädten in großer Quantität heimlich hereingetragenen Tobackh gegen Victualien eintauschen*. – Auch sollen die auf die Jahrmärkte kommenden

22 StadtA LL, RP v. 24.9.1677 (fol.59)

23 Nadler S.55

24 Herzog Maximilian Philipp (1638-1705) war der jüngere Bruder des Kurfürsten Ferdinand Maria (1636-1679) und residierte seit 1666 in Türkheim. Nach dem Tode seines Bruders 1679 war Maximilian Philipp bis zum 11. Juli 1680 Regent und Administrator Bayerns für den noch unmündigen Thronfolger Max Emanuel (geb. 1662)

25 Kraxentrager: mit Tragkorb auf dem Rücken, legten oft weite Strecken mit Kleinwaren zurück

Ochsentreiber: trieben v.a. aus Ungarn auf bestimmten „Ochsenwegen“ Mastochsen nach Süddeutschland

Schnölller oder Schneller: vieldeutig, hier wohl Wagenknechte (siehe J.A.Schmeller, Bayer. Wörterbuch II, 575)

Käufer: vielleicht sind Fürkäufer oder Kauderer gemeint, die eine Ware aufkaufen und so verknapfen

18 Nadler S. 46ff

19 StadtA LL, RP v.12.6.1671 (fol.33')

20 StadtA LL, Stickhl Nr. 3371 vom 9.3.1676. (Der Stadtschreiber Jacob Joseph Thomas Stickhl hatte in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts ein Register aller archivalischen Stücke erstellt, die fortlaufend nummeriert sind)

21 Die Tabakappaltoüberreiter waren als berittene Zollwächter schon 1676 im Einsatz

durchreisenden Sämer²⁶ und fremde Kaufleute von den Marktaufsehern visitiert werden. Außerdem verfügte das Mandat, dass der Beibringer von jedem Pfund konfiszierten Tabaks 6 Kreuzer als „Recompens“ [=Entschädigung] erhalten, während der Ertappte für jeden Kontrabandfall mit 18 Gulden bestraft werden solle. Bei Armut des Übertreters aber sei dieser *öffentlich im Springer oder Schellen mit Halshängung des völlig erfundenen* [=des gesamten gefundenen] *Tobacks oder wol auch mit der Schanzarbeit andern zum Exempel und Abschröcken vorzunehmen*. – Schließlich verfügt das kurfürstliche Mandat noch *betreffend den Tobackhblätteranbau*, dieser sei jedermann freigestellt, jedoch werde anbefohlen, die Blätter mit den Appaltoren zu verhandeln [nur diesen zu verkaufen] oder mit einer „Politen“²⁷ außer Landes zu verführen. (Daraus ist ersichtlich, dass in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Teilen des Kurfürstentums Bayern bereits Tabak angebaut wurde.) Zur Überwachung der Grenzen und zur Unterbindung des Schmuggels dienten seit 1676 Tabaküberreiter, die vom Tabakappaltor angestellt und bezahlt, vom Landesherrn bevollmächtigt wurden (Vorgänger der späteren staatlichen Zoll- und Grenzpolizei)²⁸. Sener stellte 46 solche Überreiter ein, die hauptsächlich die Grenzorte und die oft dort angelegten Tabakniederlagen überwachten²⁹.

Kurz nach Erlass dieses Mandates hatte der Landsberger Handelsmann und Tabakappaltor (hier: Tabak-Unterpächter) Paul Güsser am 30. Juni 1679 – der Erlass war wohl in Landsberg noch nicht veröffentlicht worden – gegen die Rager-Kinder geklagt. Diesen hatte der Kurfürst zehn Tage zuvor *die weegen veriebten contrabandi verworchte tabackh Straff gnedigst nachgesehen*. Güsser bezog den Straferlass aber nur auf den zuvor üblichen 2/3-Anteil des Fiskus und verlangte deshalb das damals ihm als Appaltor zustehende Drittel der Strafe und die Auslieferung des beim Herrn Amtsbürgermeister deponierten Contrabandetabaks. Der Stadtrat wies jedoch Güssers Klage ab, da den Ragerkindern die Strafe *in genere nachgesehen* worden sei. Ein Jahr später wird Paul Güsser mit 3 Gulden bestraft, weil er sich – als Appaltor – nicht an den vom kurfürstlichen Hofrat bestätigten Vergleich mit den Landsberger Kramern gehalten hatte, nach dem nur diesen der Kleinverkauf von Tabak – unter einem Pfund – zugesprochen worden war³⁰.

1683 klagen die Vorsteher der Kramerzunft wieder gegen Paul Güsser, der Handelsmann verkaufe immer noch Kleinmengen von Trinktabak und fordern die dafür vorgesehene Strafe von einem Dukaten³¹. Die Kläger hatten sich aber in der Zwischenzeit keineswegs gesetzestreu als der Beklagte erwiesen. Denn bereits am 29. Februar 1680 hatte Leonhard Püstrich, kurfürstlicher Hof- und Armaturenhandelsmann, gemeldet, dass Johann Hagenrainer [Kramer und Mitglied des Inneren Rates] mit einem halben Vierling, Melchior Rager [Tuchscherer, s.oben!] mit einem Vierling und Jacob Scherer [Huckler] mit drei Pfund verbotenem Tabak betroffen worden seien; auch habe Sebastian Rieger [Kramer, ebenfalls Mitglied des Inneren Rates] an den Kistler von Pürgen ein halbes Pfund abgegeben, zusammen 3 Pfund 3 1/2 Vierling, wofür Strafen von insgesamt 31 Gulden verhängt worden seien.³²

Wegen dieser anscheinend besonders in den Grenzstädten verbreiteten Neigung zu Geschäften mit geschmuggeltem Tabak erließ der Kurfürst schließlich 1684 ein Generalmandat des Inhalts, übertretende Krämer und Handelsleute im Wiederholungsfalle mit exemplarischer Abstrafung im Zuchthaus büßen zu lassen³³.

Die Landsberger hassen die Tabaküberreiter

Die zur Unterbindung des lebhaften Tabaksmuggels an der Lechgrenze eingesetzten „Tabak Appalto Überreiter“ waren bei den Landsbergern sehr unbeliebt, ja verhasst. verdarben sie doch den Kaufleuten das Geschäft und den Rauchern den Genuss des billigen hereingeschmuggelten Tabaks. Für die Überreiter war nämlich die Versuchung groß, ihre Kompetenzen zu überschreiten. Sie erhielten nur einen geringen Basislohn und waren deshalb auf den Denunziantenanteil an dem von ihnen beschlagnahmten Tabak und den verhängten Geldstrafen angewiesen und deshalb darauf aus, möglichst viele Schmuggler aufzuspüren und den Schwarzhandel mit dem Schmuggelgut zu unterbinden³⁴. Diese „Hüter des Gesetzes“ wurden deshalb von den Landsbergern als „Tabakschergen“ verunglimpft. Schergen aber zählten zu den unehrenhaften Berufen wie Scharfrichter oder Wasenmeister [Schinder]. So verklagt 1689 der *Tobackh Appalto Yberreuther* Christoph Fischer die Dienstmagd des Hans Bals vor dem Stadtrat [in dessen Funktion als Niederer Gerichtsbarkeit], diese habe ihn beim Vorübergehen als *Tobackh Schörg* beschimpft. Als die Dienstmagd behauptet, der Überreiter müsse sie verwechselt haben, fordert der Stadtrat von ihm das Beibringen von Zeugen. Auf diesen Ratsbescheid beschuldigte der Kläger den Stadtrat, *er sehe schon, daß man ihme die obrigkeitliche Assistenz nit laiste. Er wolle, wenn einer ihn widerumb einen Tobackh Schörgen nennen wurdte, in einem seinen Degen, gleichwie Er zue Amberg in der Pfalz gethonn, durch den Leib stossen. etc.etc.* Da Fischer diese Drohung nicht zurücknehmen wollte, wurde ihm vom Stadtrat *solch verveybte Hüzigkeit, und exceß alles ernsts verweisen, und beynebens angedeüttet worden, daß man gnuugsambe ursach hette, denselben zu wolverdienter Straff die Eisen anschlagen zlassen, so man Ihme zwar für dismahl nachsehen wolle; solte Er sich aber solcher betrohungen fürdertshin vernemen, oder vermercken lassen, man gegen ihme alles ernsts mit scharpff gemessener straff ohne einiches nachsehen verfahren werde*³⁵.

Nur drei Monate später gibt es wieder eine solche Beleidigungsklage der Überreiter, diesmal aber gegen drei Handwerksmeister, nämlich den Hafner Georg Wagner, den Schlosser Simon Eisele und den Schächler Hans Winckler wegen Intitulierung als *Tobackh Schörgen*. Die Handwerker bestreiten die Anklage, der Stadtrat fordert wieder Zeugen. Da aber bringen die Überreiter zur nächsten Stadtratssitzung den Strumpfstriker Niklas Hueber mit, und dieser bezeugt, *daß Georg Wagner im Scherz geredt habe, wir miessen wegen der Tobackhschergen aufs rathaus hinauf*. Als Bescheid des Stadtrats vermerkt das Ratsprotokoll: *Man will denen beclagten die ausgestossene worth alles ernsts verweisen und zur straff mit beeden Füessen in Stockh geschafft haben*³⁶. Hier mussten die Stadtväter auf die in den kurfürstlichen Generalien geforderte Schandstrafe erkennen. Einen halben Monat später, auf der vierteljährlich stattfindenden gemeinsamen Quatemberratssitzung, auf welcher der Äußere Rat Beschwerden beim Inneren Rat vorbringen kann, bringen die Äußeren Räte als 2. Punkt vor: *Die*

26 Sämer oder Säumer: Saum- oder Tragtierhalter, die mit Traglasten unterwegs sind (z.B. Salzsäumer)

27 Unter einer Polite verstand man früher eine Zollaufuhr- oder -einfuhrbescheinigung

28 Nadler S. 55

29 Nadler S. 60

30 StadtA LL; RP v.1.8.1680 (fol.55)

31 StadtA LL; RP v. 29,3,1683 (fol.31')

32 StadtA LL, Stickhl Nr. 3371 vom 29.2.1680.

33 Stickhl, a.a.O. v.5.9.1684

34 Nadler S. 60

35 StadtA LL, RP v.7.2.1689 (fol.24-25')

36 StadtA LL, RP v.6. und 13.5.1689 (fol.44f und fol.46')

tobackh appalto yberreüther thuen dergstalten die churfirtl: Generalia missbrauchen, daß seithero verspihrt, daß die Kundtschafftten mörcklich von der Statt getriben worden, dahero man sich zu München höhern orths wider derley Exceß beschweren solle. Hierüber fasste der Innere Rat folgende Resolution: *Man hat sich bereith yber der yberreüther Exceß öffters beschwerth, seithero aber gdiste Resolution nit effectuiren können, dahero man noch weithers vigilant sein wierdt, umb abstellung, und relevirung sovil möglich anzeflehen*³⁷. Mit anderen Worten: Das „übertriebene“ Vorgehen der Überreiter verscheuche die auswärtige Kundschaft, worüber man sich schon öfters erfolglos in München beschwert habe, trotzdem aber weiterhin um Abstellung und Erleichterung bitten werde.

Tabaksmuggler werden vom Stadtrat recht milde bestraft

Ein Beschwerdebrief der Tabakappaltoren an den Kurfürsten vom 21. Juli 1689³⁸ erhebt schwere Anschuldigungen gegen den Landsberger Stadtrat: Wenn einige aus allen bürgerlichen Obrigkeiten gegen die kurfürstlichen Generalien, Landesgebote und -verbote sich widerspenstig und ungehorsam erzeigten, so seien es die von Landsberg. Denn fast der halbe Rat bestehe hier aus Handelsleuten; denen und ihrem Stadtschreiber, dem Sohn eines inneren Ratsherren, sei das Tabakappalto weder vorne noch hinten recht. Am verdrießlichsten aber sei ihnen, dass sie nicht – wie sie gerne wollten – mit Contrabandewaren umgehen könnten. Daher scheine ganz klar, dass sie beflissen seien, anderen Contrabandierern hindurch zu helfen, ja für sie sogar Fürworte einzulegen. Zum Beweise legten sie – die Tabakappaltoren – einen Extrakt mit einer Aussage aus dem Landsberger Ratsprotokoll vom 3. Juni 1689 bei.

Diesem zufolge ist am 28. Mai 1689 der aus Weilheim gebürtige, dormalen aber zu Untermeitingen in Schwaben angesessene Hans Ring mit 14 Pfund rotem Contrabandetabak erpapt und verhaftet worden. Vor dem Rat habe er freiwillig ausgesagt und bekannt, diesen Tabak in Augsburg gekauft zu haben, um ihn in Weilheim gegen Schmalz einzutauschen. Dazu habe ihn die äußerste Not wegen der gegenwärtigen Kornteuerung getrieben, denn er sei ein armer Mann mit vier Kindern, der wegen eines gelähmten Armes nicht arbeiten könne. So habe er vermeint, für seine hungrigen Kinderlein ein Brot schaffen und etwas gewinnen zu können, da der Tabak in Augsburg für viereinhalb Kreuzer das Pfund zu kaufen sei, im Bayrischen aber für sechzehn Kreuzer verkauft werde. Er widerspricht auch, dergleichen Contrabande öfters geschmuggelt zu haben und dass solcher Tabak von jemandem in Bayern bestellt worden sei.

Aus dem Extract sei ersichtlich – so fährt die Beschwerde fort – dass der Landsberger Rat den Contrabandier Ring in günstigem Lichte erscheinen lasse, die Tabakappaltoren dagegen als Preiswucherer. Die Appaltoren bringen dagegen vor, dass das Augsburger Pfund ein Vierling weniger wiege als das bayerische; auch legen die Appaltoren ihr „gerechtes Gut“ den Landsberger Krämern für 8 bis 10 Kreuzer des schweren Gewichts vor, das sie dann für 12 bis 16 Kreuzer verkaufen, so dass diese – und nicht die Appaltoren – beim Pfund 3 bis 4 Kreuzer Profit machten. Daher könnten sie sich mit der Aussage des ergriffenen Contrabandierers Ring und der Fürsprache des Rates für ihn nicht zufrieden geben sondern bäten ihren Landesherrn, den Ring, falls er die in den Generalia genannte Geldstrafe nicht aufbringen könne, mit gehöriger Leibesstrafe büßen zu lassen oder ihn zeitweilig ins Münchner Zuchthaus einzuliefern, um anderen Contrabandierern seinesgleichen mehrere Fucht und Schrecken einzujagen; den Landsbergern aber möge ihre Nachsicht gegenüber den Contrabandierern allen Ernstes verwiesen werden.

Nachzutragen wäre aus dem Landsberger Ratsprotokoll vom 5. Juli 1689, dass der Hans Ring von Untermeitingen aus der Haft entlassen worden war, nachdem er dem Herrn Amtsbürgermeister in die Hand gelobt hatte, sich auf jedmahliges Begehren wieder zu stellen³⁹.

Lästige staatliche Tabakregie (1692 - 1705)

Unter Senser und seinen Compagnons hatte sich der Tabakappalto für diese so bezahlt gemacht, dass der Kurfürst den Pachtvertrag 1692 nicht verlängerte, sondern die Tabaksteuer mit den hohen Erträgen in eigene Regie übernahm. Der geschäftstüchtige Senser aber wurde Hofkammerrat und leitender Kommissar des neu geschaffenen staatlichen Tabakamtes. Allerdings wurde Senser das letztere Amt wegen Vorwürfen des Wuchers und der Veruntreuung 1699 wieder los, blieb aber Hofkammerrat.

Die Landsberger aber fanden die staatliche Tabakregie für ihre Geschäfte ebenso lästig wie zuvor den Tabakappalto, und so ließ im Januar 1693 der Landesherr an seine „weisen, lieben getreuen“ Bürgermeister und Rat zu Landsberg folgendes Schreiben richten: *Demnach bey uns Christoff Prandt Contraband yberreitter zu Landtsperg sich underthenigst beschwerdt, daß Ihr die außlender; so von Augspurg tobackh khauffen, und solchen durch Landtsperg tragen, niemahlen abstraffen wollet, alß habt Ihr hieryber Euren bericht, und verantwortung zu Unserm Commercien Rhat einzuschickhen.*⁴⁰

Dieser Vorwurf hatte wohl bei den Landsbergern einiges bewirkt. Denn fast genau ein Jahr später, am 1.2.1694, als der kurfürstliche Commercienüberreiter die Witwe und Brothüterin⁴¹ Eva Sallerin mit 10 Pfund rotem, 13 Pfund schwarzem und 2 Pfund Brasiltabak („Prösill Tobackh“), zusammen 25 Pfund, über Augsburg herein, geschwärzt“, erwischt hatte, brummte ihr der Stadtrat „vermöög gnedigst emanirten Generalien“ pro Pfund 8 Gulden, insgesamt 200 Gulden Strafe auf. Da aber der Tabak confiszirt und ohnehin der Tabakniederlage überlassen worden sei und die Sallerin lamentiere, *dass Sye Armuethey halber darzue angetriben gewesen* sei, weist man sie an höheren Ort: wenn sie dorten eine Begnadigung würde auswirken können, wolle man ihr diese gern gönnen.⁴²

In den folgenden Jahren geht man in Landsberg aber strenger mit Tabakschwärzern um, zumal wenn es sich nicht um Landsberger Bürger handelt, und verhängt Schandstrafen: So musste 1702 ein armer Mann aus Schwabegg, der mit vier Rollen Tabakcontrabande aufgegriffen worden war, zunächst für vierzehn Tage ins Gefängnis in der Fronfeste [heute HypoVereinsbank], und wurde dann in Eisen und Banden am Wochenmarkt mit zwei Rollen Tabak um den Hals öffentlich vorgestellt und danach entlassen.⁴³

Auch unter österreichischer Verwaltung blüht der Tabaksmuggel

Als im Laufe des Spanischen Erbfolgekrieges im Mai 1705 die Österreicher auch München und das westliche Oberbayern besetzt und ihrer Verwaltung unterstellt hatten, wurde die Tabakregie zunächst beibehalten. Dann aber gelang es Senser und seinen Münchner Compagnons, ab

37 StadtA LL, RP v. 3.6.1689 (fol-51)

38 StadtA LL, Stückhl, v. 21.7.1689

39 StadtA LL, RP v. 5.7.1689

40 StadtA LL, Stückhl, 7.1.1693

41 Jeweils 2 Brothüter hatten das im Brothaus (im Erdgeschoss des jetzigen Rathauses) zum Verkauf ausliegende Brot außerhalb der Verkaufszeiten zu bewachen. Man beorderte hierzu meist alte Männer oder arme Witwen

42 StadtA LL, RP v.1.2.1694

43 StadtA LL, RP 1702, fol. 73

1. April 1706 für sechs Jahre das Tabakmonopol für das gesamte besetzte Bayern zu pachten. Unter österreichischer Administration änderte sich aber nichts an der Grenzsituation, nur dass die kurfürstlichen nun kaiserliche Überreiter und die kurfürstlichen nun kaiserliche Tabakamtsfactoren genannt wurden. Der Tabaksmuggel aber blühte weiter.

So erhielt 1706 Stephan Daisenberger aus der Hofmark Pähl wegen 20 Pfund verbotenem Contrabandetabak eine Gefängnisstrafe und wurde danach in Eisen mit um den Hals gehängtem Tabak vor – und nachmittags öffentlich vorgestellt; gleichfalls wurde im selben Jahre auch Balthasar Zwisch aus Unterdießen wegen viereinhalb Pfund Contrabandetabak zu 3 Tagen Gefängnis mit geringer Atzung (=Nahrung) verurteilt und danach öffentlich zur Schau gestellt.⁴⁴

Auch die österreichische Administration erließ Generalmandate, so unterm 26. März 1706 und 28. November 1707 wegen *Einschwörung des verbotnen ausländischen Tobackhs, dann Pfeiffen unnd hiltzernen Röhr, wie auch Pflanzen, dann gänzlicher Ausrottung des ... contrabandierenden landschädlichen Gesindls*. Und damit sich niemand „mit der weiten Entlegenheit“ entschuldigen konnte, sollten die Mandate in den Dörfern bei den Gäukrämern, und dort, wo kein Krämer war, bei den Wirten bekannt gemacht werden.⁴⁵

Der Stadtrat tat sich mit der fremden Administration aber nicht leicht. Als 1708 der Factor und Inhaber der kaiserlichen Tabakniederlage, Herr Wolfgang Gebhardt (seit 1709 auch „rei vinariae praefectus“ – also Weinvisierer), der eine einheimische Bräutochter geheiratet hatte, um das Landsberger Bürgerrecht nachsuchte, protestierte der Äußere Rat *solemnissime* dagegen, und der Innere Rat wies Gebhardts Ansuchen ab. Laut kaiserlichem Befehl aber musste ihm für 36 Gulden nicht nur das Bürgerrecht verliehen, sondern er 1709 auch noch in den Äußeren Rat aufgenommen werden⁴⁶. 1714 erhielt er zudem die freigewordene Stelle als Vertreter des Äußeren Rates in der Stadtkammer.

Als 1709 der Erpftinger Barthlme Miller vom „kaiserlichen Tabakamtsfactor“ Gebhardt erwischt wurde, wie er eine Quantität Tabak in die Stadt „practicieren“ wollte, und von Gebhardt beim Rat angezeigt wurde, verhängte dieser aber wegen Millers Armut über ihn nicht die „ordinari“ Geldstrafe⁴⁷.

So musste die kaiserliche Administration zu München 1711 feststellen, dass trotz der angedrohten Strafen die Generalverbote *ganz ungescheichter mehr als zuvor ybertreten: ja, allem Vermuethen nach, sogar von thails Beamten, Obrigkheiten unnd Hofmarchs Inhabern, vorderst aber von deren untergebenen Ambt Leuthen connivirt [=Nachsicht geübt], und dennen Contrabandierern (mit denen sye Ambtleuth zum thaill under der deckhen ligen) durch falsche Vorschreibung ihrer Unvermögenheit und in andere weeg, der verworchten Straff halber ... geholffen, ja sogar denen Überreuttern die höchstnöthige Visitationes [=Durchsuchungen] an villen orthen nit gestattet: sondern sich denenselben ganz sträfflich widersetzt: unnd yber die schon daraus erfolgte erbärmliche Todtschläg, mit derlei weiteren todtsgefährlichen Verfahren noch immerdar getrohet: sye auch anstatt ihnen ... gebührender Assistenz fast durchgehends verfolgt und schimpfflich tractirt, hingegen die Contrabandierer; vorab die vermögliche geschutzt: und auf der Seithen abgebeuthet, deren Abkhäuffer und Under-schlaiffgeber aber gar nit zur Straff gezogen werden.*

Um dem abzuhelpfen, wiederholt die österreichische Administration die bisherigen Strafen, droht aber unvermö-

genden Contrabandierern im Rückfall unfehlbar mit dem Zuchthaus. Beamten und Obrigkeiten aber wird bei erweislicher Nachsicht oder Verschleppung des Strafverfahrens mit wirklicher Amotion [Versetzung] des Beamten respective Aufhebung der Jurisdiction [hier: der Niederen Gerichtsbarkeit] der Obrigkeiten gedroht. Dagegen sollen den Beamten und Obrigkeiten sowie dem Anzeiger für ihre Bemühung miteinander ein Drittel aller Geldstrafen gebühren und zustehen. Sollten aber seitens der Überreiter erweisbare Exzesse oder Schlägereien verübt worden sein, so seien diese sogleich der Hofkammer [oberste Finanzbehörde], nicht aber dem Hofrat und den Regionalregierungen zwecks Abstellung zu melden. Andererseits müsse man ihnen – den Tabaküberreitern – „zu Abtreibung der Contrabandierer besser zu handen gehen unnd sye in ihrem billichen Ambts Begehren mit aller Assistenz schuldutigst manuteniren [=unterstützen]“. Die „Tobackh Factores“ aber werden gegen eine leidliche Gebühr von aller lästigen Einquartierung befreit. Damit sich aber kein Untertan mit Unwissenheit entschuldigen könne, sei dieses Generalmandat also bald bekanntzumachen, anzuschlagen und wenigstens einmal pro Jahr auf den Kirchweihen und Ehehaften⁴⁸ öffentlich verrufen zu lassen.⁴⁹

Ebenso unbeliebt wie der Tobakappaltofactor Gebhardt waren auch unter österreichischer Administration die Tabakappalto-Überreiter, zumal wenn sie bei den Landsberger Kramern Visitationen [Durchsuchungen der Ladengeschäfte] durchführten. So konfiszierten sie 1713 beim Kramer und Ratsherrn Franz Joseph Schmidt außer 5 Pfund Tabak auch noch verschiedene wertvolle gedrechselte „beinene“ und Kölnische Tabakpfeifen⁵⁰. Als sie jedoch beim Kramer Balthasar Weixner eine Rolle Flammentiner Tabak konfiszierten, konnte dieser nachweisen, den Tabak beim Herrn Tabakappaltofactor Gebhardt gekauft zu haben. Auch auf den beim Floßzoll anlandenden Flößern stöberten die Überreiter nach geschmuggeltem Tabak und waren daher höchst unbeliebt. So beschimpfte der Denklinger Flößer Georg Wörz, bezech vom Bier, im Wirtshaus zwei anwesende Tabaküberreiter und musste dafür neben einer Geldstrafe von 4 Schilling Pfennigen die Nacht beim Eisenmeister im Amthaus zubringen⁵¹.

Mit Gebhardt aber gibt es immer wieder heftige Auseinandersetzungen. So wird 1712 der Kramer und Ratsherr Johann Ignaz Hagenrainer nach einem heftigem Wortwechsel mit seinem Ratskollegen Gebhardt auf dem Rathaus – es ging um die *löbliche Tabackhscommission* – zu 4 Pfund Pfennig Geldstrafe verurteilt. Im gleichen Jahre bezeichnet der Bäckermeister Matthäus Jäger den *Thobackhfactorn* Gebhardt als *hereingebettelten und eingekauften Parzenherrn und Bürgerfeind*⁵². Jäger muss dafür neben einer Geldstrafe „in den Stock“⁵³.

Landsberg wieder unter kurfürstlich bayerischer Administration

Mit dem 1. Januar 1715 endete die habsburgische Besatzungsherrschaft in Kurbayern. Kurfürst Max Emanuel begann sofort den Tabaksmuggel schärfer zu bekämpfen. Im Februar 1715 bereits untersagte er streng den Tabaksmuggel durch Soldaten. Die österreichischen Tabakmandate wurden von ihm bestätigt und z. T. sogar verschärft. So

48 „Die jährliche Zusammenkunft der Glieder einer Gemeinde, um, gewöhnlich unter Vorsitz eines herrschaftlichen oder landesfürstlichen Beamten, ihre örtlichen Satzungen zu verlesen und Gemeinde-Angelegenheiten zu verhandeln...“ (Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, 7)

49 wie Anm. 32

50 StadtA LL, RP v.27.1. u. 29.5.1713 (fol. 17' u. 58')

51 StadtA LL, RP v.8.5.1713 (fol.55')

52 StadtA LL, RP v.12.8. u. 18.11.1712; „parzen“ = hervordrängen (Schmeller I, 284)

44 StadtA LL, RP 1706, fol. 51' und 78'

45 StadtA LL, Stickh Nr. 1279

46 StadtA LL, RP 1709, fol.130' u.142

47 StadtA LL, RP 1709, fol. 47'

drohte mittellosen Hausierern für Tabaksmuggel bereits beim ersten Verstoß die Karbatschstrafe, die Auspeitschung mit einer Lederpeitsche. Des Handels mit Contrabandetabak verdächtige Kramer mussten jetzt den kurfürstlichen Beamten Einsicht in ihre Bücher gewähren⁵⁴.

Da die Tabaksteuereinnahmen unter der Verpachtung deutlich gesunken waren, befahl der Kurfürst, der sich an den von der österreichischen Administration geschlossenen Tabakpachtvertrag nicht gebunden fühlte, den Pächtern, ihm das Tabakmonopol vorzeitig abzutreten. Danach beauftragte er die Hofkammer und den Hofrat, Alternativen vorzuschlagen, wie man die Einkünfte aus der Tabaksteuer steigern und gleichzeitig dem Schmuggel den Boden entziehen könnte. Ein vom Hofrat empfohlener neuer Aufschlag auf Tabakwaren hätte diese verteuert und so den Schmuggel wieder profitabel und die Überreiter mit ihren Schikanen weiterhin unentbehrlich gemacht. Der Kurfürst lehnte ihn daher ab. Von den 1717 neu diskutierten Vorschlägen erschien eine Kopfsteuer auf alle Raucher und Schnupfer als die gerechteste Lösung und als direkte Steuer ohne Einfluss auf den Tabakpreis. Eine solche wurde z. B. im kleinen Herzogtum Pfalz-Neuburg ab 1699 erhoben. Doch im großen Kurbayern erschien eine solche Lösung als zu aufwändig, und so entschied sich der Kurfürst für eine finanziell viel attraktivere „Herdstattanlage“, die er zu Pfingsten 1717 in Kraft setzte. Sie besteuerte jeden Haushaltsvorstand, aber auch Mieter und Herdmitbenutzer, wenn es sich nicht um Frauen, Kinder und Dienstboten handelte. Steuerschuldner waren die Hausbesitzer, die diese Steuer aber auf die Mieter umlegen konnten⁵⁵. Es war also eine direkte Steuer, nicht mehr eine indirekte Verbrauchssteuer, und traf deshalb auch Nichtraucher. Da die steuerpflichtigen Haushalte in Herdstättenbeschreibungen erfasst waren, konnte man sie schwerlich hinterziehen. Für die Raucher und den Tabakhandel bedeutete dies, dass die Tabakpreise um 2/3 niedriger lagen als vorher und die lästigen Kontrollen durch die Tabakappaltoüberreiter wegfielen – aber auch der Tabaksmuggel sich kaum mehr lohnte. Da die Herdstattsteuer die Betroffenen nur mit jährlich 15 Kreuzern belastete, war das für die Raucher gegenüber dem vormaligen Tabakmonopol sehr erfreulich. Dass es auch Nichtraucher gab – darüber sah man geflissentlich hinweg, da das Rauchen und Schnupfen bereits als allgemein verbreitetes, quasi lebensnotwendiges Massenkonsumgut (als „Speiß“) angesehen wurde⁵⁶. Als aber die neue Steuer bereits 1719 auf 30 Kreuzer (ein halber Gulden!) verdoppelt wurde, hatten nur noch die konzessionierten Tabakhändler einen Vorteil davon.

53 StadtA LL, RP v.18.11.1712 (fol.133'f). – Auch unter der bayerischen Verwaltung machte Gebhardt im Lande und im Stadtrat weiter Karriere: 1715 wird er nach Ablösung des Tabakappaltos „Grenzaufschlagseiner Gemainer Landschaft in Bayern“ (StadtA LL, RP 1715, fol. 22) und 1722 kurfürstlicher Salzfactor. 1719 rückt er in den Inneren Rat der Stadt auf. Im gleichen Jahr beschimpft ihn sein „Ratsfreund“, der Weißbierzappler und Kronenwirt Ignatz Plest als „Schelm und Dieb, Cujon [=Schuft], Calfactor [wörtlich: Einheizer; damals abwertend: jemand, der andere aushorcht] und Hundsfott“ (StadtA LL, RP 1719, fol. 45', 53'-57). Von 1722 bis 1731 finden wir ihn sogar unter den vier Bürgermeister der Stadt. 1731 legt er auch die Ämter eines Stadtkämmerers und Quartierherren nieder. (Als Quartierherr hatte er die Einquartierungen des Militärs in den Bürgerhäusern festzulegen). Diese Karriere ist wohl ohne die schützende Hand des Kurfürsten nur schwer zu erklären. In seiner Zeit als Bürgermeister musste er eine weitere Demütigung seitens eines Bürgersohnes hinnehmen: Als Gebhardt den Medizinstudenten und Apothekersohn Johann Georg Genzinger auf der Treppe zum Kirchhof nicht vorbeilassen wollte, beschimpfte ihn der Student als Schelm, Dieb, Filou, Hundsfott, Cujon und Tausendsacramentsspitzbub, traktierte ihn übel mit Mauschellen und verfolgte ihn mit gezücktem Degen bis in den Laden eines Kaufmannes. Allerdings musste Genzinger dafür 15 Gulden Strafe zahlen und bis zur Zahlung in dem „Gehorsam“ im Rathauskeller einsitzen (StadtA LL, RP 1724 fol.47'-51).

54 Gedrucktes Mandat vom 18. Februar 1715 (BayHStA Kb Ms 1715 II 18)

Neue Tabakpolitik unter Karl Albrecht

(Kurfürst ab 1726, als Kaiser Karl VII. 1742-1745)

Der junge Kurfürst fand bei seinem Regierungsantritt eine unter Max Emanuel in dessen letzten Jahren verschärfte Schuldenkrise vor, so dass er durch Einsparungen bei Hofe und beim Militär sowie durch Erschließung neuer Steuereinnahmen die Schulden zu tilgen suchte. Da die Herdstättanlage mit Tabak technisch nichts zu tun hatte, war hier ein steuerliches Vakuum entstanden. Doch war eine sofortige offene Einführung der Tabakbesteuerung zunächst inopportun. Ein Umweg bot sich mit der Förderung des inländischen Anbaus von Tabak und dessen Verarbeitung ausschließlich in privilegierten Manufakturen an, die dem österreichischen Tabakfabrikanten Meyern übertragen wurden. Der nächste Schritt war ein monopolistisches Vertriebssystem: Aller Tabak, sowohl in- wie ausländischer, sollte über von Meyern errichtete Tabakniederlagen laufen, wo sie zu von ihm vorgeschriebenen neuen Großhandels-Tarifpreisen abgegeben wurden. Die Kaufleute aber sollten die Tabakwaren zum alten Preis – auf dem Niveau des bisherigen Freihandels – an die Raucher abgeben, so dass ihnen nur eine geringe Gewinnspanne geblieben wäre. Lautstarke Proteste der Kaufleute gegen die Preiserhöhung und die Handelsbeschränkungen führten dazu, dass der Kurfürst 1729 ein Machtwort sprach und das alte staatliche Tabakmonopol wieder einführte mit Meyern als Oberdirektor, der direkt dem Geheimen Rat des Kurfürsten untergeordnet war. Alle Kaufleute mussten ihren Tabak in den Vertriebsstellen des Monopols zu einheitlichen Groß- und Einzelhandelspreisen einkaufen⁵⁷. In gedruckten amtlichen Preislisten setzte der Kurfürst eine Verteuierung des Tabaks für Händler und Verbraucher durch und erhöhte die Tarife im Oktober 1729 nochmals.⁵⁸

Der Schmuggel blüht wieder – die Strafen werden härter

Gegen die Erhöhung der Tabakpreise und die einengenden Vorschriften wandten sich viele Handelszünfte der bayerischen Städte und Märkte. Für die Grenzstadt Landsberg aber ergaben sich neue Anreize für die „Einschwärzung“ des Tabaks aus Schwaben. Dagegen wurden die verhassten Tabaküberreiter wieder eingestellt, die bereits 1729 eine Generalfahndung nach unplombiertem Tabak durchführten. Neben Händlern, Hausierern, Wirten und Soldaten gerieten nun auch Klöster, Pfarrhöfe und Adelsschlösser in den Verdacht, Contrabandetabak zu lagern und umzuschlagen⁵⁹.

Im Jahre 1732 erließ deshalb die Spezialkommission des bayerischen Kurfürsten ein ausführlich detailliertes **Tabakstrafgesetz**, das zu jedermanns Warnung „*sowohl monathlich vor denen Gotts-Häusern zuverruessen, als auch aller Orthen öffentlich anzuschlagen genädigist befolchen worden ist*“. Der angedrohte Strafkatalog unterscheidet zunächst zwischen fremden und inländischen Manns- und Weibspersonen, dann zwischen Vermögenden und Unvermögenden, schließlich zwischen „*Contrabandirern und Einschwärtzern*“ einerseits und „*Lands-Insaff- oder Unterthan[en], so von derley Contrabandirer[n] ainen Taback erkaufft, oder seiner Cramerey beygelegt, oder solchen Leuthen Unterschluuff gegeben zu haben rechtmäßig überzeigt werden kan*“. In fast allen diesen Sparten steigern sich die Strafen bei Wiederholungstätern, wobei zwischen Männern und Frauen nicht unterschieden wird. Beispiele:

55 Nadler S.100f

56 Nadler S.103

57 Nadler S.113

58 Nadler S. 115

59 Nadler S. 119

Fremden Vaganten, Müßiggängern und Unvermöglichen werden beim ersten Mal 50 Karbatschstreiche bei öffentlicher Vorstellung mit angehängtem Tabak verabreicht und sie danach des Landes verwiesen. Bei wiederholter Festnahme ist dem Contrabandierer bei öffentlicher Vorstellung der Buchstabe „B“ aufzubrennen und ihn „Urphed“⁶⁰ schwören zu lassen. Beim dritten Male wird der *meineydlige Urphed-Brecher* mit Ruten ausgezüchtigt und bei weiterer gebrochener Urfehde mit dem Tode bestraft.

Ausländischen Handelsleuten, die Tabak durch Träger oder mit Roß und Wagen einschwärzen wollen, wird nicht nur die Ware konfisziert, sondern auch das Fuhrwerk. Der Prinzipal, falls er dabei ist, und seine Leute werden so lange in Arrest genommen, bis sie pro Pfund Tabak 10 Reichstaler entrichtet haben. Im Wiederholungsfalle ist zusätzlich die Cameral-Appalto-Deputation zur Bestimmung des Strafmaßes zu benachrichtigen.

Eine inländische unvermögende Person ohne festen Wohnsitz ist beim ersten Tabakschmuggel nach Abnahme des Tabaks auf sechs Wochen ins Zuchthaus oder zur Schanzarbeit zu schicken. Hat sie festen Wohnsitz, ist aber unvermöglich und unangesehen, ist sie nach öffentlicher Vorstellung und verlesenem Urteil *der Landen zu Bayrn und der Oberrn Pfaltz indefinitè* zu verweisen. Beim dritten Male erst ist sie neben wiederholter Ausweisung mit Ruten auszuzüchtigen und bei freventlicher abermaliger Wiederkehr mit dem Schwert zu strafen.

Ist die Person angesehen, kann aber die Strafe nicht zahlen, so ist sie 3 Tage ins Amtshaus einzusperrern und danach mit angehängtem Tabak eine Stunde in den Stock oder in die Geige zu schlagen. Vermögende Inländer sind wie Ausländer mit Konfiskation und Geldstrafe zu behandeln.

Der inländische Käufer von Kontrabandetabak wird mit mindestens 10 Reichstalern und ebenso viel für jedes einzelne Pfund bestraft. Im Wiederholungsfalle verdoppelt sich, beim dritten Male vervierfacht sich die Geldstrafe. Ist er aber unvermögend, so drohen ihm beim ersten Male 30 Karbatschstreiche und eine Stunde Stock- oder Geigenstrafe. Beim zweiten Male wird er außer der obigen Strafe ein halbes Jahr ins Zuchthaus oder zu Schanzarbeiten geschickt und beim dritten Male des Landes verwiesen. Ein Amtmann aber, der einen Tabakeinschwärzer wissentlich duldet, wird sofort seines Dienstes enthoben und auf ewig gegen geschworene Urfehde aus dem Lande geschafft.

Wenn die Administration aber glaubte, mit solch harten Strafen den Tabakschmuggel eindämmen zu können, sah sie sich bald in ihren Erwartungen getäuscht. So konfiszierten die Commerziüberreiter bereits 1732 bei dem Landsberger Kramer Johann Baptist Schmid 13 Pfund ausländischen Tabak, wofür dieser die hohe Strafe von 130 Gulden zahlen musste⁶¹. Als 1733 Joseph Hager von Waal eine Rolle Tabak hereinschmuggeln wollte, musste er neben der Confiszierung des Tabaks 45 Gulden zahlen, wovon der damalige Tabakaffaltfactor H. Johann Franz Herzog (ein Landsberger Kaufmann) und der Commerziüberreiter je ein Drittel der Strafsumme erhielten⁶².

Auch bei vielen Flößern wurden die Überreiter fündig. So wurde 1735 Johann Baader, Floßmann aus der Hirschauer, für ein Stängele roten Tabak im Wert von nur einem Kreuzer mit 10 Gulden bestraft. Die gleiche Strafe erhielt der Hirschauer Flößer Joseph Hepp für ein Büchsel Schnupftabak. Die Hälfte der Strafe ging an das Tabakfactoreiamt, während der das Urteil sprechende Landsberger Stadtrat die ihm zustehende andere Hälfte den beiden Delinquenten schenkte⁶³.

1737 wird der Pflugdorfer Flößer Matthias Schäffler auf der Rückkehr von Augsburg mit einer Tabakmenge im Wert von 2 Kreuzern in der Stadt erwischt und ebenfalls mit 10 Gulden bestraft⁶⁴. Auch der Reichlinger Floßknecht Martin Rormoser, der mit aufgeschnittenem Rauchtobak für 2 oder 3 Pfeifen ertappt wurde, erhielt die gleiche Geldstrafe⁶⁵.

Sind es arme Schlucker, die mit ausländischem Tabak ertappt werden, dann ist eine Schandstrafe fällig, der Tabak aber wird dem Aufbringer zugesprochen. Dafür zwei Fälle aus dem gleichen Jahr 1737: Der Maurergeselle Michl Toll aus dem Lechtal im Tiroler Gericht Ehrenberg wurde in der Stadt mit anderthalb Pfund Tabak ertappt und vom „Thobakhappalidorevisor“ Herrn Franz Xaver Paumb beim Landsberger Stadtrat verklagt und soll 18 Gulden 45 Kreuzer Strafe zahlen. Der Tiroler beteuert, er sei aus Westfalen auf dem Heimweg und habe den Tabak in Hanau gekauft; er sei mit einem Mitgesellen nur der Zehrung willen nach Landsberg hereingekommen und habe nun keinen Kreuzer mehr, da er 7 Wochen krank gelegen und seinen ganzen westfälischen Lohn aufgebraucht habe. Der Stadtrat lässt den armen Kerl, der seit dem Vortag im Eisenhaus eingesperrt war, im Rathaus mit beiden Füßen in den Stock schließen und dann in die Heimat entlassen⁶⁶. Auch Thomas Auer aus Tutzing, der die Herkunft einer Handvoll und eines Stängelchen Tabaks nicht nachweisen konnte, wurde nach dreitägiger Haft in den Stock geschlossen, da er keinen Kreuzer im Vermögen und nur ein schlechtes zerrissenes Kleid besaß⁶⁷.

1739 ertappten die Überreiter unter anderen auch zwei Kraxenträger: den „Frichtenträger“ (mit Limonen?) Bernhard Stögele aus Maron in Südtirol mit einem halben Pfund Rauch- und etwas Schnupftabak und den ledigen „Farbenträger“ Matthias Moser aus St. Leonhard in Tirol mit zwei Pfund Rauchtobak „attrapiert“. Da beide keinen Kreuzer besitzen, werden sie mit beiden Füßen in den Stock geschlossen⁶⁸.

Aber auch privilegierte Personen, wie die Angehörigen des kurfürstlichen Hofstaates, höhere Beamte, Offiziere und Adlige – bzw. deren Dienstboten – beteiligten sich am Tabakschmuggel, besonders mit dem bei den vornehmen Herren und Damen beliebten Schnupftabak. So ließ der Landesherr 1736 vor dem Aufbruch zur Reiherjagd auf Schloss Lichtenberg am Lech die obersten Hofbeamten anweisen, dem Personal ausdrücklich den Tabakschmuggel zu untersagen, und während seines Aufenthalt im Schloss an der schwäbischen Grenze bei Schwabstadel überm Lech eigens Tabaküberreiter einsetzen. Und im Schlosse ließ er einen Wagenmeister, seinen eigenen Kammerdiener und die Garderobenjungen seiner Gemahlin und seines Bruders Ferdinand Maria nach geschmuggeltem Tabak untersuchen⁶⁹.

1738 wurden die Strafen gegen kleine Schmuggler, die die verhängten Geldstrafen nicht zahlen konnten, zur Abschreckung verschärft. So konnten sie – neben den herkömmlichen Strafen – zum Schnupftabakstoßen in der Tabakmanufaktur verurteilt werden. Auch drohte man, sie als Galeerensträflinge nach Venedig oder Genua zu transportieren⁷⁰.

Abschließend noch zwei Beispiele mit Frauen aus dem Jahre 1744: Anna Sailerin aus Seestall erhält als arme Frau 20 Karbatschstreiche und wird mit umgehängtem Tabak ins Eisenhaus gebracht. Maria Naglspergerin aus Unterdießen,

64 StadtA LL; RP v. 3.7.1737, fol. 45f

65 StadtA LL; RP v.16.12..1737, fol. 88'

66 StadtA LL; RP v. 20.11.1737, fol.72ff u. 87'

67 StadtA LL; RP v.16.12.1737, fol. 87f

68 StadtA LL; RP v.27.4.u. 12.6.1739, fol.26' u. 36f

69 Nadler S. 144f

70 Nadler S. 146

71 StadtA LL; RP 1744, fol.49 u. 52'

72 StadtA LL, Kasten 2, Schublade 12, Nr.3346

60 Als Urfehde (Urphed) bezeichnet man den Schwur, das Land nicht mehr zu betreten.

61 StadtA LL, RP 1732, fol. 44'

62 StadtA LL, RP 1733, fol. 40 u. 43'

63 StadtA LL, RP v.21.7.1735, fol.59' u. 60

Witve mit 5 Kindern und Bettlerin, die für die einquartierten Baron Ei'schen Husaren ein halbes Pfund Rauchtobak hereinschmuggeln wollte, wird mit dem Tobak am Hals zwei Stunden auf dem Platz zur Schau gestellt und, mit Androhung schwerer Castigation (=Züchtigung) bei weiterem Betreten, aus der Stadt gewiesen⁷¹.

Auch die Abschaffung des Tobakmonopols durch Kurfürst Max III. Joseph 1746 und die Wiedereinführung eines

Tobakaufschlags änderten nichts an der Situation. So ging es weiter mit der Konfiszierung von geschmuggeltem Tobak, bis Schwaben bayerisch wurde und deshalb Landsberg nicht mehr Grenzstadt war. Der letzte Betroffene ist 1804 der Landsberger Bortenmacher Georg Deininger mit konfisziertem Fleisch, Toback und anderem⁷².



Der Untere Wirt in Egling, links der 1872 erbaute Pferde- und Fremdenstall (altes Foto), darunter Aufnahme von 2008, gleicher Blick von Nordosten. (Abbildungen zum nebenstehenden Beitrag)



Hausbuch für das ganze Jahr (1840)

transkribiert von Franz Huster

Im August 2006 überließ mir Herr Franz Bacher (*1910), Egling, ein Hausbuch für Hof und Gastwirtschaft, das 1840 vom früheren Hofbesitzer Joseph Spitzweg verfasst worden war. Das Buch ist nicht mehr im besten Zustand. Es fehlen viele Seiten und die Schrift verblasst langsam. Nachdem ich alles, was möglich war, auf dem Computer abgeschrieben habe, ergab sich daraus ein Umfang von 17 Seiten. Für eine bessere Lesbarkeit musste hierbei die damalige Rechtschreibung der heutigen leicht angepasst werden.

Der Inhalt verdeutlicht, wie schmal die Kost an gewöhnlichen Tagen war; und wie andererseits an abgeschafften und gebotenen Feiertagen oder Hochzeiten aufgetischt worden war. Beschrieben wird die Arbeit im Haus, auf Hof und Feld, sowie der Bedarf an Personal und Lebensmitteln. Es verdeutlicht auch, wie in Zeiten ohne Sozialversicherung Bedürftige von Besitzenden versorgt worden sind.

Der Küchenzettel und die Ausführungen über die bäuerlichen Arbeiten sind mit derart vielen, heute nicht mehr bekannten Ausdrücken versehen, dass es mir geboten schien, ältere Leute zu befragen. Auch Herr Bacher kann nur einen kleinen Teil davon erklären. So weit ich Worterklärungen fand, werden sie in Fußnoten beigelegt. Der Vater des Joseph Spitzweg, Anton Spitzweg, kam 1807 von Unterpfaffenhofen bei Germering mit seiner Frau, die aus Biburg stammte, an den Lechraim. Vielleicht liegt der Ursprung einiger der Bezeichnungen in dieser Gegend des früheren Gerichts Starnberg.

Bei der Hofanlage handelt es sich um den „Unteren Wirt“, früher Hausnummer 1, in Egling an der Paar. Die Ökonomie wird heute von Leonhard Wörl betrieben, der auch Bürgermeister von Egling ist. Seine Ehefrau ist eine Nichte von Franz Bacher. Die Gastwirtschaft zum Unteren Wirt wurde 1996 abgebrochen und als Sparkassenfiliale neu erbaut.

(Dank an Herrn Max und Frau Berta Prummer, Landsberg, geboren in Pestenacker bzw. Egling)

Franz Huster

Neujahr ist alzeit den 1. Jänner, man bekommt in der Früh Fleischsuppen, mittags Suppen, Voressen¹, Fleisch und Gemüse, znachts Fleischsuppen und das von Mittag übrig gebliebene Fleisch.

1. Sonntag im Jahr fällt gewöhnlich zwischen Neujahr und Hl. Dreikönig. Es wird gegessen:

Morgens Suppen, mittags Mueß², znachts Brodsuppen³ und Ärdäpfel⁴.

6. Jänner ist alzeit das Hl. Dreikönigsfest. Es gibt in der Früh Rueßensuppen⁵, mittags recht gute Fleischknödl, znachts Wassersuppen⁶ und Ärdäpfel. Auf dieses Fest wird vorhergehenden Tag ein Frischling⁷ und 1 Kaibl geschlachtet, – der Frischling ca. 70 bis 80 Pfd. schwer. Es werden beiläufig 60 bis 70 Paar Bratwurst, Leber- und Blutwurst, was es gibt, gemacht.

1. Sonntag nach Hl. Dreikönig: Morgens Suppen, Mittag Mueß, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

2. Sonntag nach Hl. Dreikönig ist der 1. Freitanz im Jahr. Morgen Ruoeffensuppen, Mittag Spazen⁸, znachts Brodsuppen. Weil Musik ist braucht man um 9 fl Brenzen und um 1 fl Semel.

25. Jänner, Pauli Bekehr(ung) ist ein abgeschaffter Feiertag.

3. Sonntag nach Hl. Dreikönig: Morgen Brodsuppen, Mittag Spazen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

4. Sonntag nach Hl. Dreikönig: Morgen Suppen, Mittag Mueß, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Lichtmeß, alzeit am 2. Februar. Morgen Suppen, Mittag Mueß, znachts Baunzen⁹ und Kraut, dann Rosenkranz bethen mit vielen geweichten Wachslichtern.

Blesltag am 3. Febr. schlengeln¹⁰ die Weibsbilder. Sie werden an diesem Tag bezahlt und bekomt auch eine jede die schlengelt, einen schwarzen Laib Brod.

Blasi-Kirchweih. Auf die Kirchweih wird vorher gehenden Samstag 1 Stall- oder Saugkaibl¹¹ und 1 Frischling, 90 Pfd. schwer, geschlachtet. Es werden auf diese Kirchweih 50 Paar gangi¹², 100 Paar Brat- und 100 Paar Löberwurst, und Blutwurst so viel als (es) gibt, gemacht.

Morgen Suppen, Mittag Suppen, Fleisch und Brod, nix Bier, znachts Suppen.

Man braucht 5 Musikanten. Sie bekommen mittags Suppen, Fleisch, Gmüß, Bier und znachts Suppen, Brod, Bier und Brandwein, müssen aber ihr Sach bezahlen.

Man kann auf diesen Tag selbst bachen oder kann den Böker bachen lassen. Einen Aufwärter braucht man nicht, – es wird alles mit den eigenen Leuthen selbst besorgt, welche beihelfen müssen.

Am 5. Februar stehen gewöhnlich die Weibsbilder ein¹³.

5. Sonntag nach Hl. Dreikönig: Morgens Brodsuppen, mittags geröste(te) Spazen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Septuagesima-Sonntag: Morgens Brodsuppen, mittags Mueß, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

1 Voressen: Gericht nach der Suppe, vor dem Fleisch; meist Kutteln (Schmeller I, 161)

2 Mueß: dicker, gekochter Brei mit grobem Mehl aus Nach- oder Aferfesen

3 Brodsuppen: heißes Wasser mit geschnittenen Brotstücken und einem Stück Schmalz

4 Ärdäpfel: Erdäpfel, Kartoffeln

5 Rueßensuppen: Blutwürste in Suppe, dazu Brot eingebrockt

6 Wassersuppen: dünne Suppe

7 Frischling: von der Muttersau entwöhntes Ferkel

8 Spazen, Spezeln: Spatzenteig durchs Sieb gedrückt, in Salzwasser aufgekocht, angeröstet

9 Baunzen: Dampfnudeln aus Hefeteig, gekocht mit Wasser und Butterschmalz. (Schmeller I, 315: Baunzen: knollige Teigform, als Mehlspeise üblich)

10 Blesltag: Blasiustag, war Schlengeltag der Weibsbilder, schlengeln: aus dem Dienst treten (Schmeller II, 528)

11 Saugkaibl: noch an der Mutterkuh saugend, bis 1 1/2 Zentner; Stallkaibl: entwöhnt, über 1 1/2 Ztr.

12 gangi Würst: Gschwollne, Wollwürste

13 einstehen: den neuen Dienst antreten

Sexagesima-Sonntag: Morgen Brodsuppen, Mittag Mueß, zachts Wassersuppen und Ärdäpfel.

25. Febr. ist der Mathias-Tag, abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen, mittags Dempfnudl¹⁴, zachts Brodsuppen.

Faßnacht wird nie Musik gehalten, wenn keine Hochzeit ist. Geschlachtet wird gewöhnlich 1 Frischling mit 50 Pfd. und 2 Kaibl, wovon ½ Kaibl auf den 1. Fastensonntag bleiben soll.

Wenn eine Hochzeit auf Faßnacht fällt, wird um das, was man für die Hochzeit braucht, mehr geschlachtet. Was vom Frischling überbleibt, wird aufgeselcht¹⁵.

Faßnacht-Sonntag. Gegessen wird morgens Fleischsuppen, mittags Fleischsuppen, Voessen, Fleisch und Kraut, zachts Suppen und ein weißes Stück Brod.

Faßnacht-Montag: Morgens Suppen, mittags Löberknödl, zachts Brodsuppen. Es wird gewöhnlich die Arbeit abgeschaffter Feiertage verrichtet.

Faßnacht-Dienstag: Morgens Suppen, mittags Betlnudl¹⁶ oder bachene Spitznudl¹⁷ und Voessen, oder Briefleisch¹⁸, zachts kölberis Brat¹⁹ und Kucheln. Auch 6 Maß Bier zum Nachtessen. Es wird die Arbeit abgeschaffter Feiertage verrichtet. Jeder Knecht hat 3-, der Bua 2 Faßnachtkücheln²⁰. Jede Dirn hat 4 Faßnachtkücheln.

An diesem Tag wird viel gebettelt. Jeder fremde Bettler bekommt 1 Stückl Brod, arme Dorfkinder bekommen 1 Bettlnudl so wie sie mittags gekocht werden. Jeder Alte und Bresthafte bekommt 2 Nudl.

Auf die Faßnachtstage soll gewöhnlich soviel geschlachtet werden, dass ½ Kalb auf den 1. Sonntag in der Fasten (zeit) bleibt, welches an dem selben Sonntag verschließen²¹ wird.

Aschermittwoch, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, mittags Mueß, zachts Suppen.

Fasten.

Die Fasten(zeit) (hin)durch werden gewöhnlich bis zur Hälfte der Fastenzeit wöchentlich 2 Fleischknödl gegessen. In der 2. Hälfte der Fastenzeit werden alle Wochen zweimal Fastenknödl gegessen- 1 mal saur und 1 mal Erbesknödl²².

1. Fastensonntag. Morgen Suppen, mittags Mueß, zachts Brodsuppen.

An den Fastensonntagen wird meistens Ölberg gehalten²³. Wenn Ölberg gehalten wird, braucht man um 4 fl Brezen und um 1 fl Semel. Wenn kein Ölberg gehalten wird, braucht man um 2 fl 30 x Brezen und um 30 x Semel.

14 Dempfnudl: fingergroß, Teig aus 2/3 Roggen-, 1/3 Weizenmehl, in altem Fett gebacken (Schmeller I, 511: mit Sauerteig angemachte, in Milch gekochte Nudel in Laibform)

15 selchen = räuchern

16 Bettlnudl: vom Vortag übrig gebliebene gekochte Nudel (?)

17 Spitznudl: mit der Hand gerollte Nudel, auch Bauchstuperl genannt (M. + B. Prummer)

18 Briefleisch: gesottenes Rindfleisch in brauner, süßer, mit Mehl eingedickter Soße

19 kölberts Brat: Brät aus Kalbfleisch, Kalbsbrät

20 Faßnachtkücheln: Aus Hefeteig mit Löffel abgestochene Nudeln, nach dem Aufgehen in heißem Fett ausgebacken und überzuckert

21 verschließen: hier: aufbrauchen, aufessen

22 Erbesknödl: Erbsensuppe mit Semmelknödl

23 Ölberg halten: Der Eglinger Ölberg wurde ab 14 Uhr mit Musik gehalten. Der ganze Chorraum der Kirche war mit der Ölbergzene zugebaut, ähnlich dem Heiligen Grab in Stadl (M. + B. Prummer)

24 Airsuppen: verquirte Eier in Fleischsuppe gekocht

2. Fastensonntag. Morgen Suppen, Mittag geröste(te) Spazen, zachts Brodsuppen. Auf diesen Sonntag fällt gewöhnlich Meringer Markt.

Josephstag, gebotener Feiertag, fällt (auf) den 19. März. Morgen Suppen, Mittag Airsuppen²⁴, zachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

3. Fastensonntag. Morgens Suppen, mittags Airsuppen, zachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Weils gewöhnlich am 3.- und 4. Fastensonntag, wenn's Wetter schön ist und Ölberg gehalten wird, mehr Leut gibt, so braucht man an diesen Tagen mehr Brod.

25. März, Maria Verkündigung. Morgens Suppen, Mittag geröste(te) Spazen, zachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

4. Fastensonntag: Morgen Suppen, mittags Airsuppen, zachts Brodsuppen und Ärdäpfel. An diesem Ölbergsonntag braucht man, wenn's Wetter schön ist, um 6 bis 7 fl Brezen und um 1 fl 30 x Semel.

5. Fastensonntag. Morgens Suppen, mittags Airsuppen, zachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

An diesem Ölbergsonntag braucht man, wenn's Wetter schön ist, das nämliche wie am vorigen.

Palmsonntag haben die ledigen Leute ihren Palmtag. Morgens nichts, mittags Semmelmueß²⁵, gleich nach dem Ölberg Mezeln²⁶.

Gründonnerstag, da haben die Verheiratheten ihren Palmtag. In der Früh wird gegessen: Supen, Mittag Erbesknödl, zachts Mezeln.

Karfreitag. Morgens nichts, mittags Erbesuppen, zachts Bierbrocken²⁷ mit weißem Brod. Vor der Kirche wird gearbeitet-, nach der Kirche ist Feiertag bis Abend.

Karsamstag. Morgens Suppen, mittags Dopfennudl²⁸, zachts Kucheln und Birnenrester²⁹ und dann den Tagwerker zahn.

An Karsamstag in der Früh kommen die Ministranten mit den Mettenkarren. Sie bekommen 4 rote Air und ins Hl. Grab dem H. Lehrer (als Meßner) 6 Air und 6 Kucheln. An diesem Tag fahren auch die Ministranten mit dem Karren in dem Dorf herum und schreien: „Hat der Hahn noch nicht g'legt „? (Sie) bekommen 5 rothe Air.

Ostern.

Auf Ostern wird 1 Kalb geschlachtet und werden 20 Pfd. Rindfleisch gekauft. Es werden beiläufig 150 bis 200 Air gefärbt. Davon bekommt jeder Taufdött und Dodl 5 rothe Air, so auch jeder Firmdött und Dodl³¹ 5 Air. Jeder Knecht und jede Dirn oder vielmehr jeder Diansboth (bekommt) 5 Air. Auch die Nachbarskinder bekommen jedes 1 Paar Air. Die ledigen Burschen, wenn sie an Ostersonntag, -montag, oder -diensttag und das Jahr hindurch öfters zum Bier kommen, bekommt auch jeder 2 rothe Air.

Ostertag. Morgens Fleischsuppen, Mittag Fleischsuppen, Voessen, Fleisch und Gmüß, zachts das von Mittag Übriggebliebene mit Fleisch und Weißbrod.

25 Semmelmueß: alte Semmeln, in Milch geschnitten

26 Mezeln: Kartoffelteig mit Ei, in Fett ausgebacken

27 Bierbrocken: in kleine Schüssel mit Bier wird Brot eingebrocktz, etwas gezuckert, mit Löffeln gegessen

28 Dopfennudl: fingerlange Nudeln aus Hefeteig, Topfen u. evtl. Kartoffeln beigemischt u. gebacken

29 Birnenrester: gesottene Birnen mit Semmelschnitten in Schmalz geröstet (nach Schmeller II, 162)

30 Mettenkarren: in Egling ist die Karfreitagsrätsche ein Karren, wie ein Schubkarren geschoben

31 Tauf- und Firmdött und -dodl: Tauf-, Firmate u. -patin

32 Millisuppen: Milchsuppe mit altem Brod

33 Millibresuppen: Brotrösel in Milch

Ostermontag. Morgen Suppen, mittags Millisuppen³²,
znachts Brodsuppen.

Osterdienstag. Es ist dieser Tag ein abgeschaffter Feiertag.
Morgens suppen, Mittag Dopfennudl, znachts Brod-
suppen.

Ostermittwoch. Dieser Tag ist auch ein abgeschaffter Feier-
tag. Morgens Suppen, mittags Dopfennudl, znachts
Brodsuppen.

Georg am 24. April, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen,
Mittag Dempfnudl, znachts Brodsuppen.

Markus, den 25. April. Man geht an diesem Tag nach Hat-
tenhofen (Magnuskapelle) mit dem Kreuz. Es gibt
nichts besonderes.

1. Sonntag nach Ostern: Morgen Suppen, mittags Airsup-
pen, znachts Brodsuppen.

Beim Beichtzettel einsammeln hat der Herr Pfarrer von
der Person 1 x für seine Beichtzettel. Zu dem kommen
noch von der Kuh 6 Pfennig so genanntes Käsgeld.

1. Mai, Phillip und Jakobi, abgeschaffter Feiertag. Morgen
Suppen, mittags Mezeln, nach dem Brauch znachts
Brodsuppen.

2. Sonntag nach Ostern: Morgens Suppen, mittags
Millibresuppen³³, znachts Brodsuppen.

An diesem Sonntag wird gewöhnlich Freitanz- Musik
gehalten. Als dann braucht man um 9 fl Brezen und um
1 fl Semel.

3. Sonntag nach Ostern: Morgen Suppen, mittags süße Mil-
libresuppen, znachts Brodsuppen.

4. Sonntag nach Ostern: Morgen Suppen, Mittag Airsuppen,
znachts Brodsuppen.

Sonntag vor der Kreuzwoche: Morgens Suppen, mittags Air-
suppen, znachts Brodsuppen.

Urban, abgeschaffter Feiertag. Es wird alzeit an diesem Tag
der Feldumgang gehalten. Morgens Suppen, Mittag
Mezeln, nach dem Brauch znachts suppen.

An Christi Himmelfahrt, ist gebotener Feiertag, kommen die
Leut vom Hl. Berg zurück³⁴. Morgens Suppen, mittags
Mezeln, znachts Brodsuppen.

Der Lehrer bekommt an diesem Tag 4 bis 5 Dreißiger
schön(e)s Mehl³⁵ in die Kirch (hin)aufgetragen.

Schauerfreitag³⁶ ist am Freitag nach Christi Himmelfahrt,
abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen, mittags Baun-
zen, znachts Brodsuppen.

Sonntag vor Pfingsten: Morgens Suppen, Mittag geröste(te)
Spazen, znachts Brodsuppen.

Pfingsten.

Auf Pfingsten werden 10 Pfd. Rindfleisch gekauft,
wenn nicht selbst ein Kalb gestochen (=geschlachtet)
wird.

Pfingstsonntag. Morgens Suppen, mittags recht gute
Fleischknödl mit Semel, znachts weiße Brodsuppen.

Pfingstmontag, gebotener Feiertag: Morgens Suppen, mit-
tags Mezeln, znachts Brodsuppen. Die so genannten
Pfingstmezeln bekommt jede Dirn 1 Teller voll Mezeln
zu die Ufirm³⁷.

Pfingstdienstag, abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen,
mittags Dopfennudl, znachts Brodsuppen.

Pfingstmittwoch, abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen,
mittags Riermillinudl³⁸, znachts Suppen.

1. Sonntag nach Pfingsten, Dreifaltigkeitssonntag. Morgen
Suppen, Mittag süße Millibresuppen, znachts Brod-
suppen.

Vitustag oder kleine Kirchweih, Kirchenpatrozinium ist
gebotener Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Mezeln,
znachts Brodsuppen.

Es ist an diesem Tag der Landsberger Markt-, es soll den
Weibsbildern etwas gekramt werden, ohngefähr von 36
x bis 1 fl, je nach dem es eine verdient.

Benno, abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen, Mittag
Dempfnudl, znachts Suppen.

Antlaß. Auf den Antlaß oder Fronleichnamstag wird der
Altar hergerichtet, worauf das 3. Evangelium gelesen
wird am Fronleichnamstag wie am Antlaß-Sonntag.
Das nöthige zum Altar findet sich in der Hauseinrich-
tung. Auch müssen auf diese beiden Tage die Maien zur
Prozession besorgt werden. Zum Aufstecken werden
Erlstauden gestellt, zum Altar werden Birkeln gestellt,
um welche der Jäger von Dinzelbach ersucht wird. Man
braucht 6 Birkeln, – 4 zum Altar und 2 zur Hausthür.

Fronleichnamfest: Morgens Suppen, Mittag Mezeln,
znachts Brodsuppen.

Antlaß-Sonntag. Auf diesen Sonntag wird gewöhnlich ein
Frischling, 50 Pfd. schwer, geschlachtet. Es werden
etlich 40 Paar Brat- und ebenso viel Löberwirst
gemacht.

Es gibt in der Früh Ruoeßensuppen, mittags mezeln,
znachts Brodsuppen. An diesem Sonntag sollte das Fri-
schele ganz verschlissen werden. Es ist auch Salzweihe
an diesem Tag.

Johan der Täufer, den 24. Juni, ist gebotener Feiertag. Mor-
gen Suppen, mittags Mezeln, znachts Brodsuppen.

Donnerstag, Schluß der Antlaß-Oktave, wird am Vormittag
mit dem ganzen Hausgesind in die Kirch gegangen.

Johan und Paul, 26. Juni, abgeschaffter Feiertag. Morgens
Suppen, Mittag Dempfnudl, znachts Brodsuppen.

3. Sonntag nach Pfingsten: Morgens Suppen, mittags Air-
suppen, znachts Brodsuppen.

Peter und Paul, den 29. Juni, gebotener Feiertag. Morgens
Suppen, Mittag geröste(te) Spazen, znachts Brodsup-
pen.

2. Juli, Maria Heimsuchung, abgeschaffter Feiertag. Man
geht nach (Maria) Kapl mit dem Kreuz. Morgens Sup-
pen, Mittag Dempfnudl, znachts Suppen.

Ulrich, den 6. Juli, gebotener Feiertag. Morgens geht man
mit dem Kreuz nach St. Ulrich. (Es) gibt auch Suppen,
mittags Dopfennudl, znachts Brodsuppen.

Maria Magdalena, den 22. Juli, abgeschaffter Feiertag. Man
geht nach Walleshausen mit dem Kreuz. (Es) gibt in der
Früh Suppen, Mittag Dopfennudl, znachts Brodsuppen.

Jakob, abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen, Mittag
Mezeln, znachts Brodsuppen.

Anna-Tag, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag
Millisuppen, znachts Brodsuppen.

Um diese Zeit ist gewöhnlich Ärndte-Anfang

9. Sonntag nach Pfingsten: Morgen Suppen, Mittag Airsup-
pen, znachts Brodsuppen.

10. August, Lorenz-Tag, abgeschaffter Feiertag. Morgen
Suppen, Mittag Mezeln, znachts Brodsuppen.

38 Riermillinudln: wie Dampfudeln, aber mit Buttermilch (= Riermilli)

34 Heiliger Berg: Andechs, Klosterkirche beliebtes Wallfahrtsziel

35 schönes Mehl oder Beitmehl: besonders feines, weißes Mehl, das beim
Mahlgang im Beutelkasten in einem Sack aufgefangen wird (Schmeller
II 566)

36 Schauerfreitag: Schaur-Freytag nach Christi Himmelfahrt, zu Prozes-
sionen durch die Flur mit der Bitte um Abwendung des Hagels
bestimmt (Schmeller II, 450)

37 die Ufirm: Bedeutung hier unklar; nach Prof. Pankraz Fried sind Kin-
der ufirm, wenn sie aufgedreht sind

- Maria Himmelfahrt, den 15. August. Morgen Suppen, Mittag geröste(te) Spazen, znachts Brodsuppen.
12. Sonntag nach Pfingsten, auch meistens Schutzengelfest. Wird ein Frischling mit 80 bis 90 Pfd. geschlachtet oder ein geringerer und ein Schaf dazu. Es werden 70 bis 80 Paar Bratwurst und Löberwurst was gibt, gemacht.
13. Sonntag nach Pfingsten, auch Heinrichshofer Kirchweih. Morgens Suppen, Mittag Mezeln, znachts Brodsuppen.
- Maria Geburt, den 8. September, gebotener Feiertag. Morgen Suppen, Mittag süße Millisuppen, znachts Brodsuppen.
14. Sonntag nach Pfingsten ist Hattenhofer Kirchweih. Morgen Suppen, Mittag Airsuppen, znachts Brodsuppen.
15. Sonntag nach Pfingsten: Morgens Suppen, Mittag süße Millibresluppen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.
- Mathias-Tag, den 21. September, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Dempfnudl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.
16. Sonntag nach Pfingsten: Morgen Suppen, Mittag Brennsuppen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.
- Michels-Tag, den 29. September, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Baunzen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.
- Von diesem Tag an wird täglich um halb vier in der Früh zum Dreschen aufgestanden.
17. Sonntag nach Pfingsten: Morgens Suppen, Mittag Spazen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.
18. Sonntag nach Pfingsten: Morgen Suppen, Mittag Airsuppen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Kirchweih

Auf die Kirchweih werden 2 Schäfl Roggen und 3 Säck Fesen in die Mühl gefahren, der Mühlknecht bekommt 18 x Trinkgeld.

Kirchweih wird auf folgende Art und Weise gehalten: Am Freitag vor der Kirchweih wird angefangen zu schlachten, wozu man einen fremden Metzger braucht. Geschlachtet wird am Freitag 1 Kuh, 3 Frischling und 1 Saugkaibl, welches Vieh von dem Wirth alles selbst gemästet und hergerichtet wird. Wenn kein Saugkaibl vorhanden ist, wird dafür 1 Stallkaibl geschlachtet. Gegessen wird mit dem Mezger (zu) Mittag Semelknödl sauer, abends einen Mehlschmarrn, oder Käs. Bier und Brod den ganzen Tag genug. Am Freitag wird für den bevorstehenden Tag alles hergerichtet was man braucht zum Würstmachen, nämlich Blutwürstdärm, Binden, alles Gewürz. Man braucht auch Lemoni, Senf, auch etwas Süßes, welches alles in der vorher gehenden Woche besorgt werden muß.

Samstagfrüh ½ 5 Uhr wird mit dem Schlachten, vielmehr Würstmachen, fortgesetzt. 1.tens werden die ganzen Würst gemacht, 2.tens Bratwürst, 3.tens Löber- und Blutwürst, 4.tens Geselchte. Würst macht man 180 Paar gangi, 160 bis 180 Paar Bratwurst, 200 Paar Löberwurst, Blutwürst- schweinerne und rinderne, so viel es gibt, geselchte 30 bis 40 Paar. Bis Abends 3 Uhr ist man gewöhnlich mit dem Schlachten fertig. Auch werden an diesem Tag 18 bis 20 Änten abgethan, welche auf Kirch- und Nachkirchweih gehören. Zum Essen bekommt man in der Früh am Kirchweih- Samstag Kafe oder Würst, was dem Metzger lieber ist, mittags Suppen, Fleisch und Gmüß, abends Würst und Kücheln. Bier und Brod den ganzen Tag genug. Der Metzger der schlachtet, bleibt auch die kommenden 2 Tage im Haus beim Aufwarten.

Eine Köchin und eine Kellnerin sind noch notwendig zum Aufwarten an den 2 Kirchweihagen, welche schon auf Samstagvormittag bestellt werden, um das nothwendige für die kommenden Tage herzurichten. Bier und Brod haben sie den ganzen Tag frei. Der Metzger bekommt zum nach Haus tragen 2 Pfd. Rindfleisch, 2 Pfd. Schweinfleisch, von jeder Sorte 2 Paar Würst, 1/3 teil vom weißen Laib Brod und für jeden Tag schlachten und aufwarten 36 x . Jede Köchin und Kellnerin bekommt 30 x per Tag, nach Haus bekommen sie beiläufig 1 ½ Pfd. Schweinfleisch und 2 Paar Würst, oder 1 Paar geselchte und ein Schweinsbradl und ein Stück Kirchweihbrod.

Die Ehehalten bekommen Samstagabends große Birn gesotten zum Voressen, dann Mezeln und Kücheln und Bier.

In der Kirchweih in der Früh wird gebachen. Die Dirn hat am Samstag mit dem Bäk alles ordentlich herzurichten, was man zum Bachen braucht. Es werden ohngefähr um 8 bis 10 fl Brod gebachen. Der Bäk hat (bekommt) Bier und Brandwein (und) nach dem Bachen 3 Paar Würst, 1 Resele und 30 x zum Bacherlohn. In der Kirchweih braucht man um 8 bis 10 fl Brod. In der Kirchweihnacht besorgt der Bäk 9 Semel für die Armen, welche ihnen von Haus aus bezahlt werden.

Kirchweih-Sonntag: Der Lehrer bekommt in der Frühmeß 1 weißen Laib Brod und 4 Kücheln, der Bader ½ weißen Laib Brod und die Franziskaner 1 weißen Laib Brod.

In der Früh bekommen die Ehehalten Bier, Brandwein und Brod, Brodsuppen, Wurst und Rueßen und Fleisch zum Essen. Die Aufwärter, wenn's möglich ist, essen an diesem Tag miteinander und bekommen in der Früh Kafe oder Würst, was ihnen lieber ist zum Essen. Mittags werden Semelknödel, Voressen und Fleisch gegessen, auch Bier und Brod. Die Musikanten bekommen das nämliche zum Mittagessen. Wenn keine Kirchweihgäste vorhanden sind, essen die Aufwärter mit den Musikanten.

Znachts Bradl³⁹ und Salat, auch Bier und Brod. Die Aufwärter essen wenn's die Zeit erlaubt.

Am Kirchweihabend bekommen die Tagwerker jeder 1 Stückl Fleisch und 2 rinderne Reseln⁴⁰, 4 Kücheln, 1/3 teil vom weißen- und 1/3 teil vom schwarzen Laib Brod.

Die Musikanten kriegen, wenn's Feierabend ist, Brodsuppen, Bradl und Salat. Wenn ein Aufwärter noch nicht gegessen hat oder noch Hunger hat, so isst er mit den Musikanten.

Nachkirchweih (Kirchweihmontag). Den Ehehalten in der Früh Suppen und Fleisch, Bier, Brod und Brandwein, mittags Suppen, Voressen, Fleisch, Bier und Brod, znachts Brüefleisch, Bier, Brod und Brandwein.

In der Nachkirchweih wird ebenfalls gebachen. Es werden die nämlichen Vorkehrungen getroffen wie auf die Kirchweih. Man braucht ohngefähr um 14 bis 16 fl Brod. Es wird auch ein Frischling, ohngefähr 70 Pfd. schwer, geschlachtet. In der Nachkirchweih schaffen sich die Musikanten selbst an, was sie essen wollen. Mittags bekommen sie Suppen, Fleisch und Gemüß, znachts Suppen und/oder Würst wenn eine über blieben sind. Bier, Brod und Brandwein nach ihrem Belieben. Die Zech wird ihnen gerechnet per Mann 36 bis 48 x des Tags mit Essen, Bier und Brod. Was sie vor der Kirchweih, z.B. beim Kirchweihanschwellen, welches

³⁹ Bradl: Bratwurst

⁴⁰ Reseln, rinderne: Bedeutung unklar (Schmeller: Röselwurst (fränkisch) = Blutwurst)

Donnerstag vorher geschieht und am Dienstag nach der Kirchweih verzehren, wo sie bis Nachmittag bleiben, wird auf ihre Rechnung geschrieben und die Schuldigkeit gemacht, wo sie 8 bis 9 fl zu bezahlen haben. Gewöhnlich hat man in der Kirch- und Nachkirchweih allemal 6 Musikanten.

Die weiblichen Ehehalten haben vor- und in der Kirchweih das Spülen, Aufräumen und Putzen zu besorgen. Der Knecht hat die Stallung zu besorgen mit den fremden Pferden. Die anderen Knechte müssen sonst in Bereitschaft stehen, wenn man einen braucht.

Der Schinder bekommt zu Kirchweih 2 Maß Bier und 2 Brod.

Wendelins-Tag, abgeschaffter Feiertag. Dieser ist gewöhnlich gleich nach der Nachkirchweih, also am Dienstag. An diesem Tag wird aufgeräumt von der Kirchweih.

Gegessen wird in der Früh Kaffe, Mittag Fleischsuppen, Fleisch und sonst über gebliebenes Zeug.

Es wird an diesem Dienstag noch etwas lustig gelebt und getanzt, bis es den Herren Aufwärtern gefällig ist, nach Hause zu gehen. Zuvor hat man ihnen den oben erwähnten Verdienst verabreicht.

Wie auf Hochzeiten und Freitänzen, muß auch auf Kirchweihen ein Musikzettel gelöst werden. Der Musikerlaubnisschein kostet für jeden Tag 37 ½ x . Zuvor muß man beim Herrn Pfarrer 24 x bezahlen, welche in die Armenkasse kommen, (über) welche Herr Pfarrer zu bestimmen hat und ohne solchen Schein beim Kgl. Landgericht (Landsberg) keine Musikerlaubnis zu bekommen ist.

Der Krautschneider hat Bier, Brandwein und Weißbrod, gewöhnliche Ehehaltenkost und Lohn soviel er Schuldigkeit macht. Wenn's Krauthobeln vorbei ist, hat er ebenfalls Bier und Brod und zu Essen Fleischsuppen, Fleisch und Gmüß, 1/3 teil vom Laib Brod, (zum) Heimtragen 4 Kücheln oder Nudel.

Simon und Judas (28. Okt.), abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Dempfnudl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Allerheiligen, auch der 21. Sonntag nach Pflingsten. Morgen Suppen, mittags Spazen, znachts Baunzen weil Allerheiligen ist.

An Allerheiligen hat (=bekommt) der Lehrer 4 Dreißger schön(e)s Mehl.

Am Allersellen-Tag wird in der Früh um 5 Uhr aufgestanden, gearbeitet, dann in die Kirche gegangen, aber gefastet bis Mittag. Dann gibt es gewöhnliche Werktagkost zu Mittag und Abend.

An aller Sellen hat der Lehrer 4 Dreißger Mueßmehl und der Herr Pfarrer 4 bis 5 Dreißger schöns Mehl, welches in die Kirch (hin)auf getragen wird.

Leonhardi-Tag (6. Nov.), abgeschaffter Feiertag. Morgens Suppen, Mittag Dempfnudl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Sellen-Sonntag⁴¹. Auf selben wird ein Frischling, ohngefähr 50 Pfd. schwer, geschlachtet. Was von ihm übrig bleibt, wird aufgeselcht und ohngefähr 40 Paar Brat- und 40 Paar Löberwirst vom Selben gemacht. Morgens gibt es Brodsuppen, Mittag Spazen in der Ruößensuppen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Martins-Tag, den 11. November, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Dempfnudl mit Rüebeln⁴², znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

23. Sonntag nach Pflingsten: Morgen Suppen, Mittag Rueßen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

An diesem Sonntag wird jährlich das so genannte Hinlasset⁴³ oder die Jahr-Gemeind gehalten.

Auf diesen Tag wird allemal 1 Frischling, ohngefähr 50 Pfd. schwer, geschlachtet, welcher an diesem Tag ausgekocht und verzehrt werden soll. Brod braucht man um 6 fl, Brezen um 1 fl, Semel und um 3 fl 30 x Zöpf, welche ausgebackt werden.

Zu bezahlen habe ich zur Oberdorfer Gemeinde für Mößl und Luß⁴⁴ 10 x (Pacht).

Maria Opfergang, abgeschaffter Feiertag, den 21. November. Morgen Suppen, Mittag Kolrabi und Dempfnudl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Katharina, den 25. Nov. abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Dempfnudl und Rüebeln, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Samstag, den 28. Nov. Morgen Mueß, Mittag Knödl, znachts Kriebeln⁴⁵ und Kücheln den ganzen Tag. Den Tagwerker zaln und Rosenkranz bethen.

Sonntag, den 29. Nov. Morgen Suppen, Mittag Dampfudl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Montag, den 30. Nov. Andreastag, abgeschaffter Feiertag, ist auch in Heinrichshofen kleiner Kirchweih und's Fest.... Morgen Brodsuppen, Mittag Baunzen, znachts Suppen und Ärdäpfel.

Dienstag, den 1. Dezember. Morgen Mueß, Mittag Baunzen, znachts Breslsuppen⁴⁶.

Mittwoch, den 2. Dez. Morgen Mueß, Mittag bachen(e) Nudl, znachts Brennsuppen.

Donnerstag, den 3. Dez. Morgen Mueß, Mittag Knödl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Freitag, den 4. Dez. Morgen Mueß, Mittag Baunzen, znachts Breslsuppen.

Samstag, den 5. Dez. Morgen Brodsuppen, Mittag Knödl, znachts Riebeln und Kücheln.

Den Tagwerker zaln und Rosenkranz bethen.

Nikolaus, Sonntag, den 6. Dez. abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Millibreslsuppen, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Montag, den 7. Dez. Morgens Mueß, Mittag Knödl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Dienstag, den 8. Dez. Maria Empfängnis, gebotener Feiertag. Morgen Suppen, mittags Mueß, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Mittwoch, den 9. Dez. Morgen Mueß, mittags bachen(e) Nudl, znachts Brodsuppen.

Donnerstag, den 10. Dez. Morgen Mueß, mittags Knödl, znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Freitag, den 11. Dez. Morgen Mueß, mittags Baunzen, znachts Breslsuppen.

Samstag, den 12. Dez. Morgen Mueß, mittags Saurknödl, znachts Riebeln und Kücheln. Den Tagwerker zaln und Rosenkranz bethen.

Montag, den 21. Dez., Thomas-Tag, abgeschaffter Feiertag..., wird allemal geschlachtet auf Weihnachten. Morgen Suppen, Mittag Leberspazen, znachts Ruoeffensuppen und Ruößen.

43 Hinlasset, das: jährliche Versammlung der männlichen Gemeindemitglieder

44 Mößl und Luß: Anteil eines unkultivierten Gemeindegrundes, hier als Pachtland

45 Kriebeln: unklar (ausgelassene Speckgrieben ?)

46 Breslsuppen: Fleischbrühe mit trockenen Brotbröseln

41 Sellen-Sonntag: Sonntag nach Allerseelen

42 Rüebeln oder Riebeln: Gelbe Rüben, Karotten

Dienstag, den 22. Dez. Morgens Mueß, Mittag Löberknödl, znachts Bresluppen.

Mittwoch, den 23. Dez. Morgens Mueß, Mittag bachen(e) Nudl, znachts Brennsuppen.

Donnerstag, den 24. Dez. Morgens um 8 Uhr Mueß, weil gefastet wird bis 8 Uhr und erst (um) 5 Uhr aufgestanden wird zum Dreschen. Am Hl. Abend ist um 2 Uhr Nachmittags Feiertag. Mittags Kücheln, znachts wird kolatz⁴⁷ mit Bierbrocken und Weißbrod.

Weihnachten.

Weihnachten. Geschlachtet wird am Thoma-Tag oder den darauf folgenden Tag. Gewöhnlich 1 Kuh, welche selbst gemästet wird. Es werden ohngefähr 80 bis 90 Paar Lungenwirst und 30 bis 40 Paar gangi Wirst und Blutwirst, so viel es gibt, gemacht.

Auch werden 2 Schäfl Roggen abgebachen, – einmal Schwarz- und einmal Weißbrod.

Weißbrod bekommen der Glaser ½ Laib, Bader ½ Laib, Näherin ¼ Laib, Dirn 1 weißen Laib Brod, Unterdirn 1 weißen Laib, Viehdirn 1 weißen Laib, Kellnerin 1 weißen Laib, Knecht 1 weißen- und 1 schwarzen Laib, Mitterknecht 1 weißen- und 1 schwarzen Laib, Drittl⁴⁸ 1 weißen- und 1 schwarzen Laib, Bua 1 weißen- und 1 schwarzen Laib Brod. Wenn ein Knecht nicht schlengelt⁴⁹, hat er bloß einen weißen Laib Brod, und keinen schwarzen. Ein lediger Haustagwerker bekommt 1 weißen Laib Brod. Ein anderer Tagwerker hat am Hl. Abend ¼ teil vom weißen Laib, 1/3 teil vom schwarzen Laib Brod, 4 Kücheln, 2 Stückl Fleisch vom Hals oder Kopf und a Paar Rueßen und am Hl. Tag zu Essen.

Nachbarinnen, zum Beispiel Kuglerin, Bachoma, Alt-friedlin (u.a.) bekommt jede a Paar Stückl Fleisch und 1 oder 2 Rueßen. Hausarme bekommen auch zuweilen 1 Stückl Fleisch oder 1 Resele oder a Trum von einer Löber oder sonst an Brocken von Weihnachten.

Der Schinder bekommt zu Weihnachten ¼ teil vom weißen Laib Brod, 2 Maß Bier und 2 Brezen.

Der Jäger ½ weißen Laib Brod und sein Holzhüt- Geld bezahlt. Der Bolitiv⁵⁰ 2 Rößln, 1 Stückl Fleisch mit 1 ½ Pfd. Der Herr Pfarrer bekommt ½ weißen Laib Brod und ohngefähr 3 Pfd. Fleisch. Der Lehrer hat auf Weihnachten 1 weißen Laib Brod.

Freitag, den 25. Dez. Hl. Christtag. In der Nacht nach der Kirch wird gegessen: Fleischsuppen, Ruößenwirst und Fleisch, dann geht man ins Bett. Mittag Fleischsuppen, Voressen, Fleisch und Kraut, znachts Suppen, Voressen und Fleisch.

Samstag, den 26. Dez. Stephans-Tag, gebotener Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Mueß oder Spezeln, znachts Wassersuppen.

Die Knecht werden am Stephanstag bezahlt, weil sie den Schlengelstag haben. Der Schmied kommt am Stephanstag mit Conto, wird bezahlt und bekommt auch ¼ teil Brod. Der Wanger kommt auch und wird bezahlt und bekommt 1 Stück Brod.

Sonntag, den 27. Dez. Auch der Sankt Johans-Tag. Morgen Suppen, Mittag Fleischsuppe, Znachts Brodsuppen und Ärdäpfel.

Montag, den 28. Dez. Unschuldigen Kinders-Tag, abgeschaffter Feiertag. In der Früh bekommen die Ehehalten fürs Kindele 1 Quartl- oder ½ Brandwein und Weißbrod, Mittag Mueß, znachts Baunzen.

Weil die Knecht einstehen an diesem Feiertag, braucht man um 1 fl 30 x Brezen und um 30 x Semel.

Dienstag, den 29. Dez. ist der Nachfeiertag, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, Mittag Spazen, znachts Brodsuppen.

Mittwoch, den 30. Dez. Morgen Mueß, Mittag bachen(e) Nudl, znachts Brennsuppen.

Donnerstag, den 31. Dez. Silvester-Tag, abgeschaffter Feiertag. Morgen Suppen, mittags Mueß, znachts Baunzen.

Musikanten haben am Silvestertag fürs Neue Jahr einsingen 4 Maß Bier, 6 Brezen und ¼ teil vom Weißbrod.

Feiertage.

Feiertage. An gebotenen Feiertagen und Sonntagen bekommen die Ehehalten 1 weißes Stück Brod. Kücheln bekommen sie nur, wenn dann und wann einige übrige vorhanden sind, abwechselnd einmal die männlichen- und einmal die weiblichen Dienstbothen.

An abgeschafften Feiertagen geschehen folgende Verrichtungen: Stallarbeit, Bierfahren, Holzfahren, Stroh im Stadl runter werfen, Mühlfahren, Schran(ne)fahren, sonstige kleine Fuhrwerke verrichten, wenn's eine gibt. Im Sommer wird an diesen Tagen im Heu gearbeitet ohne Unterschied, auch in der Ärndte. Bloß bekommen sie gewöhnlich Kost wie an anderen Werktagen, aber Vormittag und Nachmittag Bierbrocken.

Rosenkränze werden gebethet vom Allerheiligenabend an alle Samstag bis Ostern nach dem Essen einer, wo dann vom Hausherrn oder von der Hausfrau vorgebetheet wird.

Freitänze sind im Jahr zwei, nämlich an der Kriplhochzeit⁵¹ und am 1. Sonntag nach Ostern.

1. Freitanz: Es muß der Musikschein gelöst werden. Am 1.ten Freitanz wird 1 Frischling, 90 bis 100 Pfd. schwer, und 1 Kalb geschlachtet. Es werden ohngefähr 80 bis 90 Paar Bratwirst, ebensoviel Löberwirst und Blutwirst, was (wie viel es) gibt, gemacht. An diesem Tag braucht man um 9 fl Brezen und um 1 fl Semel. Die Ehehalten haben gewöhnliche, sonntägliche Kost, bloß mit Fleischsuppen. Die Abwäscherinnen bekommen dann und wann einen Abfallbrocken. Den Musikanten wird für ihr Verzehrtes gewöhnlich 30 bis 36 x per Mann gerechnet. An diesem Tag bekommen die Musikanten zu essen: Mittags Fleischsuppen, Voressen, Rindfleisch und Gmüß, znachts Suppen und Bradl. Der Musikzettel und Licht wird den Buem in die Zech gemacht, per Bue 3 x. An den Freitänzen wird dem Herrn (Pfarrer) für die frühere Abhaltung des Rosenkranzes, um 1 Uhr, gewöhnlich 3 Paar Wirst und 1 Stückl Fleisch spendiert.

2. Freitanz: Das Nämliche.

Hochzeit

Wenn eine Hochzeit gehalten wird, dingt man 1 fl 36 x bis 2 fl Mahlgeld an, je nach dem der Bier- und Fleischpreis ist. In einer Hochzeit von 30 Personen läßt man 2 Personen frei. Wenn (es) 50 bis 60 oder 70 Personen sind, gehen 3 frei. 4 Personen können nur frei gelassen werden, wenn's 100 und darüber sind. In die Kuchl bezahlt man nach dem Personal- Maßstab von 48 x bis auf einen Kronenthaler. Dem Herrn Pfarrer wird bei einer großen Hochzeit so viel Fleisch und Wirst geschickt von den Brautleuten, als Mahlgeld bedungen ist. Von kleineren Hochzeiten wird dem Herrn Pfarrer von 30 x bis auf 1 fl 12 x auf Rechnung der Brautleute geschickt.

Die Hochzeiterin und Nächstin⁵² wird, wenn sie von der Kirche kommen, mit einer Suppe und Wirst bedient,

51 Krip[p]lhochzeit: Freitanz im Januar (sehen unten: Januar)

47 kolatzen: fleischlose Abendmahlzeit einnehmen (Schmeller I 137; ital. collazione)

48 Drittl: der 3. Knecht (nach Ober- und Mitterknecht)

49 schlenkeln: aus dem Dienst treten (s.Ann.10). Schlenkelstag der Knechte war der St.Stephanstag (26.Dezember)

50 Bolitiv, der: Bedeutung unklar (mißverständene Deutung für Polizist, der ja hierorts nur Schandarm genannt wurde?)

welche dann ein Trinkgeld unter das Teller legt, welches die weiblichen Dienstbothen zu vertheilen haben. Nach beendigtem Gottesdienst fängt das Mahl an, welches dann 6 Uhr Abend endet, wovon vom Hochzeitlader und vom Hochzeiter das Mahlgeld eingebracht wird.

Wenn die Hochzeit am anderen Tag bezahlt wird, so wird die Zech – weil sie ebenfalls essen und trinken an dem Tag – wenn die gut ausfällt, gratis gehen. Sie bekommen Bier, Brod, Bradl und Salat.

Auf kleine- und große Hochzeiten wird bei uns selbst gebachen. Der Bök bekommt zum Bacherlohn 30 x (und) nach beendigtem Bachen 3 Paar Würst und 1 Resele zum Essen.

Die Ehehalten bekommen, je nach dem etwas übrig ist, rinderne Blutwürst oder abends zurück gekommene Brühfleischbrocken oder sonst etwas Fleisch, je nach dem wie streng sie zur Arbeit angehalten wurden.

Die Musikanten haben vor- und nach der Hochzeit ihr Sach zu bezahlen. Was sie essen und trinken wird genau aufgeschrieben.

Dreißigst⁵³ werden auf folgende Art gehalten: Wenn es ein Dreißigst ist wo nichts als Bier, Brod und Brandwein gegeben wird, so schafft der Wirth den Brandwein und das Bier, so viel als der der den Leichentrunk gibt haben will, her. Der Leichentrunkgeber läßt das Brod beim Böker bachen und stellt es dem Wirt ins Haus. Bezahlt wird nach dem 30gist- das Bier so wie es gilt, der gemeine Brandwein per Maß 20 x oder je nach dem er gilt.

An den Dreißigst wo man auch Fleisch gibt, welche meistens die größer Begüterten halten, schlachtet der Dreißigstgeber selbst ein Stück Vieh oder was er braucht, liefert dem Wirth alles Brod und Fleisch ins Haus, welches der Wirth auszukochen hat. Der Wirth hat von jeder Person 6 bis 10 x Auskocherlohn, je nach dem wie viel Arbeit er hat und welche der Leichentrunkgeber zu bezahlen hat. Ebenso schafft der Wirth Bier und Brandwein (her), soviel man braucht, auf Rechnung des Dreißigstgebers.

In der Fasten(zeit) wird von den größer Begüterten Käs oder Erbensuppen, je nach dem es der Dreißigstgeber haben will, gegeben, welches alles der Wirth herzuschaffen und zu besorgen hat. Wird auch von Person 3 bis 6 x bezahlt.

Die Verrichtungen das ganze Jahr über

Jäner. Verrichtungen in diesem Monat sind: Mit dem Dreschen fortfahren, bis ausgedroschen ist, welches ohngefähr bis Mitte Jäner dauern wird, wo dann zu mörgeln⁵⁴ angefangen wird. Es wird auch aufs Feld ein Dunghaufen gemacht, welches Dung- und Kothführen ohngefähr bis 8 Tag nach Lichtmeß dauern wird.

Wenn (das) Dreschen gar ist, wird ein Drischlhenken⁵⁵ gegeben. Sie bekommen Rübeln, Mezeln, Kücheln und Bier so viel sie trinken mögen. Sie bleiben von ½ 6 Uhr abends bis ohngefähr 10 Uhr oder ½ 11 Uhr sitzen.

Im Kothführen oder Mergeln haben sie znachts Dempfnudl oder schwarze Baunzen.

Auch fällt in diesen Monat ein Freitanz, Krippelhochzeit genannt

In diesem Monat Zehent zahn. Der Zehent wird dem Herrn Pfarrer vom kleinen Geflügel verabreicht, als von Gans, Änten, Hiendl und Spanferkl, von 10 Stück

eins, – und wenn 2 mal 9- oder 2 mal 8 geworfen werden, ebenfalls eins. Er hat 2 Metzen Altarkorn, kleines Maß oder ¾ jetziges Landsberger (Maß).

Februar. Es fällt in diesen Monath Lichtmeß, es werden die Weibsbilder ausbezahlt. Diesen Monath wird fortgefahren mit Koth- und Dungführen und Misthaufen machen auf die Aker.

Es wird die Gerste nach Hof(hegenberg zur Brauerei) gefahren. Es wird auch Käkschneiden⁵⁶ angefangen und fortgesetzt bis gar ist. Auch soll in diesem Monath das Holz herbei geschafft werden. Die Weibsbilder haben fleißig zu spinnen. Diesen Monath braucht man viel Geld zum Ausgeben, als Weibsbilder auszahn, ½ Gwerkssteuer und die Hälfte (der) Gilt. Auch endet das 1. Quartal wo die Mutter 12 fl 30 x, von 50 fl jährlicher Frist, per Abschlag von ihrem Austrag bezieht. Dieser Monath ist mittelmäßig in den Einnahmen, aber stark in den Ausgaben.

März. Mit dem Käkschneiden wird fort gefahren, bis gar ist. Dann Kühstroh⁵⁷ schneiden und das Holz aufklieben⁵⁸. Auch alles vorkommende Fuhrwerk vor dem Ackerbau verrichten. Mit den Spinen⁵⁹ darauf gedrung bis Ostern, wo möglich Akerschneden⁶⁰ und noch in Akker fahren in diesen Monath. Ist ein guter Monath zum Geld ein nehmen, zum Auszahlen gibt's nicht gar viel. Wenn der Akerbau angeht so ist man im Sommer durch in der Früh meistens Suppen, weil das Mueßkochen so viel Zeit raubt.

April. Verrichtungen in diesem Monath sind folgende: Das Akerfeld zubereiten, Haber (= Hafer) und Gerste (an)bauen, den Mist verrühren auf den Grasböden, auch Buerzen machen, beinen, u.s.w. Dieser Monath ist in den Einnahmen mittelmäßig, in den Ausgaben nicht gar zu grob.

May. Wenn die Gerste noch nicht alle gebaut (= gesät) ist, muß sie vollends gebaut werden. Grasböden ausputzen, Boerzen⁶¹ machen, Briegel klieben, Hölzer austräumen und alles nach Haus führen, Stroh ausschütteln und Bänder machen⁶², brachen⁶³, den Dung auf Brachfelder führen. Dieser Monath ist mittelmäßig in Einnahmen und mittelmäßig in den Ausgaben.

Juni. Ein guter Monath zum Geld einnehmen, auch zum Auszahlen gibt's nicht wenig. Arbeiten in diesem Monath sind: vollends gar brachen, auch falgen⁶⁴, Dung ausführen. Auch geht (die) Mahd an, Bänder machen, u.s.w.

Juli. Ist mittelmäßig in den Einnahmen und Ausgaben. Verrichtungen sind: Akern⁶⁵, Heuarbeit, Bänder machen, Dung führen, vor der Ärndte Städl austräumen, Vorrätiges auf Ärndt, Krautschaukn⁶⁶ und alle nöthige Vorbereitungen zur Ärndte treffen. Auch noch vor der Ärndt Dritlruoe machen⁶⁷.

56 Käck = Gehäck, Häcksel; Heu und Stroh werden für Futter kurzgeschnitten (R.Beck, Unterfinning...Naturale Ökonomie, S.87)

57 Kühstroh schneiden: kurz geschnittene Einstreu gibt kürzeren Mist, der besser auszustreuen ist

58 Holz aufklieben: spalten (vgl. Kloben)

59 Spinen: Spinnen sind Vorläufer der Eggen (M. + B. Prummer)

60 Akerschneden: unklar (schneiden = schälen nach dem Dungaustreuen?)

61 Börzen machen: Porzen = Reisigbündel

62 Stroh ausschütteln: kurzes Stroh ausschütteln, um aus den verbleibenden langen Halmen Strohseile zum Garbenbinden vorzubereiten

63 brachen: die Brache umpflügen (mit dem zweischarigen Schälplflug)

64 falgen: zweites Pflügen der geschälten Brache

65 ackern: tief pflügen

66 Krautschaukn: Kraut auf dem Felde anhäufeln

67 Dritlruoe machen: Feldruhe nach dem Dritteln (?)

52 Nächstin: Trauzeugin

53 Dreißigster: letzte Seelmesse 30 Tage nach einer Beerdigung, Leichentrunk zum Gedenken an den Verstorbenen

54 mörgeln: kalkhaltiger Mergel wird aufs Feld gestreut (Vorläufer der Kalidüngung)

55 Drischlhenken: Drischl (= Dreschflgel;) werden weggehängt, Drescher feiern Ende des Druschs

August. Ist mittelmäßig in Einnahmen und Ausgaben. Die Arbeit in diesem Monath schafft uns die Ärndt. Man hat sich nach der Witterung zu richten. Auch dritteln⁶⁸, Flachs dreschen⁶⁹ und breiten⁷⁰, auch Samen dreschen.

September. Verrichtungen sind: Grumet mähen, Mist auf die Saatefelder führen, säen, grameln (Flachs)⁷¹. Dieser Monath ist gut in den Einnahmen aber auch böse in den Ausgaben.

Oktober. Ist ein guter Monath zum Geld einnehmen, aber auch ein schwerer zum Auszahlen. Verrichtungen müssen geschehen als brachen, (Flachs)schwingen⁷², Dung auf Grasböden führen, Gräben putzen, Rüben, Kraut und Ärdäpfel nach Haus schaffen, Wässen⁷³ abziehen und sonst alle vorfallende Herbstarbeiten verrichten.

November. Es viel Arbeit in diesem Monath. Es wird auch öfters geschlachtet und muß allemal wieder aufgeräumt- und geputzt werden. Wenns im Oktober nicht mehr geschehen konnte, Rüben raus thun, Wässen abziehen, Gräben putzen, Laub rechen, Dung auf Grasböden führen, um die Bolzer⁷⁴ den Mist thun, die Bäume einbinden u.s.w. Auch wird in diesem Monath zu dreschen angefangen. Ist ein guter Monath zum Geld einnehmen, es geht aber auch viel Geld auf.

Dezember. In diesem Monath gibt's viel zum Zahn, besonders auf Weihnachten. Diesen Monath wird unausgesetzt mit dem Dreschen fort gefahren. Wenns noch vor den Feiertagen sein kann, Dung auf Grasböden führen, der in diesem Monath gesammelt wird. Eisen machen⁷⁵, 4 Stäb braucht man.

Einkommen wird gehalten, wenn die Ärndt ein gebracht ist. An dem selben Tag haben sie in der Früh Suppen, mittags was sonst auf die Nacht gegessen wird, znachts Rester, Mezeln und Kücheln und Bier was mögen. Sie trinken beiläufig 24 bis 34 Maß Bier und bleiben sitzen ohngefähr von 8 Uhr abends bis 12 Uhr nachts, lassens sich recht wohl schmecken und sind recht wohl auf einander. Dann wird gebethet und es bekommt ein Jedes sein Gewöhnliches (Essen zum) Heimtragen.

Dreschen. Im Dreschen, wenn stark darauf gedrungen wird, daß man zur rechten Zeit ausdrischt, sollen es für beständig 8 Personen auf dem Stadl beim Dreschen sein. Alle Montag-, Donnerstag- und Samstagvormittag bekommen sie 2 Maß Bier zu Brocken in eine Schüssel. Beim Getreid(e) aufputzen⁷⁶ wird der Mutter ihr ausgemachtes Getreid abgegeben. Es wird ihr gleich vom Stadl abgemessen 2 Schäfl Roggen, 5 Schäfl Fesen, 1 Schäfl Gerste. Dem Herrn Pfarrer (werden) 2 Metzen Altarkorn (abgemessen). Beim Abtragen bekommen die Abträger 2 bis 3- oder 4 Maß Bier, je nach dem, wie viel abgetragen wird.

Graben. Ein Grabenmann hat des tags 18 x , zum Heimtragen nichts. Bezahlt wenn sie werden, bekommen sie ¼ teil vom schwarzen Laib Brod. Man hat die Grabenmänner so oft mans braucht-, besonders im Herbst zum Gräben putzen und Wässen abziehen und im Frühjahr

zum Ebenmachen Wässen ansetzen. Die 2 Grabenmänner haben Vormittag und Nachmittag beim Brod miteinander 1 Maß Bier.

Märkte. Den Weibsbildern wird jährlich etwas gekauft in Landsberg am 15. Juni. Halskittl⁷⁷, auch Stoffbändl, Fleckborten⁷⁸, Haubenspitz⁷⁹ u.s.w. jede von 48 x bis 1 fl Wert. Auch dürfen sie auf die beiden Landsberger Märkt gehen, wenn sie (darum) anhalten. Die Mannsbilder bekommen aber kein Marktgeld.

Mühlfahren geschieht so ofts es braucht. Auf Weihnachten, Kürchweih und Ärndt wird mit 2 Schäfl Roggen und Fesen⁸⁰, so viel als man braucht, gefahren. Wenn man auf Hochzeiten, Kürchweihen oder sonst Brezen bacht, so wird perse auch mehrer Fesen eingefasst. Sonst beim gewöhnlichen Mühlfahren 1 Schäfl Roggen und 2 Säck Fesen. Der Mühlknecht bekommt, je nach dem wie viel man auflegt, 12 bis 18 x Trinkgeld.

Käkschneiden wird angefangen, wenn's Kothführen im Winter vorbei ist. Es schneiden gewöhnlich 4 Mann, nämlich 2 Knecht und 2 Tagwerker. Es wird der ganze Käkboden bis an die Stieg oder Falle voll angeschnitten. Der Bua und der Drittler putzen in der Früh (die) Pferde. Dann beim Tag schneidet der Bua Heu und der Drittler Kührstroh mit Grumet untermischt. So lang das Käkschneiden dauert, haben sie zum Abendbrod weißes Brod. Das Käkschneiden dauert ohngefähr 20 bis 24 Tage.

Holz braucht man 18 bis 20 Klafter Fichten- Scheitholz und 2 Klafter Buche oder Prügelholz. Wenn man Zeit hat, wird das Holz von den eigenen Leuten selbst gemacht. Zu Mittag bekommen sie ins Holz schwarzes Brod mit 4 Maß Bier. Wenn man nicht Zeit hat zum Holzmachen, läßt mans machen und wird für den Klafter 36 x Macherlohn bezahlt.

Beiträge, freiwillige. Wenn zum Ölberg gesammelt wird 24 x , auch jeden Sonntag 3 x ins (Opfer)stöckl. Unter die freiwilligen Beiträge werden auch die Armen und Abgebrauchten⁸¹ gestellt. Sie bekommen ein jeder nach seinem Bedürfnis. Wenn ein Opfer auf den Altar gelegt wird, jedes(mal) 6 x , wenn eine Kollekte eingesammelt wird zu einer kath. Kirche oder sonst wohlthätigem Zweck, jedes mal 6 bis 9 x .

Aussaat. Roggen werden 8 bis 10 Schäfl nöthig sein zum Säen. Die Hälfte vom Winterfeld⁸² wird mit Roggen, die andere Hälfte mit Fesen und Weizen bebaut. Fesen braucht man 10 bis 12 Säck(e). Weizen braucht man 7 bis 9 Metzen, wird des tags zuvor eingekalkt⁸³. Haber braucht man 11 bis 14 Schäfl. Nachdem es viel Land ist, (wird) beiläufig die Hälfte vom Sommerfeld mit Haber und die zweite Hälfte mit Gerste bebaut. Gerste braucht man 9 bis 11 Schäfl. Rüben werden ins Brachfeld gebaut, beiläufig 1 Jauchert, auf welches Land dann im nächsten Jahr der Lein gesät wird. Das Rübenland muß alzeit gedüngt werden. Klee werden alzeit mit der Gerste gebaut, ohngefähr 2 bis 4 Jauchert. Man braucht beiläufig 25 bis 40 Pfd. Kleesamen.

77 Halskittel: ärmelloses Oberhemd

78 Fleckborten: Fleck, Fuirfleck: schmale, schlechtere Weiberschürze (Schmeller I, 786)

79 Haubenspitz: Verbrämung der Spitzhauben (Schmeller I, 1034)

80 Fesen fahren: Dinkel in der Gerbmühle fahren, wo der Fesen „gegerbt“ (enthülst, von den Spelzen befreit) wird; gegerbter Fesen wurde als „Kern“ bezeichnet

81 Abgebrauchte: wohl nicht mehr arbeitsfähige alte Tagelöhner oder Dienstboten

82 Winterfeld: Begriff aus der Dreifeldwirtschaft. Winterfeld, Sommerfeld, Brachfeld

83 einkalken des Saatweizens: gegen Mäusefraß oder Pilzbefall; heute wird der Saatweizen gegen Pilz gebeizt

68 dritteln: zum dritten Mal pflügen (Schmeller I, 564)

69 Flachs dreschen: zur Saatgutgewinnung von Leinsamen u. zur Produktion von Leinöl

70 Flachs breiten: ablegen und mehrmals zum Trocknen wenden

71 Flachs grameln: brechen (Schmeller I, 995)

72 Flachs schwingen: um die gebrochenen Häute der Flachsstengel zu entfernen (Schmeller II, 639)

73 Wässen: Grassoden

74 Bolzer: Stämme; aufgebolzte (=veredelte) Obstbäume mit Mist düngen

75 Eisen machen: Stäbe für Hufeisen herrichten

76 Getreid aufputzen: erst mit dem Sieb, dann mit der Windflege die Spelzen von dem Korn trennen

Gips braucht man 36 bis 4 Metzen. Gegipst⁸⁴ wird im April oder Mai der Klee, auch etwas der Grasboden. Der Klee wird auch im Herbst ein bischen gegipst.

Aderlassen thut man den Pferden alle Jahr einmal nach der Gerstensaad und dem Vieh alle 2 Jahre einmal. Der Roßarzt bekommt vom (= pro) Stück 6 x und ¼ vom weißen Laib Brod.

Wenn er eine Kur vornimmt, so wird ihm bezahlt was er verdient und am Ende der Kur bekommt er 1/3 teil vom weißen Laib Brod.

Ma(h)der (= Schnitter) Wo man nicht über Nacht ausbleibt, hat der Mann 18 x , auf die Nacht weiße Brodsuppen, in der Früh schöns Mueß und zur Brodzeit per Mann 1 Maß Bier und Weißbrod, soviel sie brauchen. Wenn man mäht und bleibt über Nacht aus, hat der Mann 24 x und 1 Maß Bier und weißes Brod, so viel sie brauchen und in der Früh Mezeln.

Ma(h)d 1, Badanger. Man braucht 4 Mader. Es wird aufd Nacht gemäht. (Sie) bekommen, weil es das erste Mad ist, bevor sie aufs Mad gehen, 2 Maß Bier, znachts weiße Brodsuppen, des anderen tags in der Früh schöns Mueß, zur Brodzeit jeder Mann seine Maß Bier und Weißbrod wird ihnen mit gegeben, was 4 Mann beiläufig zwingen können.. Wenn das Heu nach Haus gebracht wird von diesem Anger, haben die Arbeitsleut 2 Maß Bier für Bierbrocken.

Mad 2 tes, Au. Mähen auf zweimal 9 Mann. Bekommen das wie beim obenstehenden Badanger, bloß wenn sie abends auf Mad gehen, kein Bier nicht mehr.

Mad 3 tes, Mühlflleck. Mähen 2 Mann, haben das nämliche wie im Badanger.

Mad 4 tes, Bachwiese. Die Untere und die Obere mähen zusammen 6 Mann, bekommen das nämliche wie bei der Au. Werden meistens zusammen gemäht.

Mad 5 tes, Lang und Spitz am Holz. Mähen 8 Mann, hat der Mann 24 x. Wird gewöhnlich auf zweimal gemäht, sonst das nämliche wie bei der Au.

Mad 6 tes, Moßl und Oberdorfer Luß. Mähen 2 Mann, 18 x per Mann. Morgens gute Brennsuppen⁸⁵, sonst wie Au.

Mad 7 tes, (Unter)bergen. Mähen im Frühjahr 5- und im Herbst 6 Mann. Bekommen, wenn's auf Mad gehen, 3 Maß Bierbrocken und noch jeder 1 Maß mit zum trinken. (Sie) bleiben über Nacht aus. Auf dieses Mad werden ihnen Mezeln gekocht. Die Mader bekommen einen weißen Laib Brod mit. Die Weibsbilder nehmen einen Schwarzen mit für den anderen Tag.

24 x Maderlohn jedem Tagwerker. Wenn das Heu geholt wird, wird eingekehrt und wird auch (pro) Person 1 Maß Bier getrunken. Wenns viel Heu gibt oder recht warm ist etwas mehrer mit Schwarzbrod, so auch im Grumet-Mad. Beim Hocker machen⁸⁶ bleiben so viel als man braucht, die anderen nach Hause.

Mad 8 tes, Waldenau. Ist einmähdig, mähen 3 Mann, hat jeder 24 x . Abends, bevors aufs Mad gehen, habens 3 Halbe Bier zu Brocken, einen richtigen halben weißen Laib Brod mit aufs Mad. Den anderen Tag in der Früh schöns Mueß und per Mann 1 Maß Bier.

Aufrecherinnen schickt man halb soviel hin auf die Wiese, als Mader dort sind. Sie haben die Kost den Madern hinaus zu tragen, auf zu rechnen und für sich selbst zum Morgenbrod schwarzes Brod mitzunehmen.

Tagwerker. Ein lediger Haustagwerker hat 10 x per Tag und Liegestatt, aber nichts zum Heimtragen. Zu Weihnachten 1 Öhllaib⁸⁷. Ein anderer Tagwerker hat 10 x des tags, 1/3 teil vom schwarzen Laib Brod und 4 kücheln zum Heimtragen am Samstag.

Eine Tagwerkerin im Heu hat des nachmittags 5 bis 6 x, und den 6 ten Teil vom schwarzen Laib Brod für 2 halbe Tage. Eine Tagwerkerin in der Wasch hat 12 x des tags und 1 dreißger schön(e)s Mehl wenn man ablaugt, 1 Maß Bier und Schwarzbrod zur Brodzeit. Wenn man wascht, zur Brodzeit 1 Maß Bier und 1/8 Brandwein. Tagwerkerin im Putzen, hat eine 12 x . Jöttagwerkerin⁸⁸ hat eine an einem Nachmittag 6 x und 1 Stückl Brod.

Flachserzeugung.

Lein. Geleint wird im Monath April oder nach Gutdüngen der Weiber. Man braucht 9 bis 12 Viertel Lein je nach dem wie groß das Land ist. Beiläufig 1 Juchert wird bebaut. Land zum Leinen ist gewöhnlich ein Winterfeld oder das vorjährige Rübenland.

Flachsrupfen. Zum Flachsrupfen braucht man 13 bis 15 Personen. Was an den Dienstbothen abgeht, muß durch Tagwerkerweiber ersetzt werden. Eine Flachsrupferin [bekommt/ 12 x [=Kreuzer] und 4 Kücheln und 1/4teil vom Laib Brod [zum] Heimtragen. Wenn Vormittag geroft wird, hat man zu Mittag wegen den vielen Leuten etwas Mezeln und Kücheln genug. Wird Nachmittag geroft, hat man die nämliche Kost. Zur Brodzeit bekommen sie 6 Maß Bier und Weißbrod was mögen. Die Flachsrupfer werden gleich bezahlt.

Grameln thut man wenns zugebaut ist im Herbst. Man braucht 4 Mann zum Dörren und 6-9 zum Grameln. Angefangen wird bei der Nacht um 1/2 12 Uhr und fortgesetzt bis es selben Tag gar ist, Die Knecht sind beim Dörren, die Dirnen und Tagwerkerweiber thun grameln. Lohn wie beim Flachsrupfen. Den Knechten, die dörren müssen, läßt man jedem 1 Paar Handschuhe machen. Wenns abends über die Zeit grameln müssen, so wird den Tagwerkerinnen an Lohn etwas nachbezahlt.

Gekocht wird [der Flachs] morgens um 3 Uhr, 1/2 Maß Brandwein und schwarzes Brod was sie mögen, um 1/2 5 Uhr in der Früh Mueß, um 8 Uhr zur Brodzeit 6 Maß Bier und 1/2 Maß Brandwein und Weißbrod, Mittag Rendlgersten und Kücheln, zum Abendbrod 5 Maß Bier und schwarzes Brod.

Schwinger. Schwinger haben des Tags 8x und [etwas zum] Heimtragen. Im Monath Oktober soll geschwungen werden. Um 1/4 auf 4 Uhr in der Früh wird angefangen und endet znachts 9 Uhr. Gewöhnliche Eehaltenkost und zur Brodzeit morgens 1/2 Maß Brandwein und weißes Brod zur Nachmittags-Brodzeit. Wenn 6 schwingen 2 Maß Bier und Schwarzbrod, und um 9 Uhr wenn es Feierabend ist Ärdäpfel und 1 kleines Becherl Brandwein.

Hecheln thun die Weiber. Des Tags hat eine 24 x. Nach geendeter Arbeit werden sie bezahlt. Wenns schön hecheln, bekommen sie 24 x Trinkgeld. In der Früh haben sie Milch- oder Brennsuppen, zur Brodzeit 1 Maß Bier, 1 Kendl Brandwein und weißes Brod, znachts Fleischsuppen, Fleisch und Brod.

Spinner haben von wirkenen stren zu 700 per stren 3 x und von 20 lb Werch sinds drüber oder drunter 3 dreißger schöns- und beitelmehl untereinander 1 Laib Brod, die Größe desselben ist nach dem [wie]viel gesponnen wird, zu bemessen. Wenn auf eine heilige Zeit heimgetragen wird, z.B. Weihnachten, bekommen sie 1 Stückl Kopffleisch und 2 kleine Reseln.

84 gipsen des Klees und des Grasbodens: frühe Form der Mineraldüngung

85 gute Brennsuppen: dunkle Einbrenne, mit Ei und Rahm gekocht

86 Hocker machen: das Heu wird zum weiteren Trocknen aufgehockt

87 Öhllaib: unklar (Leinöl, in Brotteig gemischt?)

88 Jöttagwerkerin: Jäterin

Kreuzgänge (= Bittgänge/Wallfahrten)

- Der 1. Kreuzgang ist am Markus-Tag oder am 25. April nach Hattenhofen. Die Ehehalten bekommen kein Brod mit, bis zur Brodzeit kommt man wieder nach Hause.
2. Kreuzgang nach Steindorf am Hl. Kreuz-Tag, bekommt jeder Dienstboth 1 Stück weißes Brod mit.
3. Kreuzgang ist am Montag in der Kreuzwoche. Man geht nach Hattenhofen, kein Brod mit.
4. Kreuzgang ist am Dienstag in der Kreuzwoche. Man geht nach Dinzlbach, bekommt jeder Dienstboth ein weißes Stück Brod mit.
Die Steindorfer kommen am Dienstag alzeit hierher mit dem Kreuz und kehren auch alzeit ein. Man braucht um 5 bis 6 fl Brezen und 1 ½ bis 2 Eimer Bier.
- Der 5. Kreuzgang am Mittwoch in der Kreuzwoche geht man nach Maria Kapl und auf den Hl. Berg (= Andechs). Nach Maria Kapl hat jeder Dienstboth 1 weißes Stück Brod.
6. Kreuzgang, Heiliger Berg oder Bergheiliger Wahlfahrt wird alle Jahre einmal gegangen.
Wenn der Hausherr oder die Hausfrau nicht selbst mitgeht, wird eine Person von den Ehehalten geschickt. Ein Mannsbild bekommt 1 fl 24 x und ein Weibsbild 1 fl zum Verzehren. Zum Essen bekommen sie mit 1 ½ Pfd. geselchtes Schweinefleisch, Air und weißes Brod. Zur Hl. Berg-Kerzensammlung werden 12 x bezahlt. Unter dem Kreuzgang wird auch gesammelt, dazu auch 12 x gegeben und 3 x fürs Hl. Berg-Wachs.
7. Kreuzgang, am Kapler Frauentag, abgeschaffter Feiertag, nach Maria Kapl. Hat jeder Dienstboth ein weißes Stück Brod mit.
8. Kreuzgang, am Ulrichs-Tag nach der Ulrichskapelle um Oberdorf, kein Brod mit.
9. Kreuzgang nach Wallehausen, am Maria Magdalena-Tag bekommt jeder Dienstboth 1 weißes Stück Brod mit
10. Kreuzgang, am Rochus-Tag nach Zell, aber bloß die Hausleut. Die Ehehalten bleiben zu Haus, weil Ärndte ist.
- Feld-Umgang (= jetzt Flurumgang) ist gewöhnlich am Urbans-Tag. Es bekommt zum Feldumgang jeder Dienstboth ein weißes Stück Brod mit.

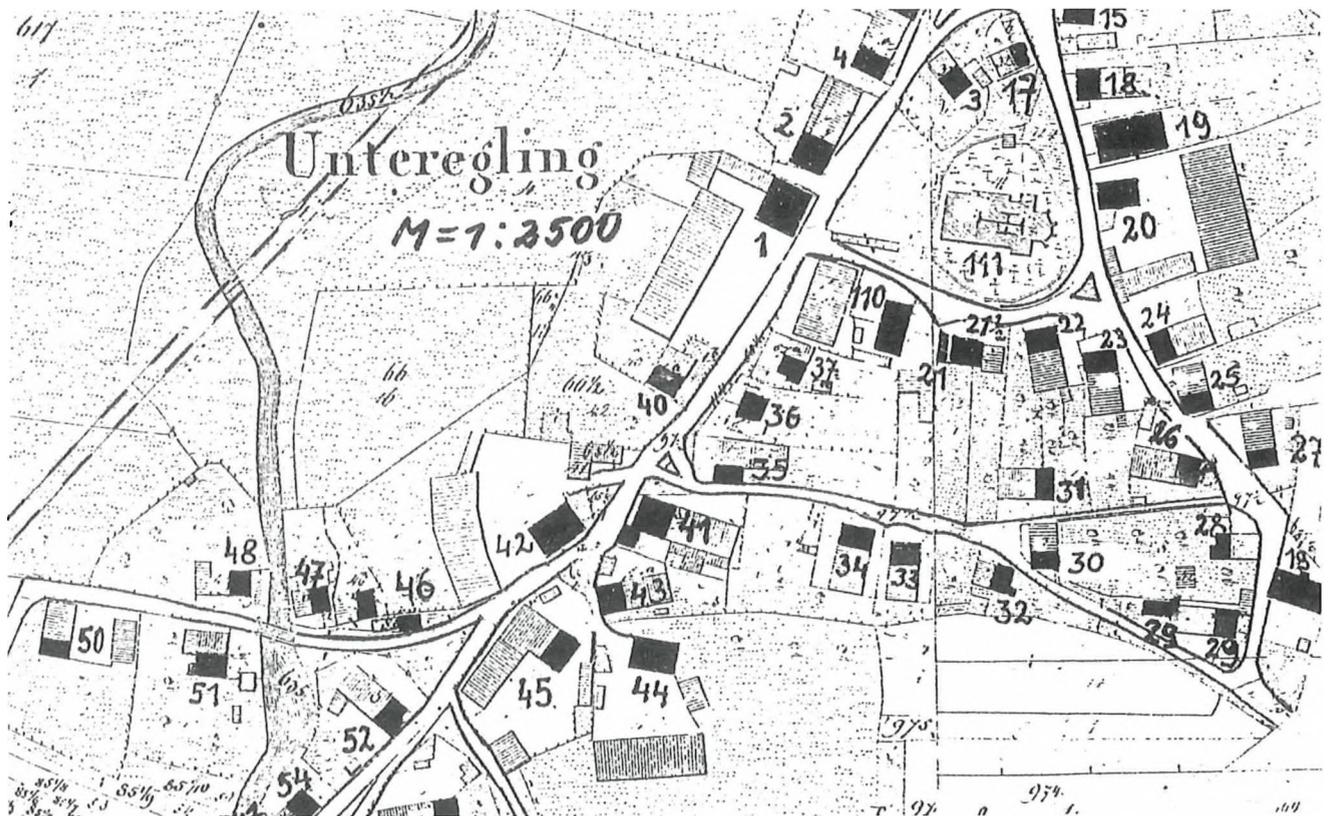
GLOSSAR:

- Abgebrauchte: wohl nicht mehr arbeitsfähige alte Tagelöhner oder Dienstboten
- ackern: tief pflügen
- Ärdäpfel: Erdäpfel, Kartoffeln
- Airsuppen: verquirlte Eier in Fleischsuppe gekocht
- Akerschneden: unklar (schneiden = schälen nach dem Dungaustreuen ?)
- aufputzen (Getreide): erst mit dem Sieb, dann mit der Windfeger die Spelzer von dem Korn trennen
- Baunzen: Dampfnudeln aus Hefeteig, gekocht mit Wasser und Butterschmalz. (Schmeller I, 315: Baunzen.: knollige Teigform, als Mehlspeise üblich)
- Bettlnudl: vom Vortag übrig gebliebene gekochte Nudel (?)
- Bierbrocken: in kleine Schüssel mit Bier wird Brot eingebrockt, etwas gezuckert, mit Löffeln gegessen
- Birnenrester: gesottene Birnen mit Semmelschnitten in Schmalz geröstet (nach Schmeller II, 162)
- Blesstag: Blasiusstag, war Schlengeltag der Weibsbilder, schlengeln: aus dem Dienst treten (Schmeller II, 528)
- Börzen machen: Porzen = Reisisgebündel

- Bolitiv, der: Bedeutung unklar
- Bolzer: Stämme; aufgebolzte (=veredelte) Obstbäume mit Mist düngen
- brachen: die Brache umpflügen (mit dem zweischarigen Schälplflug)
- Bradl: Bratwurst
- gute Brennsuppen: dunkle Einbrenne, mit Ei und Rahm gekocht
- Breslsuppen: Fleischbrühe mit trockenen Brotbröseln
- Brieffleisch: gesottenes Rindfleisch in brauner, süßer, mit Mehl eingedickter Soße
- Brodsuppen: heißes Wasser mit geschnittenen Brotstücken und einem Stück Schmalz
- Dempfnudl: fingergroß, Teig aus 2/3 Roggen-, 1/3 Weizenmehl, in altem Fett gebacken (Schmeller I, 511: mit Sauerteig angemachte, in Milch gekochte Nudel in Laibform)
- Dött und Dodl: siehe Taufdött
- Dopfennudl: fingerlange Nudeln aus Hefeteig, Topfen u. evtl. Kartoffeln beigemischt u. gebacken
- Dreißigster: letzte Seelmesse 30 Tage nach einer Beerdigung, Leichentrunk zum Gedenken an den Verstorbenen
- Drischlhenken: Drischl (= Dreschflegel;) werden weggehängt, Drescher feiern Ende des Druschs
- dritteln: zum dritten Mal pflügen (Schmeller I, 564)
- Drittler: der 3. Knecht (nach Ober- und Mitterknecht)
- Dritlruoe machen: unklar (dritteln = zum dritten Mal pflügen)
- einkalken des Saatweizens: gegen Mäusefraß oder Pilzbefall? ; heute wird der Saatweizen gegen Pilz gebeizt
- einstehen: den neuen Dienst antreten
- Eisen machen: Stäbe für Hufeisen herrichten
- Erbesknödl: Erbsensuppe mit Semmelknödln
- falgen: zweites Pflügen der geschälten Brache
- Faßnachtskücheln: Aus Hefeteig mit Löffel abgestochene Nudeln, nach dem Aufgehen in heißem Fett ausbacken und überzuckert
- Fesen fahren: Dinkel in die Gerbmühle fahren, wo der Fesen „gegerbt“ (enthülst, von den Spelzen befreit) wird; gegerbter Fesen wurde als „Kern“ bezeichnet
- Flachs breiten: ablegen und mehrmals zum Trocknen wenden
- Flachs dreschen: zur Saatgutgewinnung von Leinsamen u. zur Produktion von Leinöl, auch riffeln genannt.
- Flachs grameln: brechen (Schmeller I, 995)
- Flachs schwingen: um die gebrochenen Häute der Flachsstengel zu entfernen (Schmeller II, 639)
- Fleckborten: Fleck, Furfleck: schmale, schlechtere Weiberschürze (Schmeller I, 786)
- Frischling: von der Muttersau entwöhntes Ferkel
- gangi Würst: Gschwollne, Wollwürste
- Getreid aufputzen: erst mit dem Sieb, dann mit der Windfeger die Spelzer von dem Korn trennen
- gipsen des Klees und des Grasbodens: frühe Form der Mineraldüngung
- Halskittel: ärmelloses Oberhemd
- Heiliger Berg: Andechs, Klosterkirche beliebtes Wallfahrtsziel
- Hinlasset, das: jährliche Versammlung der männlichen Gemeindeglieder
- Haubenspitz: Verbrämung der Spitzhauben (Schmeller I, 1034)
- Hocker machen: das Heu wird zum weiteren Trocknen aufgehockt

Jöttagwerkerin: Jäterin (?)
 Käck = Gehäck, Häcksel; Heu und Stroh werden für Futter kurzgeschnitten (R.Beck, Unterfinning...Naturale Ökonomie, S.87)
 klieben, Holz aufklieben: spalten (vgl. Kloben)
 kölberts Bratl: Brät aus Kalbfleisch
 kolatzen: fleischlose Abendmahlzeit einnehmen (Schmeller I 137; ital. collazione)
 Krautschaukn: Kraut auf dem Felde anhäufeln
 Kriebeln: unklar (ausgelassene Speckgrieben ?)
 Krip[p]lhochzeit: Freitanz im Januar
 Kühstroh schneiden: kurz geschnittene Einstreu gibt kürzeren Mist, der besser austreuen ist
 Mettenkarren: in Egling ist die Karfreitagsrätsche ein Karren, wie ein Schubkarren geschoben
 Mezeln: Kartoffelteig mit Ei, in Fett ausgebacken
 Millibreslsuppen: Brotbrösel in Milch
 Millisuppen: Milchsuppe mit altem Brot
 mörgeln: kalkhaltiger Mergel wird aufs Feld gestreut (Vorläufer der Kalidüngung)
 Mößl und Luß: Anteil eines unkultivierten Gemeindegrundes, hier als Pachtland
 Mueß: dicker, gekochter Brei mit grobem Mehl aus Nachoder Afterfesen
 Nächstin: Trauzeugin
 Ölberg halten: Der Eglinger Ölberg wurde ab 14h mit Musik gehalten. Der ganze Chorraum war mit der Ölbergszene zugebaut, ähnlich dem Hl. Grab in Stadl (M. + B. Prummer)
 Öhllaib: unklar (Leinöl in Brotteig gemischt?)
 Reseln, rinderne: Bedeutung unklar (Schmeller: Röselwurst (fränkisch) = Blutwurst)
 Rüebeln oder Riebeln: Gelbe Rüben, Karotten

Riermillinudln: wie Dampfnudeln, aber mit Buttermilch (= Riermilli)
 Rueßensuppen: Blutwürste in Suppe, dazu Brot eingebrockt
 Saugkaibl. noch an der Mutterkuh saugend, bis 1 1/2 Zentner; Stallkaibl: entwöhnt, über 1 1/2 Ztr.
 Schauerfreitag: Schaur-Freytag nach Christi Himmelfahrt, zu Prozessionen durch die Flur mit der Bitte um Abwendung des Hagels bestimmt (Schmeller II, 450)
 schlengeln: aus dem Dienst treten (s.Anm.8). Schlengelstag der Knechte war der St.Stephanstag (26.Dezember)
 schönes Mehl oder Beitmehl: besonders feines, weißes Mehl, das beim Mahlgang im Beutelkasten in einem Sack aufgefangen wird (Schmeller II 566)
 selchen = räuchern
 Semmelmueß: alte Semmeln, in Milch geschnitten
 Sellen-Sonntag: Sonntag nach Allerseelen (2.November)
 Spazen, Spezeln: Spatzenteig durchs Sieb gedrückt, in Salzwasser aufgeköcht, angeröstet
 Spinen: Spinnen sind Vorläufer der Eggen (M. + B. Prummer)
 Spitznudl: mit der Hand gerollte Nudel, auch Bauchstüpfel genannt (M. + B. Prummer)
 Tauf- und Firmdött und -dodl: Tauf-, Firmpate u. -patin
 die Ufirm: Bedeutung hier unklar; nach Prof. Pankraz Fried sind Kinder ufirm, wenn sie aufgedreht sind
 verschleßen: hier: aufbrauchen, aufessen
 Voressen: Gericht nach der Suppe, vor dem Fleisch; meist Kutteln (Schmeller I, 161)
 Wäsen: Grassoden
 Wassersuppen: dünne Suppe
 Winterfeld: Begriff aus der Dreifelderwirtschaft. Winterfeld, Sommerfeld, Brachfeld



Das große Gebäude zwischen Pfarrhof (Nr. 110) und Unterwirt (Nr. 1) hatte früher die Nr. 38 „Kugler“. Vom damaligen Wirt gekauft und abgebrochen, entstand am selben Platz der Pferde- und Fremdenstall des Unterwirts. Nr. 40 wurde 1838 und Nr. 37 im Jahr 1900 vom Unterwirt gekauft.
 (Quelle: Unsere Heimat am Lechrain, Egling – Heinrichshofen, 1954)

Familie Burkhardt – Parapluiefabrikanten aus Landsberg

von Wolfgang Weiße

Zufall und großes Glück standen Pate, als die beiden auf den Umschlagseiten abgebildeten Porträts über das Internet und einen Antiquitätenhändler für das Neue Stadtmuseum erworben werden konnten. Beide Gemälde, gemalt in Öl auf Leinwand und mit originalem Rahmen ausgestattet, stammen aus der Biedermeierzeit um 1840 und zeigen die Landsberger Eheleute Burkhardt. Die gekonnte und detaillierte Malweise lässt auch ohne Signatur auf einen akademischen Künstler schließen. Viel wichtiger für den Historiker sind die Personendaten auf der Rückseite des Spannrahmens. Denn aus der Zeit des Biedermeier sind für Landsberg nur wenige Bilder bekannt, die geschichtlich auch auf Handwerk und Herkunft schließen lassen. Es war zu dieser Zeit sicherlich aus finanziellen Gründen nur wohlhabenden Geschäftsleuten und Honoratioren vorbehalten, sich von einem Künstler porträtieren zu lassen. Die noch bestehende Grabstätte im alten Friedhof hinter der Dreifaltigkeitskirche (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Stadt Landsberg am Lech, Band 4, Seite 113, Dr. Dagmar Dietrich) der Familie Burkhardt wurde mit Beschluss des Stadtrates vom 1.3.1989 als erhaltens- und schützenswert eingestuft und am 8.4.1993 der Stadt übereignet. Dies sind zwei Gründe, die auf einen gewissen Handwerkerwohlstand der Familie Burkhardt schließen lassen.

Rosalia Burkhardt, geb. Vikari, auf der Titelseite, zeigt eine Frau in typischer Ammersee-Tracht aus dem Biedermeier, mit Bremerl (Haube), Halsband mit Florschnalle,

Schultertuch, Geschnür mit Clipptaler. Ihre Eltern, aus Türkheim zugezogen, erwarben das Haus in der Ludwigstraße 171. Sie waren Händler (Huckler) und dadurch wurde der Hausname „Zum Vicari-Huckler“ geprägt (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Stadt Landsberg am Lech, Band 3, Seite 476, Dr. Dagmar Dietrich). Im Jahre 1836 heiratet Rosalia Vicari dann den Landsberger Schirmfabrikanten Johannes Michael Burkhardt.

Johannes Michael Burkhardt, Bild auf der Einbandrückseite, stammt aus einer alten Landsberger Familie, die bereits 1591 im Pfarrarchiv (Sterbebuch I, Seite 29) zum ersten Mal schriftlich erwähnt wird. Im Jahr 1750 kauften seine Vorfahren das Haus am Hinteren Anger 323, wo es bis zum Jahre 1985 in Familienbesitz blieb. Bereits der Vater, als „Sandauer Torwart“ und Weber, gab dem Anwesen seinen damaligen Hausnamen „Torweber“. Die große Nachfrage an Regenschirmen im Biedermeier führte bald zur industriellen Fertigung, und so war es nicht verwunderlich, dass im Stadtrats-Sitzungsprotokoll vom 2. Juli 1827 für Burkhardt bereits die „Regenschirmmacherconceßion“ erteilt wurde. So war Johannes Michael Burkhardt zum Regenschirmfabrikanten aufgestiegen und das Gebäude wurde nun zusätzlich unter dem Hausnamen „Parapluemacher“ geführt (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Stadt Landsberg am Lech, Band 3, Seite 234, Dr. Dagmar Dietrich). Dieses Handwerk wurde von der Familie Burkhardt bis 1898 ausgeübt. Das Ölbild auf der Umschlagrückseite zeigt in schöner



Grabstätte der Familie Burkhardt



Ludwigstraße 171 „Zum Vicari-Huckler“



Hinterer Anger 323 „Torweber - Parapluiemacher“

Malweise den erfolgreichen Landsberger Schirmfabrikanten in der damals typischen Biedermeierkleidung.

Zusammen mit diesen beiden Bildern in die Vergangenheit einer Landsberger Familiengeschichte und in das Handwerkerbrauchtum unserer Stadt einzutauchen und nachzuforschen, war für mich höchst interessant und zutiefst lehrreich.

Mein Dank gilt all jenen, die mir für diesen Beitrag hilfreich zur Seite standen.

Anmerkungen des Vorstandes des Historischen Vereins:

Die beiden in dem Artikel erwähnten Gemälde der Landsberger Eheleute Burkhardt erwarb der historische Verein im Jahr 2008. Sie werden als Geschenk des Historischen Vereins an das Neue Stadtmuseum zu dessen 125jährigem Gründungsjubiläum, das 2009 begangen wird, feierlich überreicht.

Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzende

Auszüge aus den Matrikelbüchern der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt über die Familie Burkhardt-Vikari

Taufbuch III, S. 436:

29.5.1785 Huius natus, et a me Antonio Nieberle, p.t. coop. Baptizatus est Joannes Michael, filius legitimus Joannis Michaelis Burkart textoris et Justinae uxoris eius, tenerunt Joannes Georgius Geißenhofer Coriarius et Maria Barbara Carlin oenopolae uxor

[Am 29. dieses (Monats) wurde geboren und von mir, Anton Nieberle, derzeit Cooperator; getauft Johann Michael, ehel. Sohn des Webers Johann Michael Burkart und Justina, seiner Gattin.

(Zur Taufe) hielten sie der Gerber Johann Georg Geißenhofer und Maria Barbara Carlin, Weinwirtsgattin.]

Traubungsbuch III, S. 19:

1827, 16.7. Michael Burkhardt, Webersohn, Hs. No. 439, Sohn des Michael Burkhardt und der Maria Justina Kraus, geboren 29.5.1785 zu Landsberg,

heiratet die

Rosalia Vikari, Kaminkehrerstochter von Türkheim, geboren am 30.11.1787 zu Türkheim;

Eltern: Johann Chrysostomus Vikari und Katharina.

Trauzugeugen: H. Georg Huber, Lebzelter, und Anton Gigl,

Huckler (erst 1836 übernahm er von seinem Vater das Haus 323, vorher lebte er im „Neubauerhof“ 439 zur Miete)

Sterbebuch V, 1847,

28.8., nachmittags 2 Uhr Michael Burkhardt, 62 J., Regenschirmfabrikant, verehelicht, an Abzehrung.

(Der Tod seiner Witwe Rosalia ist in den Sterbematrikeln der Pfarrei Mariä Himmelfahrt nicht verzeichnet.)

Sohn:

Johann Nepomuk Michael Burkhardt. geb. 27. 5.1828,

Vater: Michael B., Regendachfabrikant, Haus Nr. 439,

Mutter: Rosalia, geb. Vikari.

(Traubungsbuch III, S. 152 :)

1853, 9.5.: Johann Nepomuk B., b.

Regenschirmmacher, ledig, 1 ls. Nr. 323, heiratet die

Sophie Herele, * 8.6.1824 zu Landsberg als Tochter des kgl. Advokaten Franz Joseph Herele u. Barbara, geb. Süßmayr

(Johann Nepomuk Burkhardt stirbt 70jährig am 14.9.1898)

Enkel :

1.) Ludwig Burkhardt, Notariatsgehilfe

* 23.3.1855 + 30.10.1921

2.) Johann Nepomuk Michael Burkhardt, Notariatsgehilfe

* 10. 5. 1859

oo Maria Graf * 13. 11. 1863 in Neustift b. Freising

Eltern: Ferdinand G., Zieglermeister, u. Theres, geb. Siegl

Hausbesitzer Hinterer Anger 323, ab 1750

(Hausnamen: Torweber, später: Parapluiemacher)

1750 Jakob Burkhardt, Lein- u. Parchetweber, u. Theres

1780 (Johann) Michael Burkhardt, Torwart u. Weber, oo Justina Kraus von Reichling

1836 (Johann Nepomuk) Michael Burkhardt, Regenschirmfabrikant

1853 Johann Nepomuk Burkhardt

1898 Ludwig Burkhardt, Offiziant

1919 Ludwig II Burkhardt

1939 Magdalena Burkhardt

1952 Rosemarie Burkhardt

Landsberg zur Zeit von Bürgermeister Johann Georg Arnold (1863-1890)

Von Anton Lichtenstern

1894 war in einer in ganz Deutschland verbreiteten Zeitschrift in einem Reisebericht zu lesen, dass Landsberg, *eine Perle unter den malerischen Städten, [...] eine stille Landstadt, [...] aus bald fünfzigjährigem Schlafe aufzuwachen beginnt*.¹

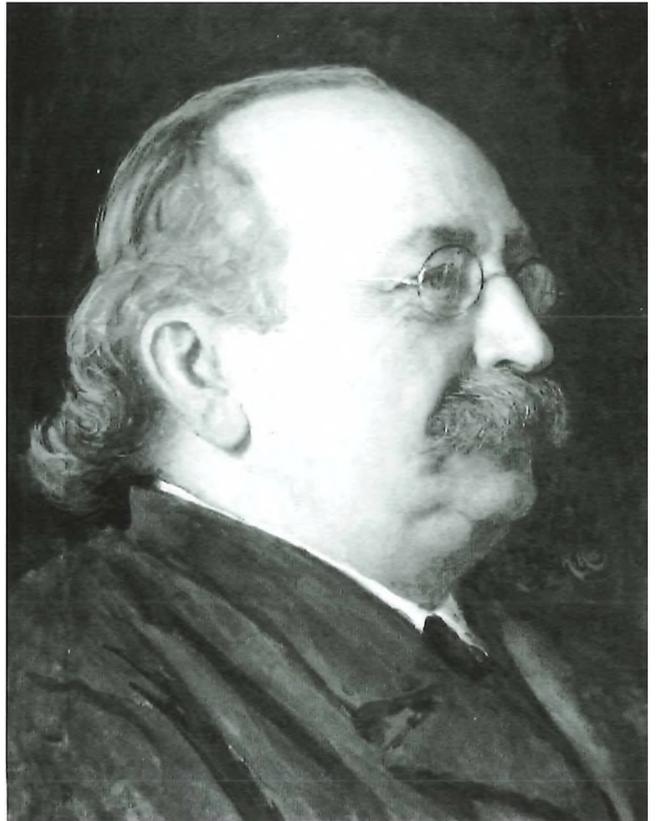
Dieser für den Besucher Landsbergs erkennbare Aufschwung war vor allem das Verdienst des Bürgermeisters Johann Georg Arnold, der fast drei Jahrzehnte, von 1863 bis zu seinem Tod 1890, an der Spitze der Stadt stand. Mit Weitsicht und Energie setzte er sich, nicht selten gegen Widerstände, für die Modernisierung und Entwicklung Landsbergs ein. In seine Amtszeit fällt unter anderem der Anschluss an das Eisenbahnnetz, die Verlegung des Heilig-Geist-Spitals, die Gründung der Realschule und der Ackerbauschule, der Vorläufer der heutigen Gymnasien und des Agrarbildungszentrums, der Bau des Stadttheaters, der Ausbau des Festsaales im Rathaus und der Bau des Mutterturmes.

Die Wahl zum rechtskundigen Bürgermeister

Am 31. Juli 1863 kündigte Martin Baumer, Rechtsrat der Stadt Landsberg, seine Position auf, weil ein Teil seiner Aufgaben weggefallen war.² Der Magistrat wollte die Stelle des Rechtsrates wieder besetzen, das Gremium der Gemeindebevollmächtigten beschloss aber, statt eines Rechtsrates einen rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Als Begründung wurde genannt, die Stadt könne auf diese Weise die Kosten des Rechtsrates einsparen. Weitere Vorteile seien, dass ein rechtskundiger Bürgermeister im Unterschied zum bisherigen ehrenamtlichen Bürgermeister, damals der Apotheker Anton Böhm, mit der Bürgerschaft *durchaus in keiner geschäftlichen Berührung* stehe und deshalb viel unabhängiger sei. Außerdem sei *bei der in Aussicht stehenden größeren Autonomie der Gemeinden sowie bei den vielen, schon teilweise prospektierten größeren Unternehmen unserer Stadt, welche auch oft mit sehr wichtigen Deputationen verbunden sind, [...] die Repräsentation durch einen rechtskundigen Bürgermeister gewiß von größerer Tragweite*.³

Der Magistrat schloss sich dieser Ansicht an und die Stadt Landsberg schrieb nach der Zustimmung durch das Bezirksamt, das heutige Landratsamt, und durch das Innenministerium erstmals die Stelle eines rechtskundigen Bürgermeisters aus. Im Schreiben des Ministeriums heißt es: *Seine Majestät der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, dass bei dem Magistrate Landsberg ein rechtskundiger Bürgermeister statt eines rechtskundigen Rathes aufgestellt werde*.⁴

Es gingen zwölf Bewerbungen ein, unter ihnen die des 36jährigen Johann Georg Arnold. Er hatte damals eine Anstellung als Rechtsconcipient, als Mitarbeiter bei einem Anwalt, in Aichach, zuvor war er von 1856, dem Jahr seiner Universitätsprüfung, bis 1860 als Rechtspraktikant am Amtsgericht in Aichach tätig gewesen.



Bürgermeister Arnold (v. Herkomer, Wasserfarbe 1888)

In seinem Bewerbungsschreiben nannte er als seine Tätigkeitsbereiche am Amtsgericht das Justizwesen, das Hypothekenwesen, alle Zweige der Verwaltung, namentlich das Stiftungs- und Gewerbewesen, und die Polizei.

In seinem Lebenslauf steht, dass er am 16.1.1827 als *Sohn eines armen, mit 7 Kindern gesegneten Webers*, in Heratshausen, Landgericht Aichach, geboren wurde. Arnold hatte das Gymnasium St. Stephan in Augsburg besucht.⁵

Er war seit 1860 verheiratet und hatte damals drei Kinder. Als Privatvermögen gab er 20.000 Gulden an. In seiner Bewerbung schrieb er über sich und seine Fähigkeiten:

Aus armer Familie stammend und von Geburt aus dem Bürgerstande angehörend, habe ich unter den verschiedensten Verhältnissen und Wechselfällen des Lebens die Bedürfnisse und Schicksale der Menschen in allen Schichten der Bevölkerung wohl kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und glaube mit denselben recht wohl und vollständig vertraut zu sein.

Durch meine nunmehrigen Verhältnisse erachte ich mich nicht nur allein in die Lage versetzt, das Amt eines rechtskundigen Bürgermeisters mit Würde bekleiden und gegebenenfalls nach Außen repräsentieren zu können, sondern insbesondere auch in dem Alter mich zu befinden, wo es mir an der nötigen Ruhe, der erforderlichen Umsicht und Überlegung nicht gebricht [...].

Am 27.10.1863 wählten die 24 Gemeindebevollmächtigten Arnold für drei Jahre zum Bürgermeister.⁶ Die feierliche Amtseinführung fand am 23. November statt, am 30.11. leitete er erstmals eine Magistratssitzung.

1 Deutsche Illustrierte Zeitung 1894, Nr. 29. In: Lichtenstern, Begegnungen mit Landsberg, S. 48

2 Zum Folgenden: StALL Feldigl 424, Akten 1863-1890

3 Ratsprotokoll vom 6.8.1863

4 Schreiben vom 15.9.1863

5 BayHStA, MInn 57484, Personalakt Arnold

6 Arnold, Verwaltungsbericht S. 294

Landsberg 1863 – wirtschaftliche Probleme und große Projekte

Landsberg hatte 1864 3466 Einwohner. 99 % waren katholisch, nur 18 waren Protestanten, 8 Mennoniten. In diesem Jahr waren 805 Soldaten in Landsberg stationiert.⁷

1806 waren es 2637 Einwohner gewesen, 1854 3361.⁸ Das Wachstum der Bevölkerung war aber nicht durch einen Wirtschaftsaufschwung bedingt. Nicht die Steuerzahler hatten zugenommen, sondern die abhängigen Personen und die Menschen ohne eigenen Hausbesitz.

Landsberg war eine **Stadt der Handwerker des Handels**. In der Statistik⁹ sind für 1864 über 100 Handwerksbetriebe in 65 verschiedenen Handwerkszweigen genannt. Die nach der Anzahl wichtigsten sind 18 Bäcker, 14 Metzger, je 12 Schuhmacher und Schneider, je 10 Brauer und Weber, 8 Uhrmacher und je 6 Schreiner, Schächler und Rotgerber. Viele der weiteren Handwerker wie Bleicher, Feilenhauer, Hammerschmiede, Kammacher, Knopfmacher, Messerschmiede, Papiermacher, Regenschirmmacher, Seifensieder, Tuchmacher oder Zinngießer sind heute längst verschwunden. Die Statistik nennt weiterhin 35 Einzelhändler und 21 Gastwirtschaften.

Bedeutend waren die Viehmärkte, deren Frequenz in den Jahren bis 1886 stark anstieg, was sich auch auf die Einnahmen für die Stadt positiv auswirkte. 1864 wurden auf den beiden mit den Jahrmärkten verbundenen und den monatlichen Viehmärkten insgesamt fast 1300 Pferde, fast 1600 Ochsen und über 1500 Kühe, Stiere und Jungvieh verkauft. Dazu kamen die Schweinemärkte und die Schafmärkte.¹⁰

Die Lechflößerei hatte zwar in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen letzten Höhepunkt erreicht mit zum Beispiel im Jahr 1865 über 4000 Flößen. Auf den Flößen wurden auch noch immer Waren, vor allem Baumaterial wie Gips und Sandstein transportiert,¹¹ aber die Stadt hatte seit 1764 keinen Anteil am Floßzoll mehr.¹² Noch 1885 wurden Bretterflöße am Englischen Garten angelandet und das Holz dann vom Bahnhof aus weiter transportiert.¹³

Der früher für die Stadt bedeutende Salzhandel hatte ganz aufgehört¹⁴ und auch der überregionale Getreidehandel in der Schranne war seit 1842 um etwa 20 % zurückgegangen.¹⁵ Trotzdem betrug die Einnahmen für die Stadt aus den Schrannegebühren 1864 das Vierfache der Einnahmen aus den Viehmärkten. Bis 1872 nahm die umgeschlagene Getreidemenge wieder etwas zu, danach ging sie immer mehr zurück.¹⁶ Der Grund für die Abnahme bis 1864 war vor allem die neue Transportmöglichkeit mit der Eisenbahn, an die Landsberg erst spät und dann nur durch eine Nebenbahn angeschlossen wurde.

Arnold schreibt über den Niedergang der Stadt: *Mit der Erbauung der Eisenbahn von Augsburg nach München, schon in den 30er Jahren, mit der Schaffung der Bahn von Augsburg nach Lindau, in den 50er Jahren, wurde es allmählich ruhiger in der Stadt Landsberg, bis mit der Herstellung des Schienengleises über den Brenner in das Herz des Südens hinein, unheimliche, ja fast todesähnliche Stille eintrat.*¹⁷ Wenn man als wichtigen Maßstab für den Rückgang

die Zahlen des Umschlags der Schranne nimmt, ergibt sich, dass Arnold im Interesse seines Zieles, der Errichtung einer Eisenbahnlinie von Pasing nach Memmingen, die Situation der Stadt negativer darstellt, als sie war.

Landsberg war damals noch kaum über die mittelalterliche Stadtmauer hinausgewachsen, fast alle Bewohner lebten im Bereich der heutigen Altstadt.¹⁸

Im Frühsommer 1863 wurde auf Betreiben der Stadt das Fronvesttor [am nördlichen Ende der Ludwigstraße], der nördliche Auslass der ältesten Stadtmauer, abgebrochen.¹⁹ Zur Begründung gegenüber dem königlichen Landgericht wurde angeführt, dass man auch in anderen Städten zur Verschönerung Teile der Stadtmauer und Türme abgebrochen habe. Der *Fronfestthurm [sei] ein form- und geschmackloses Bauwerk*, hieß es in einem Schreiben.

Die Stadt gehörte zu den Städten der II. Klasse, sie hatte das Recht zur beschränkten **Selbstverwaltung**. Die beiden städtischen Gremien waren das von den steuerpflichtigen Bürgern – nur diese waren wahlberechtigt – auf dem Umweg über Wahlmänner gewählte Gremium der 24 [ab 1880 30] Gemeindebevollmächtigten²⁰ und der von diesen gewählte, aus acht Räten [ab 1880 10], dazu dem Bürgermeister und dem Stadtschreiber bestehende Magistrat.²¹ Der Magistrat war zuständig für die laufende Verwaltung. Die Aufgabe der Gemeindebevollmächtigten war, den Magistrat zu kontrollieren und Beschlüsse über die städtischen Angelegenheiten zu fassen. Die beiden Gremien tagten getrennt, nur bei strittigen und besonders wichtigen Angelegenheiten fanden gemeinsame Sitzungen statt, so genannte Kumulativsitzungen. Alle drei Jahre wurden die Hälfte der Magistratsmitglieder und ein Drittel der Gemeindebevollmächtigten neu gewählt.

Die Mitglieder des Magistrats waren für bestimmte Sachgebiete der Stadt zuständig, zum Beispiel für die Sparkasse, die Schulen, das Krankenhaus, das Spital, die Stadtkammer, das Bauwesen und für die sozialen Einrichtungen.²² Sie erhielten für ihre Tätigkeit eine Vergütung.

Die Zusammensetzung der Gremien zum Zeitpunkt der Wahl Arnolds gibt einen Hinweis auf die Sozial- und Wirtschaftsstruktur der besitzenden Schicht der Stadtbevölkerung: Von den acht Magistratsräten waren fünf Handwerker, zwei Kaufleute und einer Apotheker, von den 24 Gemeindebevollmächtigten waren zehn Handwerker, acht Bierbrauer, zwei Kaufleute, zwei Gastwirte und je einer Arzt und Baumeister.²³

Die Stadtverwaltung beschäftigte 1864 außer dem Bürgermeister den Stadtschreiber, vier Kanzlisten, einen Ratsdiener und einen Sparkassenbuchhalter.²⁴ Dazu kamen der Stadtpalier [ab 1874 ein Stadtbaumeister], einige Arbeiter für das Bauwesen, ein Polizeioffiziant und einige Polizisten, Nachtwächter, ein Brunnenmeister, ein Laternanzünder, ein Türmer und einige Flurwächter und die Holzwärter für die Holzlagerplätze und Holzgärten. Aus den separat geführten Kassen wurden die Lehrer, das Personal der Heiliggeist-Spitalstiftung, darunter der Oberförster und der Ökonomieverwalter, und das Schrannepersonal bezahlt.

Der **Haushalt** der Stadt belief sich 1863/64 auf Einnahmen von etwas mehr als 35.000 fl. [Gulden], auf Ausgaben von etwa 33.000 fl., das Vermögen abzüglich der Schulden

7 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 117

8 Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech. Band 1, S. 136 ff. Dort auch ausführlicher zur wirtschaftlichen Situation und zur Selbstverwaltung der Stadt.

9 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 160 f

10 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 189, S. 192

11 Filser, Lechflößerei, S. 230

12 Dietrich, Landsberg am Lech Band 1, S. 99

13 Ratsprotokoll 23.3.1885

14 Münzer, Salzhandel, S. 26

15 Von 178 000 Ztr. auf 143 000 Ztr. Siehe: Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 2

16 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 193, S. 195

17 Arnold: Verwaltungsbericht, S. 154; Gemeindeedikt 1818, § 11

18 Zur Entwicklung der Vorstadtbereiche siehe Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech. Band 4, S. 11 ff

19 Lichtenstern, Fronvesturm, S. 63

20 Ab 1869 wurden die Gemeindebevollmächtigten direkt gewählt. Gemeindeordnung 1869, § 189

21 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 293 f; Gemeindeedikt 1818, § 46 ff

22 Wochenblatt, 2. I. 1864

23 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 294

24 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 299, S. 438 ff



Kaserne am Rossmarkt

auf ca. 150.000 fl. Dazu kamen die Haushalte der vielen Stiftungen und besonderen Kassen. Die wichtigste war die Heiliggeist-Spitalstiftung, deren Haushalt mit Einnahmen von ca. 82.000 fl., Ausgaben von ca. 76.000 fl. und einem Vermögen von ca. 1 Million fl. den Haushalt der Stadt in jeder Hinsicht übertraf. Weitere wichtige Stiftungen waren die Krankenhausstiftung, die Almosenstiftung und die Stipendienstiftung. Eigene Kassen wurden unter anderem geführt für die Schulen, darunter als wichtigste der Deutsche Schulfond, für die Armenpflege, für die Armenbeschäftigungsanstalt und für die Kleinkinderbewahranstalt.

In der Begründung für den Beschluss, einen rechtskundigen Bürgermeister für Landsberg zu bestellen, war von *den vielen, schon theilweise prospektierten größeren Unternehmen unserer Stadt* die Rede gewesen. Dies bezog sich auf einige große Projekte, die 1863 bereits in Angriff genommen oder geplant waren.

Schon 1859 hatte die Stadt in enger Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden mit der schwierigen und kostspieligen **Renovierung des Rathauses** begonnen, die erst Jahrzehnte später abgeschlossen werden konnte.²⁵ Dabei lehnte das zuständige Ministerium 1860 den Plan von 1828 ab, die Rokokofassade Zimmermanns weitgehend aufzugeben und „zeitgemäß“ im klassizistischen Stil neu zu gestalten. Am 12. Oktober 1863 wurde zum Abschluss der Renovierung der Fassade feierlich die Büste König Max II. auf dem Giebel des Rathauses enthüllt.²⁶

Seit langem, seit 1820, hatte es keine **Garnison** mehr in der Stadt gegeben. Die Stadt bemühte sich darum, wieder eine Garnison zu erhalten.²⁷ Sie bot dem Kriegsministerium an, die [heute nicht mehr bestehende] alte Kaserne am Ross-

markt auf Stadtkosten dafür umbauen und erweitern zu lassen. Das Ministerium forderte 1863, auch den ehemaligen Herzogstadel zu einer weiteren Kaserne ausbauen zu lassen. Dieses Gebäude, die später so genannte Alte Infanteriekaserne, stand bis 1969 an der Stelle des heutigen Parkplatzes südlich des Lechstadels. Die Stadt ging auch darauf ein und erhöhte die angebotene Summe auf 15.000 fl. – fast die Hälfte der jährlichen Einnahmen! Im Schreiben vom 3.10.1863 an den König, wenige Tage vor der Wahl Arnolds, wird als Begründung genannt, dass durch die Garnison das Gewerbe gefördert werden solle, da *der gewerbliche Verkehr [...] durch den Betrieb der Augsburg – Lindauer Eisenbahn [...] unendlich geschmälerert wurde.*²⁸ Der Schluss des Schreibens, unterzeichnet von Arnolds Amtsvorgänger Böhm, zeigt die Bedeutung der Frage der Garnison für Landsberg:

Bei der ehrenwerten Vergangenheit und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit Eurer königlichen Majestät, Allerhöchstwelche eine der treuesten bayrischen Städte neben ihren aufblühenden Schwesterstädten nicht gänzlich veröden lassen werden, sieht die treuehormsamste Stadtgemeinde getrost der Allernädigsten Erhöhung ihrer ehrfurchtsvollsten Bitte um eine ständige Garnison entgegen und erstirbt in Allerunterthänigster Ehrfurcht

Eurer Majestät

Allerunterthänigster treuehormsamster Magistrat

Schon zum Ende des Jahres zog das 7. Jägerbataillon mit 32 Offizieren und 612 Mann mit 788 Pferden in Landsberg ein.²⁹ Der Silvesterball, den die Bürgerschaft aus diesem Anlass im Kristeinersaal am Vorderanger für die Offiziere veranstaltete, war der erste große Auftritt des neuen Bürgermeisters.³⁰

25 Dietrich: Landsberg am Lech. Band 1, S. 312 ff

26 Arnold: Verwaltungsbericht, S. 210

27 Dietrich: Landsberg am Lech. Band 1, S. 362; Arnold, Verwaltungsbericht S. 126 ff

28 Arnold: Verwaltungsbericht, S. 127

29 Dietrich: Landsberg am Lech. Band 1, S. 141; Arnold, Verwaltungsbericht, S. 121 ff

30 Arnold: Verwaltungsbericht, S. 122

Das für die Stadt wichtigste Anliegen war, beim geplanten **Bau der Eisenbahnstrecke Pasing – Buchloe**, also einer neuen überregionalen Verbindung von München nach Lindau, eine Streckenführung über Landsberg zu erreichen.³¹ Seit 1861 hatte sich die Stadt dafür eingesetzt und ein Eisenbahnkomitee wurde gebildet, dem seit 1862 auch der in Landsberg geborene **Otto Kühlmann** angehörte, der damals an einem Gericht in München tätig war.³² Kühlmann war als Beauftragter der Stadt der wichtigste Förderer der Interessen Landsbergs in dieser Angelegenheit. Schon 1861 wurden der Regierung zwei Eingaben für den Bau dieser Strecke vorgelegt und um die Konzession für die Projektierung ersucht. Im Februar 1862 beschlossen die Gremien der Stadt, die Kosten dafür mit Überschüssen der Sparkasse zu erbringen. Im April 1862 erhielt die Stadt vom Handelsministerium schließlich die Konzession für die Projektierung.³³ In einer gemeinschaftlichen Sitzung des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten in dieser *höchst wichtigen Frage* wurde am 19.12.1862 der Beschluss gefasst, für die Projektierung der Streckenführung 10.000 fl. bereitzustellen.³⁴ Außerdem wurde nach einer langen Debatte festgelegt, von den vier möglichen Standorten eines Bahnhofes die Standorte Kracherberg und Zederbräukeller [Katharinenstraße 53] genau untersuchen zu lassen. Die Bahnlinie sollte bei dieser Streckenführung also südlich der Stadt, im Bereich der heutigen Neuen Bergstraße, verlaufen. Außerdem sollte eine Streckenführung nördlich der Stadt mit einem Bahnhof beim Christeinerkeller geprüft werden. Der Christeinerkeller befand sich an der Waitzinger Wiese an der Stelle des heutigen AOK-Gebäudes.

Als das Streckenprojekt Pasing-Memmingen ausgearbeitet war, wurde am 13.5.1863 in einer weiteren Kumulativsitzung einstimmig beschlossen,³⁵ an den König ein Schreiben zu richten. Darin wurde dem Staat angeboten, falls dieser die Strecke nicht selbst bauen wolle, das Projekt durch die Stadt ausarbeiten zu lassen und auch den Bau zu finanzieren. In diesem Fall sollte durch Anleihen die nötige Summe von 1.070.000 fl. beschafft werden.³⁶ Zur Finanzierung der Zins- und Rückzahlungen sollte die Strecke an die Stadt verpachtet werden. Eine solche Finanzierung war schon bei anderen Strecken angewendet worden.

Dieses für die Stadt wegen der sehr hohen Verschuldung risikoreiche Angebot zeigt, für wie wichtig die Stadtväter den Eisenbahnanschluss hielten. Die Rentabilität sahen sie gesichert wegen der Verkürzung der Fahrt von München nach Lindau um 9 Stunden im Vergleich zum Umweg über Augsburg. Außerdem werde die Strecke wegen der Verbindung über Memmingen nach Württemberg und Frankreich *wohl eine Weltbahn* werden.

Die Generaldirektion der bayerischen Eisenbahnen stufte jedoch das Projekt als nicht vordringlich ein und lehnte die Finanzierung durch die Verpachtung ab. Damit war der Bau der Strecke von Pasing nach Memmingen für mehrere Jahre aufgegeben.

Der Hauptgrund für die Zurückstellung waren die erheblichen Probleme der geplanten Trasse im Bereich des Ammersees bei Stegen. Außerdem wurde der südlich von Landsberg vorgesehene Lechübergang wegen des dazu nötigen Tunnels und der hohen Lechbrücke beanstandet.³⁷ Das

Ministerium sprach sich aus diesen Gründen für eine Ost-West-Bahn unter Einbeziehung der schon bestehenden Strecke München-Weilheim über Peißenberg nach Kaufbeuren und zur bestehenden Strecke Augsburg-Lindau aus. Allerdings ergaben sich auch hier bald erhebliche Probleme mit den geländebedingten Steigungsstrecken.³⁸

Weitere Projekte der Stadt in den Jahren um 1863 waren unter anderem die Errichtung einer technischen Schule³⁹ und der Neubau eines Krankenhauses.⁴⁰ Der Zustand der bestehenden Pflegeeinrichtungen war schon 1826 vom königlichen Landgericht beanstandet worden.



Stiftertafel im Krankenhaus (Bauhof)

Die ersten großen Erfolge Arnolds: Krankenhausbau und Bahnanschluss

Das erste große Projekt der Amtszeit Arnolds war der **Bau des neuen Krankenhauses**. Es hatte nach einem Vertrag zwischen dem Distrikt [den Gemeinden des Landgerichts Landsberg, dem heutigen Landkreis] und der Stadt von 1861 die Kranken aus der Stadt und dem Distrikt aufzunehmen.⁴¹ Der Distrikt musste sich deshalb an den Kosten des Krankenhausbaues und der Pflege beteiligen. Träger des Krankenhauses war die Krankenhausstiftung der Stadt.

Am 13. Mai 1864 wurden in einer Kumulativsitzung der Bau und die Ausschreibungen dafür beschlossen.⁴² Für den Bau nahm die Stadt einen Kredit von 54.000 fl. bei der Stadtparkasse auf. Außerdem gaben viele Bürger aus der Stadt und dem Umland großzügige Legate für die Kranken-

31 Dazu ausführlich: Rieger, Eisenbahn. Schon 1843-45, als die Strecke Augsburg – Kaufbeuren projektiert wurde, setzte sich die Stadt für eine Streckenführung über Landsberg ein. Rieger, Eisenbahn, LG 1929, S. 21 ff.

32 Zum Folgenden siehe Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 4 ff. Zu Kühlmann siehe Kramer: Kühlmann, S. 42 ff.

33 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 13

34 StALL, Ratsprotokoll 19.12.1862

35 Ratsprotokoll 13.5.1863

36 Rieger nennt 6 Mio. fl.

37 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 22

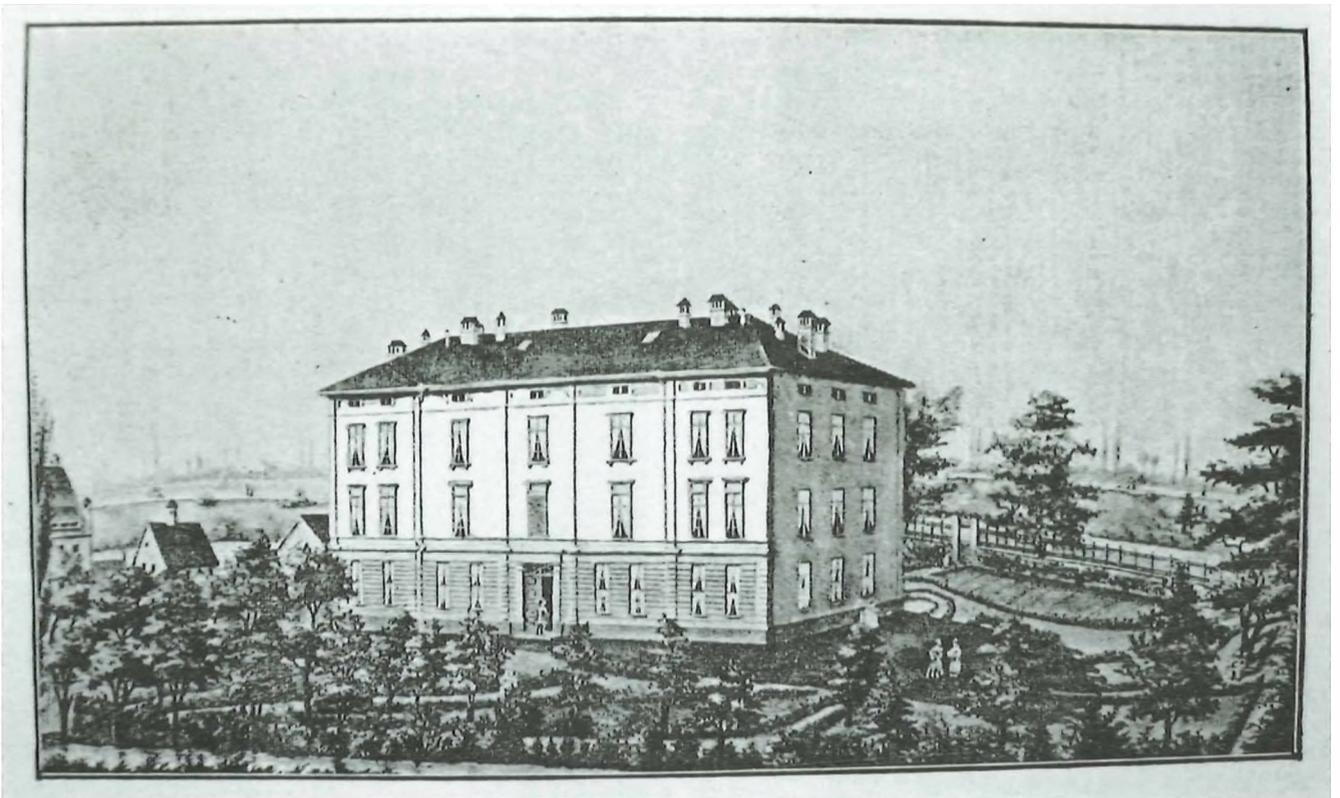
38 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 155

39 Ratsprotokoll 1.12.1862

40 Dietrich: Landsberg am Lech. Band I, S. 404. Ratsprotokoll 18.7.1863

41 Zum Krankenhausbau: Arnold, Verwaltungsbericht S. 340 ff.

42 Ratsprotokoll vom 13.5.1864



Krankenhaus

hausstiftung. Den größten Betrag stiftete der Mühlenbesitzer Max Friesenegger,⁴³ nach dem in Landsberg deshalb eine Straße benannt ist. Im Krankenhaus befand sich bis zum Abbruch 1968 im Eingangsbereich eine Gedenktafel mit den Namen der wichtigsten Spender. Sie wird heute im Museumsdepot im Städtischen Bauhof aufbewahrt.

Für die nach der Erkrankung noch nicht wieder arbeitsfähigen Handwerksgesellen und Diensthofen, die keine Familienangehörigen in der Stadt hatten, gründete man auf Anregung des Kgl. Bezirksarztes Dr. Sensburg einen Rekonvaleszentenfond, aus dem diese bis zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit unterstützt werden konnten.

Am 22. August 1864 wurde der Grundstein für den Bau des neuen Krankenhauses gelegt, am 21. 11. 1865 wurde es feierlich eingeweiht. Die Krankenpflege übernahmen die Barmherzigen Schwestern, die schon seit 1850 im Bruderhaus, dem damaligen städtischen Krankenhaus, tätig gewesen waren. Das neue Krankenhaus war eine wichtige Verbesserung für die Lebensverhältnisse in Landsberg. Bis zu seiner Inbetriebnahme war die Situation für Kranke – vor allem aus der ärmeren Bevölkerung, die Reichen ließen sich meist in ihrer Wohnung behandeln – sehr unbefriedigend gewesen. Immer wieder waren die unhygienischen Verhältnisse in den früheren kleinen Krankenhäusern ernstlich beanstandet worden.⁴⁴

Das wichtigste Projekt der Stadt war der **Eisenbahnbau**. Trotz der geschilderten Misserfolge gab man nicht auf. Der neue Bürgermeister selbst betrieb nun das Bahnprojekt mit so großer Energie, dass das Eisenbahnkomitee in den Hintergrund trat. Er intensivierte die Zusammenarbeit mit den anderen an dem Bau der Strecke interessierten Orten, besonders mit Memmingen, und mit im Eisenbahnbau erfahrenen Personen.⁴⁵ 1864/65 unterstützte er den Privatier Anton Böck aus Mindelheim bei der mühsamen Suche im Gelände

nach der günstigsten Streckenführung im Bereich zwischen Pasing und Landsberg.⁴⁶

In einer Kumulativsitzung im Dezember 1864 gab Arnold die bei einer Zusammenkunft in Mindelheim verfasste Petition für diese Strecke bekannt. Die Gremien beschlossen einstimmig, sich anzuschließen und wieder ein Landsberger Eisenbahnkomitee zu gründen.⁴⁷ Otto Kühlmann setzte sich in enger Zusammenarbeit mit Arnold in der überregionalen Presse für die Streckenführung über Landsberg und gegen die über Weilheim ein.⁴⁸

Im März 1865 wurde eine Denkschrift der Interessengemeinschaft der beteiligten Städte veröffentlicht. In ihr legte man die Vorteile der Streckenführung über Landsberg gegenüber der über Weilheim und Peißenberg dar: *1. Wegabkürzung circa 3 ½ Stunden; 2. Baukostensparnis circa 1 Million Gulden; 3. Betriebskostensparnis circa ¼ Million Gulden.* Auf der beigelegten Höhenkarte wurden die beiden Projekte einander gegenübergestellt.⁴⁹ Auch dabei und in den folgenden Jahren wurde die Stadt bei ihren Bemühungen wieder nachdrücklich von **Otto Kühlmann** unterstützt, sogar durch Vorsprachen in Württemberg, was wegen des Anschlusses an die dortigen Strecken von großer Bedeutung war. Kühlmann war seit 1866 Rechtskonsulent der bayerischen Ostbahngesellschaft, 1868 kandidierte er, unterstützt von den Liberalen, ohne Erfolg für das Zollparlament,⁵⁰ von 1869 bis 1872 war er Abgeordneter für die Liberalen im bayerischen Landtag. Arnold würdigt seine Verdienste in seinem Rechenschaftsbericht und bezeichnet ihn als wichtigsten Fürsprecher des Anliegens der Stadt, eine Eisenbahnlinie von München nach Memmingen zu bauen.⁵¹ 1889 verlieh Landsberg auf Antrag Arnolds Kühlmann die Ehrenbürgerwürde. Dieser lebte damals als Direktor der türkisch-asiatischen Eisenbahnen in Konstantinopel.⁵²

43 Ratsprotokoll 9.12.1864

44 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 29

49 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 156

50 Dilger: „Bettelpreußen“, S. 67

51 Arnold, Verwaltungsbericht S. 155

52 Ratsprotokoll 8.7.1889

43 LG 1906, S. 48

44 Dazu Münzer: Sozialeinrichtungen, S. 43 ff

45 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 23

46 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 155 ff, Rieger, Eisenbahn, LG. 1930, S.30

1867 unternahmen die Verfechter der Streckenführung über Weilheim einen neuen Vorstoß. Die an der Strecke Pasing-Memmingen interessierten Gemeinden besprachen sich daraufhin im September 1867 in Buchloe und legten der Abgeordnetenversammlung eine Stellungnahme vor. Auch Otto Kühlmann und der einflussreiche liberale Landtagsabgeordnete Dr. Joseph Völk waren in Buchloe anwesend.⁵³

Die Stadt Landsberg machte mehrfach Eingaben an den König und an die Abgeordnetenversammlungen für den Bau der Strecke über Landsberg.⁵⁴ Sie setzte sich auch für den Bau der Zweiglinie von Augsburg nach Landsberg ein.⁵⁵

1867 wurde wieder die anteilige Kostenübernahme für die Projektierung der Strecke Pasing-Memmingen angeboten.⁵⁶ Im Juli 1868 trugen die Vertreter Memmingsens und Landsbergs gemeinsam ihre Vorstellungen im Ministerium vor,⁵⁷ im Januar 1869 sprach Arnold wieder dort vor.⁵⁸ Nun endlich fiel die Entscheidung: In der Sitzung vom 6. März 1869 genehmigte die Kammer der Abgeordneten die Mittel für den Bau der Strecke von Pasing nach Memmingen. Am 28. August erteilte die Generaldirektion den Auftrag zum Abstecken der Bahnlinie.⁵⁹

Aber die für Landsberg wichtige Frage der **Situierung des Bahnhofes** war immer noch nicht entschieden. Schon 1867 und dann wieder im Mai 1869 verhandelten Kühlmann und Arnold mit dem leitenden Ingenieur Röckl darüber und setzten sich für einen Bahnhof möglichst nahe bei der Stadt ein. Im Juli nivellierte Anton Boeck aus Mindelheim im städtischen Auftrag im Bereich der Stadt.⁶⁰ Mit allem Nachdruck wurde versucht, einen möglichst nahe bei der Stadt liegenden Bahnhof durchzusetzen. Der Distriktsausschuss setzte sich im August 1869 dafür ein. Kühlmann verhandelte mit Röckl, dessen skeptische Einstellung bekannt war, und legte ihm Böcks Vermessungsergebnisse vor. Arnold verfasste einen Artikel für die Augsburger Abendzeitung, in dem er schrieb, die Bevölkerung sei durch das *drohende Unglück*, dass der Bahnhof westlich von Kaufering vorgesehen sei, *in die größte Unruhe versetzt*.⁶¹

In einer Kumulativsitzung am 23. Oktober 1869 wurde eine von Arnold verfasste Eingabe an den König und das Ministerium beschlossen. Darin wurde wieder die Bitte um einen Standort des Bahnhofs möglichst nahe an der Stadt vorgetragen.⁶² Zwei mögliche Plätze wurden vorgeschlagen, einer, der als günstiger beurteilt wurde, beim Klookeller [gegenüber dem Bräustüberl nördlich der Augsburger Straße], der andere im Textat gegenüber von Sandau [wohl im Bereich des heutigen Waldfriedhofes]. Außerdem wurde angeboten, das Areal für den Bahnhof und Bauholz kostenlos zu überlassen. Die Eingabe wurde schon am nächsten Tag durch eine Deputation überreicht, der außer Arnold auch je ein Vertreter des Magistrats und des Gemeindegremiums angehörten.

In einer Bürgerversammlung berichtete Arnold darüber, dass der Minister Schloer und unter anderen auch der Reichsrat Graf Maldeghem von Igling eine wohlwollende Prüfung der Vorschläge zugesagt hätten, dass aber der zuständige Ingenieur Röckl ein entschiedener Gegner der Streckenführung über Landsberg sei. Die Erregung in Landsberg war so groß, dass sogar ein Gerücht über eine Bestechung Röckls durch den Grafen Maldeghem von Igling verbreitet wurde. Für Maldeghem wäre die Streckenführung über Landsberg wegen der Durchschneidung seiner Wälder von Nachteil gewesen. Das Ministerium veranlasste nun eine Detailuntersuchung der von der Stadt vorgeschlagenen Trasse. Die Entschließung darüber vom 30.10.1869 ließ Arnold zur Beruhigung der Bevölkerung im Landsberger Wochenblatt veröffentlichen.⁶³

Die Frage der Streckenführung und der Situierung des Bahnhofes wurde sogar zum Thema des Landtagswahlkampfes im November 1869, bei dem Arnold ohne Erfolg kandidierte. In der Augsburger Postzeitung war zu lesen, dass die Liberalen angeblich behaupteten, *wenn Bürgermeister Arnold nicht gewählt wird, so kommt keine Eisenbahn*.⁶⁴

Im April 1870 versuchte die Stadt nochmals, mit einer Eingabe ihr Ziel zu erreichen. Im Ratsprotokoll dazu heißt es, die Kauferinger Linie werde für die Stadt *die empfindlichsten Nachteile, ja den gänzlichen Ruin bringen*, die Landsberger Linie sei im Interesse der *Hebung der hiesigen gewerblichen und landwirtschaftlichen ohnedieß gedrückten Verhältnisse*. Die Stadt bot dem Ministerium an, für den Bau dieser Linie 36.000 fl. aus eigenen Mitteln zu bezahlen.⁶⁵

Kurz darauf teilte Kühlmann Arnold in einem Brief mit, dass der Minister für die Strecke über Landsberg mit einem Mehraufwand von ca. 700.000 fl. und einer Verzögerung von ca. drei Jahren rechne. Röckl schlage als Ersatz eine Zweigbahn von Kaufering nach Landsberg vor, die man später nach Süden weiterführen könne.

Arnold gab immer noch nicht auf: In einem Brief [30. Mai 1870] wendete er sich an Röckl persönlich und verwies wieder auf das von der Streckenführung abhängige Wohl der Stadt und des Bezirks und teilte ihm die Befürchtung mit,

53 Ratsprotokoll 2.9.1867; Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 37

54 Ratsprotokolle 18.10.1866, 7.10.1867

55 Ratsprotokoll 2.11.1867

56 Ratsprotokoll 23.12.1867

57 Ratsprotokoll 17.6.1868

58 Ratsprotokoll 1.2.1869

59 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 38. Tomsche: Fünf Lokomotiven, S. 123 ff

60 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 45 ff

61 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 59 ff. Dass Arnold der Verfasser des Artikels vom 18.10.1869 ist, ist eine Vermutung Riegers.

62 Ratsprotokoll 23.10.1869

63 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 61, S.69 ff

64 Dilger, „Bettelpreußen“, LG 2004, S. 71

65 Ratsprotokoll 19.4.1870



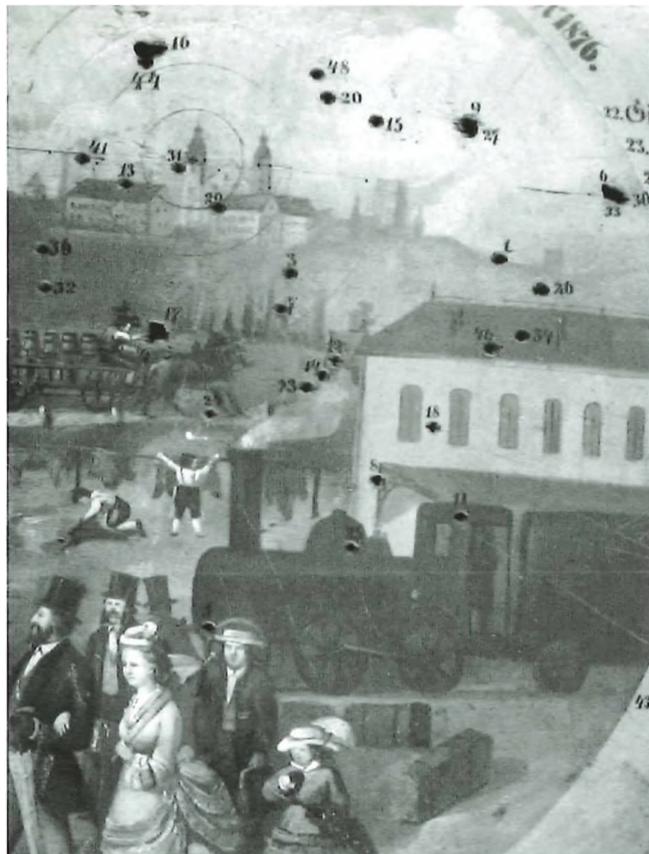
Eisenbahnprojekt (aus der Denkschrift vom März 1865)

dass man ihm, Arnold, persönlich die Schuld an einem Misserfolg für Landsberg geben werde.⁶⁶

Die Antwort Röckls war eindeutig. Er schrieb, die Geländeverhältnisse sprächen für Kaufering im Vergleich zu Sandau wegen des in Sandau um 13 Meter größeren Höhenunterschieds zwischen der Talsohle und dem Hochufer und wegen des in Sandau ungleich höheren Bauaufwandes beim Ausheben des Einschnitts östlich des Lechs und für die Errichtung des Damms westlich des Lechs. In Sandau hätte für den Transport des Aushubes über den Lech ein 30 m hohes und 300 m langes Baugerüst errichtet werden müssen. Zu Arnolds Befürchtungen äußerte er: *Selbst Ihre Feinde werden Ihnen aber zugestehen müssen, daß gerade Sie in der Eisenbahnfrage mehr getan und sich bemüht haben, als vielleicht irgend ein Bürgermeister des ganzen Landes.* Er vertrat die Auffassung, für Landsberg wäre eine Lösung mit einem Bahnhof in Kaufering und einer Stichbahn nach Landsberg am besten, weil man dann den Bahnhof in der Nähe des Zentrums bauen könne. Er wies darauf hin, dass der Minister noch keine Entscheidung getroffen habe.

Auch in einer Stellungnahme des Bezirksamtes wird die Auffassung vertreten, eine Stichbahn sei günstiger als ein ca. zwei Kilometer von der Stadtmitte entfernter Bahnhof an der Hauptlinie. Im Sommer 1870 versuchte Arnold trotzdem noch mehrmals, seinen Vorschlag durchzusetzen. Am 22. Oktober kam der Minister sogar persönlich mit Röckl nach Landsberg.

Aber schon zwei Tage später fiel die endgültige, lange befürchtete Entscheidung: Der Lechübergang und der Bahnhof wird bei Kaufering gebaut. Gleichzeitig wurde der Auftrag für die Planung und eine Kostenschätzung für eine Verbindungsbahn nach Landsberg in Auftrag gegeben. Als Standort des Bahnhofes wurde der Papierfleck oder die anschließenden Gärten vorgeschlagen.⁶⁷



Der erste Zug erreicht Landsberg, Bahnhof auf der Schützenseibe

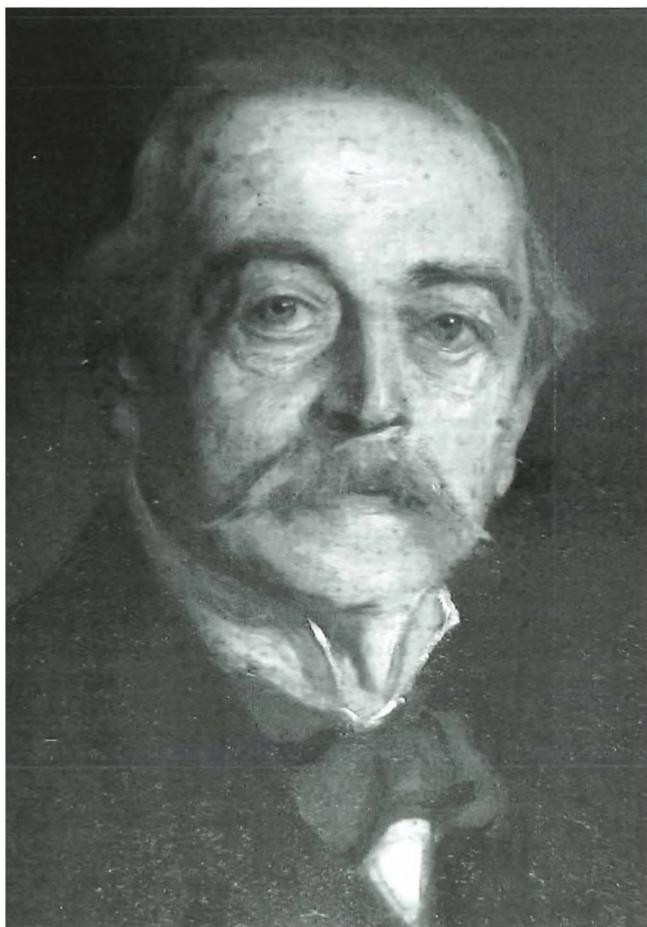
Trotzdem stellte die Stadt im Dezember an das Ministerium und an die beiden Kammern der Abgeordneten den Antrag, den Beschluss für Kaufering rückgängig zu machen.⁶⁸ Falls dies nicht möglich sei, wird eine Verbindungsbahn nach Landsberg als Teilstück einer Lechfeldbahn vorgeschlagen. Der Bahnhof wird als Station *Landsberg bei Kaufering* bezeichnet.

Am 17. Februar fiel die Entscheidung über den Bau der Zweigbahn durch die beiden Kammern des Landtages. Diese sollte gleichzeitig mit der Strecke Kaufering – Buchloe errichtet werden.⁶⁹

Für die nun von der Stadt gewünschte teurere Situierung des Bahnhofes in der Nähe der Karolinenbrücke [statt an der Sandauer Brücke] wurde die kostenlose Überlassung des dafür nötigen Grundes durch die Stadt verlangt. Die Situierung bei der Schießstätte an der Sandauer Brücke war nach Auffassung der Generaldirektion der kgl. bayr. Verkehrsanstalten die günstigere Variante, außerdem gab es wohl Bestrebungen in Landsberg für einen Bahnhof an dieser Stelle, die dem Staat bekannt geworden waren.⁷⁰

In einer Kumulativsitzung am 28. März 1871 entschieden sich die Gremien mit großer Mehrheit für den **Bahnhof an der Karolinenbrücke** und beschlossen, falls nötig, die Übernahme der Grundstückskosten.⁷¹

Der Grunderwerb war schwierig, weil es sich um viele Besitzer handelte. Ein Wohnhaus und zwei Gartenhäuser wurden gekauft und mussten abgebrochen werden, Grund-



Otto von Kühlmann (Portrait im Landsberger Rathaus)

66 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 70 f

67 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 74 ff. Zur Baugeschichte der Zweigbahn Buchloe-Kaufering-Landsberg siehe auch Meier: Vizinalbahn, S. 69 ff. Dort auch ein Lageplan und eine Abbildung des Bahnhofsgebäudes.

68 Ratsprotokoll 14.12.1870

69 Die Verhandlungen in der Sitzung ausführlich in Arnold, Verwaltungsbericht, S. 156 ff

70 Meier, Vizinalbahn, S. 69. Rieger, Eisenbahnbau, LG 1930, S. 86 f

71 Ratsprotokoll 28.3.1871

stücke mussten getauscht werden. In den Gremien der Stadt kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Finanziert wurden die Grundstückerwerbungen durch Kredite.⁷²

Der **Bau der Bahnlinie** 1871/72 kam schnell voran.⁷³ Schon am 11. Februar 1872 fand die erste Fahrt einer Lokomotive mit einem Personenwagen zwischen Landsberg und Buchloe statt. Die Ankunft des ersten Zuges wurde mit einem großen Fest gefeiert, dessen Programm Arnold ausgearbeitet hatte.⁷⁴ Am Bahnhof empfingen ihn die beiden Ratskollegien der Stadt, das Bahnpersonal und die Bauingenieure, die Offiziere der Garnison, die Vereine mit ihren Fahnen und die Schuljugend mit einem Hoch auf den König. Ein Hausbesitzer in der Nähe des Bahnhofes lud durch eine Anzeige im Wochenblatt dazu ein, das große Ereignis von seinem Haus und seinem eigens dafür geöffneten Hausdach aus zu bestaunen. Dann zog ein Festzug mit Musik vom Bahnhof zum Hauptplatz und zum Vorderanger, darunter auch ein Festwagen mit einer geschmückten Lokomotive. Im Anschluss daran fand im Gasthof Kristeiner [heute Kaufhaus Heimsch] eine Festveranstaltung statt.

Der regelmäßige Betrieb nach Buchloe wurde am 1. November 1872 aufgenommen. Die Probefahrten von Kaufering nach München begannen am 30. April 1873.⁷⁵

Johann Georg Arnold – Wiederwahl und Einsatz für die Liberalen

Nach der Gemeindeordnung musste der Bürgermeister nach drei Jahren in seinem Amt bestätigt oder ein neuer an seiner Stelle gewählt werden. Arnold hatte in den ersten drei Jahren seiner Amtszeit die Interessen der Stadt und seine Ziele mit größtem Einsatz verfolgt, wie die Bemühungen um den Eisenbahnbau gezeigt haben.

Bei vielen Entscheidungen gab es Konflikte mit und innerhalb der Gremien, besonders mit den Gemeindebevollmächtigten. Auch seine hartnäckige Weigerung, die vom Magistrat von ihm geforderte und von ihm nicht als rechtmäßig beurteilte Einbürgerungsgebühr zu bezahlen, wird ihm bei den Räten nicht gerade Freunde gemacht haben.

Trotzdem gab es 1866 eine weitgehende Übereinstimmung in den beiden Gremien für die Wiederwahl Arnolds. Die erste Amtsperiode war nach dem Gesetz ein *Dienstprovisorium*, durch eine Wiederwahl erhielt der Bürgermeister die *Ständigkeit* in seiner Stelle, also ein Amt auf Lebenszeit.⁷⁶

Zunächst ging es um die Entscheidung, ob die Bürgermeisterstelle wieder ausgeschrieben werden sollte. Diese Entscheidung hatten die Gemeindebevollmächtigten zu treffen. In einer Stellungnahme dazu schrieb der Stadtschreiber Feldigl, der engste Mitarbeiter Arnolds, er könne *mit aller Mühe doch sich nicht enthalten, hier zu bemerken, daß Jeder, der es mit der Stadt Landsberg gut und redlich meint, einzig und allein nur wünschen muß, daß der derzeitige rechtskundige Bürgermeister Herr Georg Arnold seine in so schlimmer Zeit während drei Jahren bewährte Kraft ferner der Stadt Landsberg noch schenken möchte.*

Daraufhin beschloss das Gremium, *in Rücksicht auf die bisherige Amtsführung auf eine Ausschreibung zu verzichten.* Der Magistrat äußerte seine Freude darüber, dass *der derzeitige in jeder Hinsicht ausgezeichnete Amtsvorstand dem Amte erhalten bleibt.*

Die Regierung von Oberbayern beanstandete den Beschluss aus formalen Gründen, aber das Gremium blieb bei seiner Ablehnung einer Ausschreibung.⁷⁷

Bei der Wahl am 9. November stimmten 21 der 24 Gemeindebevollmächtigten für Arnold, drei, wohl Gegner der Wiederwahl, blieben der Wahl fern.⁷⁸

Arnold nutzte die Situation, um eine bessere Besoldung für sich durchzusetzen. Er erklärte gegenüber dem Bezirksamt die Annahme der Wahl vorbehaltlich einer Regelung



Bürgermeister Arnold (Fotografie)

seiner Gehaltsverhältnisse.⁷⁹ In einem umfangreichen Schreiben an den Stadtmagistrat forderte er, die Gehaltsfrage zu *meiner und meiner Familie Beruhigung und Sicherung der Zukunft* zu regeln. Zur Begründung seiner Ansprüche legte er Auskünfte über die Gehälter von Kollegen in anderen Städten bei. Seine Aufgabe und seine Verantwortung sei größer als in anderen Städten wegen der umfangreichen Stiftungen. Das Schreiben schließt mit dem *feierliche[n] Versprechen, meine ganze Kraft bis zum letzten Athemzuge für die Interessen der Commune und der Bürgerschaft Landsbergs einzusetzen.*⁸⁰

Der Vorgang gibt ein anschauliches Bild von der Persönlichkeit Arnolds, von seinem Selbstbewusstsein, seiner Hartnäckigkeit in der Verfolgung seiner Ziele und seiner Bereitschaft, seine Fähigkeiten und seine Kraft für die Stadt uneingeschränkt einzusetzen.

Arnold blieb bis zu seinem Tod Bürgermeister.

72 Ratsprotokolle vom 9.5.1871 und vom 25.5.1871

73 Zum Bahnhof siehe Meier: Der Bahnhof von Landsberg a. Lech, S. 89 f

74 Tomsche: Der erste Zug, S. 115

75 Rieger, Eisenbahn, LG 1930, S. 87. Tomsche, Eisenbahnpremiere, S. 119 ff

76 Zur Wiederwahl: StALL, Feldigl 424. Gemeindeedikt § 50

77 StALL Feldigl 424, 21.7., 10.8., 20.8.1866

78 StALL Feldigl 424, Verzeichnis der Gemeindebevollmächtigten mit den Voten

79 StALL Feldigl 427, 10.11.1866

80 StALL Feldigl 427, 30.12.1866

Im Jahr 1873 bewarb er sich, allerdings ohne Erfolg, um die besser bezahlte Position des Bezirksamtmannes in Landsberg.⁸¹ In diesem Zusammenhang fasste er seine großen Verdienste für die Stadt zusammen. Am Schluss stellte er ganz unbescheiden die rhetorische Frage, ob es für seine Nachfolger als Bürgermeister überhaupt noch etwas zu tun geben werde.

In seiner Beurteilung im Personalakt heißt es: Arnold ist ein *gewandter Redner; der scharfsinnig, leidenschaftlich und objektiv die verschiedensten Gegenstände beurteilt, er ist ein ehrenwerter Charakter; treu, rechtschaffen und tüchtig. Bei hoch und niedrig wird ihm Achtung und Vertrauen entgegengebracht.*

Arnold selbst weist in seinem Bewerbungsschreiben auch auf seine politische Tätigkeit als liberaler Politiker hin und schreibt dazu: *Ich glaube noch anfügen zu sollen, dass ich bei den politischen Vorgängen des letzten Jahrzehnts in aktiver; und wie ich behaupten zu dürfen glaube, in einflussreicher Weise beteiligt und diesen meinen Einfluß stets im Interesse eines gemäßigten, dem Thron wie der Verfassung treu ergebenden Fortschritts zu benützen mich bemüht habe.*

Seit 1868 war Arnold Mitglied des oberbayerischen Landrates, des heutigen Bezirkstages, bis 1877 als Vertreter des Wahlbezirks Landsberg, ab 1877 für die unmittelbare Stadt Landsberg.⁸²

Die Politik in Bayern war seit 1848 vom Gegensatz der konservativ-katholischen und der liberalen Kräfte bestimmt. Bei der Wahl zum Zollparlament 1868, einem Schritt zur Reichsgründung unter der Führung Preußens, unterstützte Arnold als Leiter des liberalen Wahlkomitees Otto Kühlmann, den Wahlkreiskandidaten der Liberalen.⁸³

Kühlmann erhielt im Wahlkreis nur 13%, in Landsberg allerdings 55%, ein bemerkenswertes Ergebnis vor allem deshalb, weil bei dieser Wahl erstmals das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Männer ab 25 galt wie später bei den Reichstagswahlen. Es zeigt, dass die Liberalen damals in Landsberg nicht nur bei den wohlhabenden Bürgern eine Mehrheit hatten. Das lag sicher an Kandidaten, aber auch an der Unterstützung durch den Bürgermeister. Auch bei der Wahl der Wahlmänner für die beiden Landtagswahlen 1869 behaupteten sich in Landsberg die Liberalen. Bei den Landtagswahlen galt ein indirektes Zensuswahlrecht. Wahlberechtigte Urwähler für die Wahlmänner, die die Abgeordneten wählten, waren nur Männer, die Steuern bezahlten.⁸⁴ Arnold wurde zu einem der liberalen Wahlmänner gewählt, während sich im übrigen Wahlkreis die Vertreter der neuen Patriotenpartei durchsetzten. Die wichtigsten Repräsentanten der Konservativen in Landsberg waren der Stadtpfarrer Joseph Martin und der Bezirksamtmann Franz Xaver Maier.⁸⁵

Bei der Reichstagswahl 1871 wurde der Kandidat der Liberalen mit einer Mehrheit von 59% gewählt. Dieser Erfolg war auch eine Auswirkung der nationalen Begeisterung über den deutschen Sieg über Frankreich. Bei der Reichstagswahl 1874 hatte sich das Kräfteverhältnis wieder deutlich geändert. Grund für den nun überragenden Sieg der Konservativen – der Wahlkreisabgeordnete erhielt 82% – war der so genannte Kulturkampf Bismarcks gegen die katholische Kirche. Das Wahlergebnis in der Stadt war 63% für den konservativen, 35% für den liberalen Kandidaten.

1875 bildete sich in Landsberg ein liberaler Bürgerverein, zu dessen führenden Mitgliedern der Stadtschreiber Georg

Feldigl und Mitglieder des Stadtrates gehörten. Deshalb kann man annehmen, dass Bürgermeister Arnold die treibende Kraft dieses Vereins war. Bei der vom Kulturkampf bestimmten Landtagswahl in diesem Jahr wurde von den Urwählern in der Stadt trotz der Tätigkeit dieses Vereins kein einziger Liberaler zum Wahlmann gewählt. Der Mehrheit der Liberalen im Magistrat und im Gemeindecollégium stand damals also eine Mehrheit der Konservativ-Klerikalen in der Bevölkerung gegenüber. Das änderte sich in den Gemeindevahlen 1876, die zu einer deutlichen Abnahme der Zahl der eindeutig liberalen Mandatsträger führte. Im Magistrat waren es nun noch 4 von 8, im Gemeindecollégium nur noch 2 von 24. Bei den meisten ist allerdings eine Zuordnung nicht möglich.

Auch bei den Reichstagswahlen 1877, 1878 und 1881 verloren die Liberalen.

Bei der Landtagswahl 1881 waren von den 4966 Einwohnern Landsbergs wegen des Zensuswahlrechts nur 834, also 16,8%, wahlberechtigt, von denen sich nur 218 an der Wahl beteiligten. In der Innenstadt, unter den besser gestellten Geschäftsleuten und Handwerkern, konnten die Liberalen immerhin drei von sechs Wahlmännern durchbringen, aber in den Außenvierteln siegten die Anhänger der klerikalen Patriotenpartei.

Für den profiliert liberalen Bürgermeister war also die politische Stimmung der Zeit zunehmend schwieriger geworden. Trotzdem war das Klima in der Stadt gut, der liberale Bürgermeister und der „ultramontane“ Stadtpfarrer respektierten sich und arbeiteten konstruktiv zusammen.

Die Verbesserung der Infrastruktur

Die Verbesserung der Infrastruktur war während Arnolds Amtszeit immer wieder ein wichtiges Anliegen. Bis zum Anschluss an die Eisenbahn wurde der gesamte Warentransport, abgesehen von der Flößerei, mit Fuhrwerken durchgeführt. Deshalb war der Ausbau der **Straßen** notwendig. Die steile und enge Bergstraße war ein gefährlicher Abschnitt, besonders an der Engstelle oberhalb des Gasthofes Pflutschbräu. Dort wurden deshalb 1866 eine Schächlerwerkstätte und mit Zustimmung des bischöflichen Ordinariats und der Regierung die alte Elisabethkirche abgebrochen und vom Gasthof Süßbräu abwärts eine neue Bergschutzmauer aus Huglfinger Tuffsteinen errichtet.⁸⁶ Die Straßen und Plätze wurden nach und nach gepflastert, das bestehende Pflaster wurde erneuert und *Trottoirs*, Bürgersteige, wurden angelegt.

1872/73 verbesserte man die **Straßenbeleuchtung** durch neue Petroleumlampen. Am Hauptplatz wurden beim Marienbrunnen anstelle der vier Steinkugeln vier gusseiserne Kandelaber aufgestellt.⁸⁷ 1885 führte Arnold, begleitet vom Mühlenbesitzer Michael Weishaupt, ein Gespräch mit Oskar von Miller, dem technischen Direktor der Edisons'schen Gesellschaft in Berlin, über die Möglichkeit der Einführung der elektrischen Stadtbeleuchtung in Landsberg.⁸⁸ Im folgenden Jahr lud Weishaupt den Magistrat in seine Mühle ein zur Besichtigung der dort installierten elektrischen Beleuchtung. Sein Angebot, den Strom für zwei Bogenlampen am Hauptplatz zu liefern, wurde dankbar angenommen.⁸⁹

1873 erließ die Stadt eine Verordnung über die Anlage von Abtritt-, Dung- und Versitzgruben, ein Problem, das immer wieder zu Problemen und Streit geführt hatte.⁹⁰ Von 1875

81 Zum Folgenden: BayHStA, MInn 57484, Personalakt Arnold

82 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 293

83 Zur politischen Situation und zu den Wahlen 1868 und 1869: Dilger, „Bettelpreußen“, S. 66 ff

84 StaLL, Feldigl 424, Akt Wahlen, Verzeichnis der 526 Wahlstimmberechtigten 1869 mit Berufsangabe und Jahressteuer

85 Zum Folgenden: Dilger: Kulturkampf, S. 35 ff.

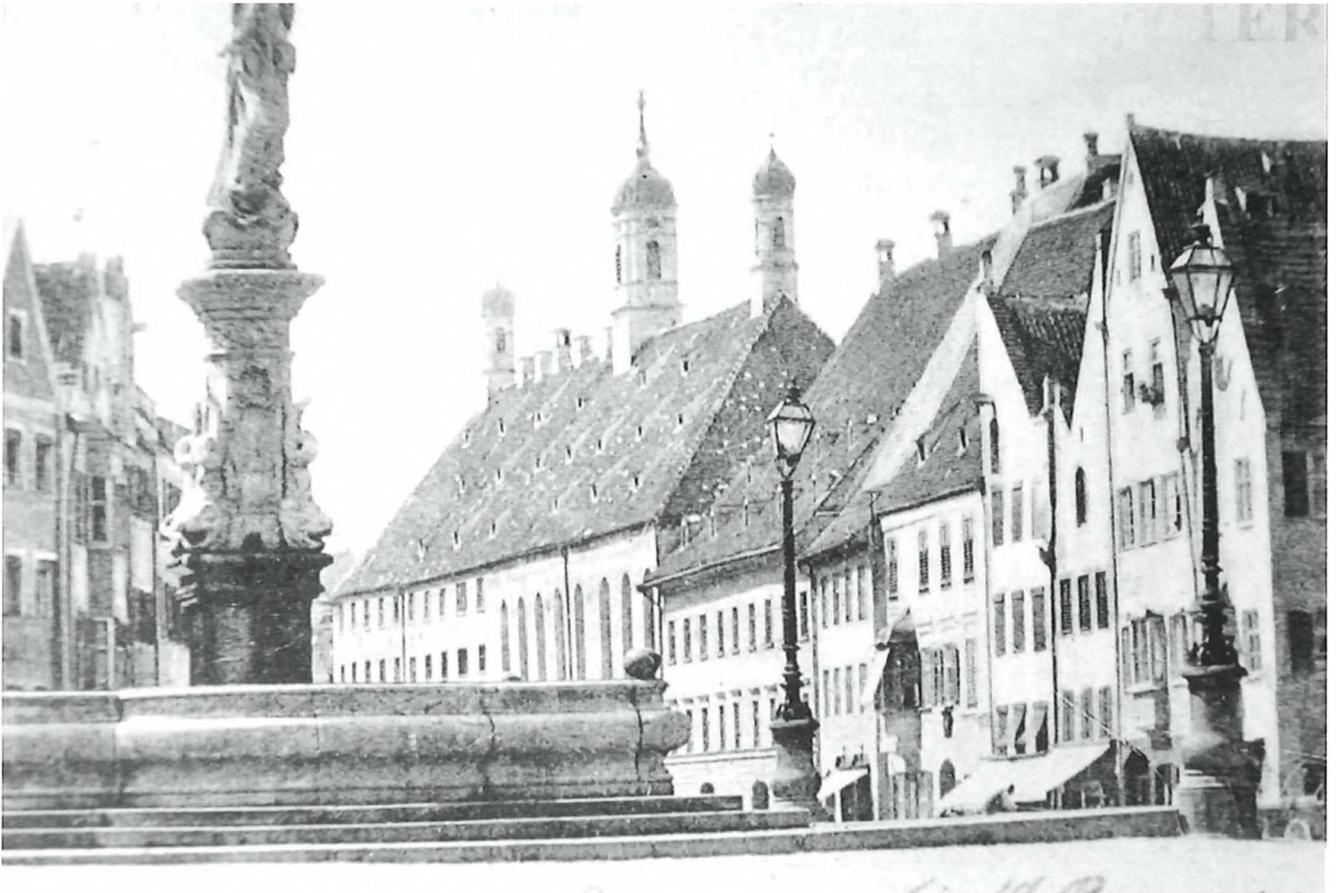
86 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 135. Zum Abbruch der Elisabethkirche: Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech, Band 2, S. 689 ff; Beschluss zum Abbruch der Kirche Ratsprotokoll 23.4.1866

87 Ratsprotokoll 31.12.1872

88 Ratsprotokoll 20.4.1885

89 Ratsprotokoll 12.4.1886

90 Zur Wasserversorgung und zu den Abwasseranlagen ausführlich Dengler: Trinkwasser- und Abwasseranlagen



Elektrische Lampen am Marienbrunnen

bis 1879 ließ die Stadt für die Abwässer, die bisher meist in offenen Gerinnen abgeleitet worden waren, mit Tuffplatten überdeckte **Kanäle** bauen.⁹¹ 1889 begann man mit dem Bau der Kanalisation in der Katharinenvorstadt.⁹²

Für die Wasserversorgung der Stadt, für die es über 100 private und 25 öffentliche Brunnen mit einem Netz von **Wasserleitungen** gab, wurde 1864/65 am Krachenberg südlich der Stadt eine neue Wasserleitung und an der Krachenbergschlucht ein Brunnenhaus mit einem Pumpwerk gebaut. Von dort wurde das Wasser in einer Rohrleitung zum neuen Behälter im Jungfernsprung und in die Bayervorstadt hinauf gepumpt.⁹³ Im Stadtbereich ersetzte man nach und nach die Holz- oder Bleirohre durch gusseiserne Wasserleitungen. Auch mehrere der öffentlichen Brunnen wurden erneuert. Statt hölzerner Becken ließ die Stadt zum Beispiel in der Salz- und in der Schlossergasse gusseiserne aufstellen.⁹⁴

1877 wurde im Brunnenhaus am Mühlbach beim Rossmarkt ein neues Pumpwerk der Firma MAN aus Augsburg eingebaut.⁹⁵ Von dort wurde das Wasser zu einem Behälter im Dachraum des heutigen Agrarzentrums gehoben.

Die Uferschutzbauten am Lech wurden durch den Staat erneuert, die Stadt hatte sich an den Kosten zu beteiligen. Die größte Maßnahme war die Uferschutzmauer oberhalb des Mühlbacheinlaufes (1873).

1884 bis 1886 wurde die **Sandauer Brücke** neu gebaut. Seit 1869 findet man in den Ratsprotokollen immer wieder Anläufe zum Neubau dieser Brücke, wobei es auch um die Entscheidung zwischen einer Eisenkonstruktion und einer Holzbrücke ging. Schließlich wurde eine Holzbrücke nach dem Plan von Stadtbaumeister Jais gebaut.⁹⁶ Die Kosten übernahm zum Teil der Staat.⁹⁷

1865 erwarb die Stadtgemeinde von der Pfarrei den **Friedhof**, erweiterte seine Fläche, ließ ihn 1866 mit einer Mauer einfrieden und das Leichenhaus errichten.⁹⁸

Die Garnison

Die Garnison war ein wichtiger Faktor der Wirtschaft der Stadt. Deshalb war es Arnold und dem Magistrat ein Anliegen, auf die Bedürfnisse der Garnison einzugehen und die Soldaten in das gesellschaftliche Leben der Stadt einzubeziehen.

Über die von der Stadt eingegangenen finanziellen Verpflichtungen für die neue Garnison gab es 1863/64 Auseinandersetzungen zwischen dem Staat und der Stadt, die durch eine Entschließung des Innenministeriums vom 7.2.1864 beigelegt wurden.⁹⁹

1865 ließ die Stadt Räume im Malteser-Neubau [heute Agrarbildungszentrum] für das 7. Jägerbataillon ausbauen und im Bereich des heutigen Ignaz-Kögler-Gymnasiums eine Militärschwimmschule errichten. Diese wurde 1874 mit großem Aufwand verbessert.¹⁰⁰

91 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 135 ff

92 Ratsprotokoll 20.9.1889

93 Dietrich, Landsberg am Lech Band 1, S. 136, S. 459

94 Ratsprotokoll 15.10.1864

95 Ratsprotokoll 12.6.1876, 26.2.1877

96 Ratsprotokolle 1.2.1869: Arnold wird in München wegen der Brücke vorsprechen. 5.1.1874: Stellungnahmen zur Planung einer Eisenkonstruktion der Firma Maffei werden besprochen. 9.2.1874: Bau einer Holzbrücke wird beschlossen. 7.2.1881: Stadtbaumeister Jais wird beauftragt, einen Plan zu fertigen. 25.9.1882: Der Neubau der Brücke wird beschlossen. 4.5.1883: Gegen die Stimme Arnolds, der sich für eine Eisenbrücke ausspricht, bleibt der Stadtrat bei seinem Beschluss, die Brücke nach dem Plan von Jais zu bauen.

97 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 137

98 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 135. Dietrich, Stadt Landsberg Band 4, S. 102 ff

99 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 130 ff

100 Ratsprotokoll 7.2.1865, 21.5.1865, Arnold, Verwaltungsbericht S. 131, 135

Landsberg wird zur Stadt der Schulen

Im Krieg von 1866 wurde in Landsberg ein Frauenhilfsverein für die Versorgung der Verwundeten mit Verbandsmaterial gegründet. In der Schlacht bei Kissingen fiel der Kommandant des Bataillons.¹⁰¹ Die Rückkehr des Bataillons aus dem Krieg feierte die Stadt am 7. September 1866 mit einem Feuerwerk.¹⁰²

Durch die Garnison nahm die Zahl der Protestanten in Landsberg zu und die Militärseelsorge suchte eine Möglichkeit, Gottesdienste abzuhalten. Der Antrag des Bataillonskommandeurs im Jahr 1868 auf Überlassung der Malteserkirche [Heilig-Kreuz-Kirche] fand im Magistrat keine Zustimmung, aber dieser sprach sich für die *temporäre Einrichtung einer Kirche zum Simultangebrauch aus, um der protestantischen Bevölkerung Landsbergs Rechnung zu tragen, dass sie ihren religiösen Kultus pflegen und die gottesdienstlichen Verrichtungen vornehmen kann*. Der Magistrat schlug die Johanniskirche dafür vor, weil dort nur selten Gottesdienste stattfanden. Der Vorschlag wurde aber nicht verwirklicht.¹⁰³ 1869 sprach Arnold wegen der protestantischen Gottesdienste in München vor.¹⁰⁴ Im Oktober 1878 beschloss der Magistrat auf Antrag des für die Protestanten in Landsberg zuständigen Pfarramtes Langerringen einen Saal im neuen Knabenschulhaus zur Verfügung zu stellen. Zuvor waren evangelische Gottesdienste im Saal im zweiten Geschöß des Rathauses abgehalten worden.¹⁰⁵

1870 war das 7. Jägerbataillon in den Kämpfen bei Bazeilles eingesetzt. In Landsberg wurde eine Siegesfeier veranstaltet.¹⁰⁶

In diesem Jahr beschloss der Magistrat die Errichtung einer freiwilligen Bürgerwehr, bestehend aus einer Kompanie mit 60 Mann.¹⁰⁷

1871 beantragte Arnold im Magistrat die Errichtung eines Kriegerdenkmals für die Gefallenen der Kriege 1866 und 1870/71 in Form eines Obelisken auf dem Promenadeplatz, dem heutigen Georg-Hellmair-Platz. Am 3.10.1873 wurde es feierlich enthüllt.¹⁰⁸ 1979 wurde das Denkmal bei der Umgestaltung des Platzes an die Ostseite verlegt.

Die Rückkehr des Bataillons nach Landsberg wurde im Juli 1873 mit einem großen Fest begangen. Für Arnold war dies so bedeutsam, dass er seine Ansprache und die Festgedichte wörtlich in seinen Verwaltungsbericht aufgenommen hat. Ein Ausschnitt aus der Rede:

*Im Festesschmuck prangen heute Thore und Türme unserer sonst so friedlichen und stillen Stadt; Tannenreis und Laubgewinde, so wie bunter Flaggenschmuck winken Euch unsern Festgruß zu, Euch Alle – Alle herzlich willkommen heißend. Willkommen! Willkommen ruf auch ich mit Herz und Mund in festlich gehobener Stimmung Euch zu, Ihr tapferen Jäger; mit Euren Führern an der Spitze. Willkommen im Namen der Stadt und ihrer biederen Bewohner!*¹⁰⁹

Bis 1875 verwendete das Militär die Schanzen aus dem Dreißigjährigen Krieg vor dem Bayertor als Schießplatz. Dann wurden sie auf Beschluss des Magistrats eingeebnet.¹¹⁰

1878 wurde das 7. Jägerbataillon aufgelöst und die Soldaten wurden verlegt. Die Stadt verabschiedete die Einheit am 14. August mit einem Fest im Schafbräukeller.¹¹¹ Am 9. September 1878 zog das 1. Bataillon des Kgl. 10. Infanterieregiments „Prinz Ludwig von Bayern“ in Landsberg ein.¹¹²

Für die Garnison ließ die Stadt auf dem kleinen Exerzierplatz beim Lechstadel ein Exerzierhaus bauen.¹¹³

Als Arnold zum Bürgermeister gewählt wurde, gab es in Landsberg nur die **Volksschulen** für Knaben und Mädchen und dazu die Sonn- und Feiertagsschulen. An der Knabenschule unterrichteten zwei Lehrer und ein Hilfslehrer, die zugleich Kantoren in der Pfarrkirche und in der Spitalkirche waren, an der Mädchenschule die Schwestern des Dominikanerinnenklosters. Neben der Elementarschule gab es eine Zeichnungsschule, geleitet bis 1869 von dem Maler Sutor, bis 1878 von dem Schreinermeister Franz Paul Poll.¹¹⁴

Die Verbesserung und der Ausbau der Bildungseinrichtungen in Landsberg war Arnold ein besonderes Anliegen. Schon 1864 wurde je eine zusätzliche Lehrkraft eingestellt und die Lehrer der Knabenschule wurden durch die Trennung von Schul- und Kantorendienst entlastet. Außerdem ließ Arnold besseres Unterrichtsmaterial beschaffen. Auf seinen Antrag hin erhielten die Lehrer nun ein einheitliches Gehalt.¹¹⁵

1877/78 wurde der Neubau der Knabenschule an der Stelle des abgebrannten Spitals errichtet. (s. u.)

1865 setzte sich Arnold mit Zustimmung des Magistrats bei der Regierung für die Gründung einer **Präparandenanstalt** ein, einer Schule zur Ausbildung von Lehrern.¹¹⁶ 1866 stimmte die Regierung zu, eine der drei Präparandenanstalten Oberbayerns in Landsberg einzurichten.¹¹⁷ Die Stadt bot für diese überregionale Bildungseinrichtung Räume im Malteser-Neubau an. Der Nordflügel, heute Teil des Agrarbildungszentrums, war schon seit 1831 im Besitz der Stadt.¹¹⁸ Das Gebäude blieb aber weitgehend ungenutzt und war 1866 zu einer *völligen Ruine ohne Türen, ohne Fensterstöcke herabgekommen*.¹¹⁹ Die Stadt musste große Summen für den Ausbau des Gebäudes aufbringen. Die Kosten der Renovierung der Räume wurden durch die Miete finanziert.¹²⁰

Die Eröffnung der Präparandenschule fand schon am 19.11.1866 statt.¹²¹ Diese Schule gab den Landsberger Bürgersöhnen die Möglichkeit, sich zum Lehrer ausbilden zu lassen, die auch von vielen genutzt wurde.¹²²

1866 stimmte die Regierung der von Arnold vorgeschlagenen Gründung einer **Gewerblichen Abend-Fortbildungsschule** für Knaben zu.¹²³ Sie wurde 1867 mit einer Elementar- und einer Fortbildungsabteilung eingerichtet. Die Stadt übernahm die Kosten dieser für die Ausbildung der Handwerker und des Handels wichtigen Einrichtung.

1869 wurde auch eine gewerbliche Fortbildungsschule für die Mädchen eingerichtet. In einem Aufruf in der Zeitung war darüber zu lesen: *Nachdem in neuerer Zeit viele Mädchen aus dem hiesigen Bürgerstand ihre Unterkunft und ihr Fortkommen dadurch zu sichern suchen, daß sie als Ladnerinnen in Kaufläden und in Handlungen Plätze zu erhalten trachten, ist es wohl im hohen Grade wünschenswerth, daß dieselben mit den nothwendigsten Vorkenntnissen für diese*

107 Ratsprotokoll 8.8.1870

108 Ratsprotokoll 3.7.1871, 3.3.1873, 3.10.1873

109 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 124

110 Ratsprotokoll 20.3.1875; Dietrich, Landsberg am Lech Band 1., S. 285

111 Ratsprotokoll 12.8.1878

112 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 132

113 Ratsprotokoll 16.12.1884

114 Zu den Schulen: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 304 ff

115 Ratsprotokoll 9.12.1864

116 Ratsprotokoll 25.3.1865

117 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 314

118 Dietrich, Landsberg am Lech, Band 2, S. 159

119 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 136

120 Ratsprotokoll 21.8.1866

121 Wochenblatt 1866, S. 272

122 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 314

123 Wochenblatt, 12.1.1867

101 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 122

102 Wochenblatt vom 23.6. und 7.9.1866

103 Ratsprotokoll 22.9.1868. Dazu ausführlich: Schwarz: Das Verhältnis der großen Konfessionen Landsbergs, S. 16 ff

104 Ratsprotokoll 1.2.1869

105 Ratsprotokoll 21.10.1878

106 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 122; Ratsprotokoll 5.9.1870

*Geschäfte ausgerüstet, insbesondere in der gewerblichen Buchführung, Correspondenz, im kaufmännischen Rechnen etc. unterrichtet sind.*¹²⁴ Auch die Frauen der Gewerbetreibenden sollten hier die nötigen Kenntnisse erwerben.

Ab Oktober 1869 gab es für die Knaben als Vorbereitung für den Besuch einer Lateinschule einen Lateinkurs und für die Mädchen einen Französischkurs.¹²⁵

1871 wurde eine einklassige **Gewerbliche Tagesfortbildungsschule** eingerichtet.¹²⁶

1874 fassten die beiden städtischen Kollegien den Beschluss, die Zahl der Lehrkräfte auf je fünf zu erhöhen und die Besoldung neu zu regeln.¹²⁷

1876 hob man die Feiertagsschule für Knaben auf und die feiertagsschulpflichtigen Knaben mussten nun die Fortbildungsschule besuchen.¹²⁸

Viele Jahre verfolgte Arnold das große Ziel der Errichtung einer **Realschule** in Landsberg. 1878 konnte endlich die Eröffnung gefeiert werden. Seit 1799, als das ehemalige Jesuitengymnasium endgültig aufgelöst worden war, hatte es in Landsberg keine weiterführende Schule mehr gegeben. Mehrmals waren Anläufe zu einer Neugründung ohne Erfolg geblieben.¹²⁹

Erstmals beschäftigten sich die beiden Gremien des Stadtrates am 11.8.1871 mit dem Plan zur Errichtung einer Realschule. Arnold führte zu den Bedenken der Gemeindebevollmächtigten aus, dass die Realschule keine Konkurrenz für die Gewerbliche Fortbildungsschule sei. Ausführlich erläuterte er die Nützlichkeit einer solchen Lehranstalt für die Stadt. Einige Räte konnte er nicht überzeugen, aber die Mehrheit befürwortete das Vorhaben.¹³⁰

Erst am 23. November 1877 beschlossen die beiden Kollegien die Gründung einer vierkursigen Realschule. Den Anstoß dazu hatte die königliche Entschließung vom 29.4.1877 über die Umwandlung von Gewerbeschulen in Realschulen gegeben. Arnold wies in seiner Einführungsrede darauf hin, dass *seit seinem heute vor 14 Jahren stattgehabten Eintritt in sein Amt die Vertreter der Stadtgemeinde Landsberg die Hebung der Erziehung der Schuljugend und [...] Verbesserung der Schulverhältnisse stets im Auge behalten und gefördert [hätten].* Arnold schlug vor, eine

vierklassige Realschule zu begründen, weil dies im Unterschied zu einer sechsklassigen leichter zu realisieren sei. Die Meinungen dazu waren geteilt, einige Räte befürchteten, dass die Anforderungen so hoch wie in einer sechsklassigen seien. Arnold konnte mit seiner Auffassung die Mehrheit der Räte überzeugen.¹³¹

Der Landrat des Kreises Oberbayern stimmte der Gründung zu. Die Stadt hatte das Schulgebäude zu stellen und einzurichten und die Hälfte der Personalkosten zu tragen. Am 30.8.1878 erteilte König Ludwig II. die Genehmigung zur Errichtung der Realschule.

Als Schulgebäude wurde das ehemalige Jesuitengymnasium, das baulich in einem sehr schlechten Zustand war, mit großem Aufwand instand gesetzt. Die Umbaupläne fertigte Stadtbaumeister Jais. In den ehemaligen Theatersaal zog man eine Zwischendecke ein, um ein zusätzliches Stockwerk zu erhalten. Die Finanzierung wurde je zur Hälfte durch ein Darlehen der Sparkasse und einen staatlichen Zuschuss gesichert.¹³²

Am 25. September 1878 begann der Unterricht, am 4. November 1878 fand die feierliche Eröffnung statt. Der Schulleiter Dr. Krallinger sprach über die Berufsmöglichkeiten, die die Schule den Söhnen des Mittelstandes in der Staatsverwaltung und in größeren Firmen eröffne. Der Tageskurs der gewerblichen Fortbildungsschule wurde aufgehoben, die Gewerbliche Abend- und Fortbildungsschule mit der Realschule als Nebenanstalt verbunden.¹³³

124 Wochenblatt, 1869, S. 16

125 Wochenblatt 1869, S. 294/295

126 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 306, Ratsprotokoll 19.2.1872: Beschluss über die Schulordnung und den Studienplan

127 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 307 f

128 Arnold, Verwaltungsbericht, s. 306 ff und 313; Ratsprotokoll 23.11.1866

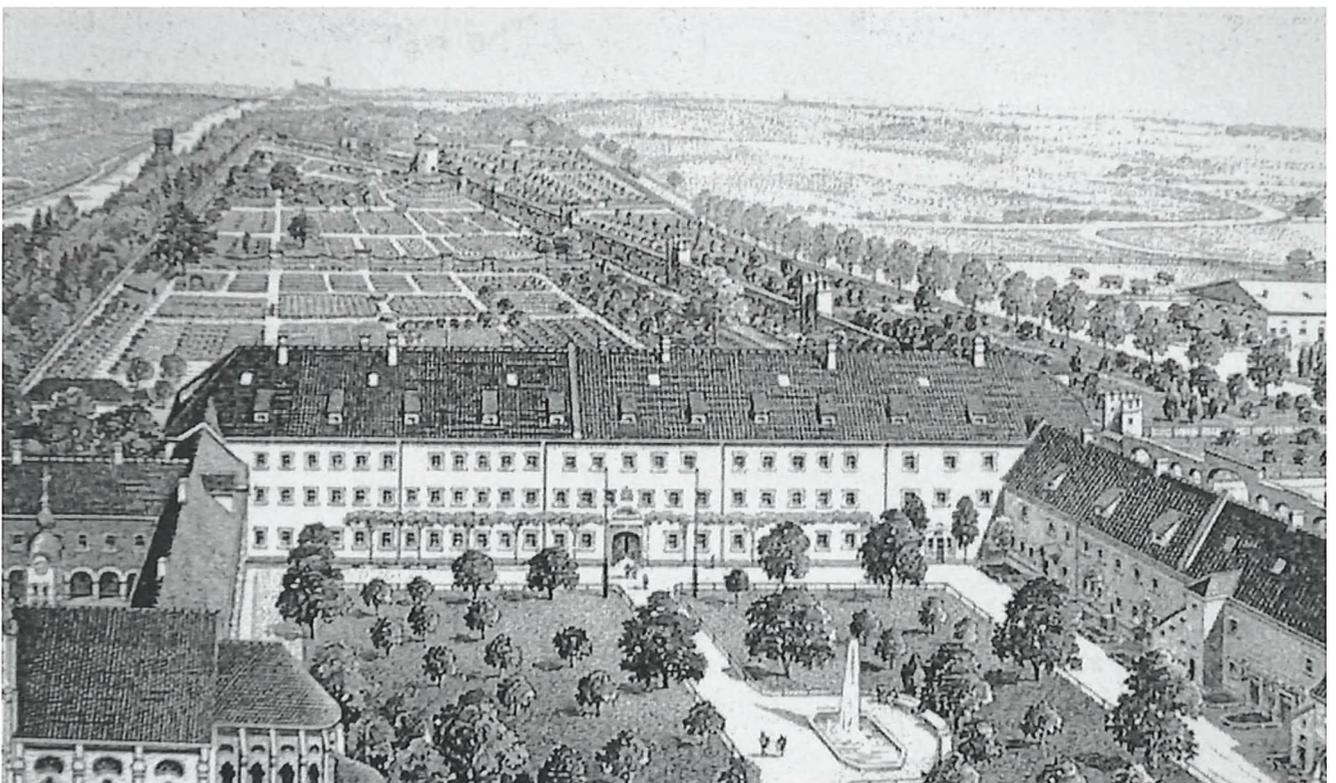
129 Münzer: Die Vorgeschichte unserer Schulen, S. 16

130 Ratsprotokoll 11.8.1871

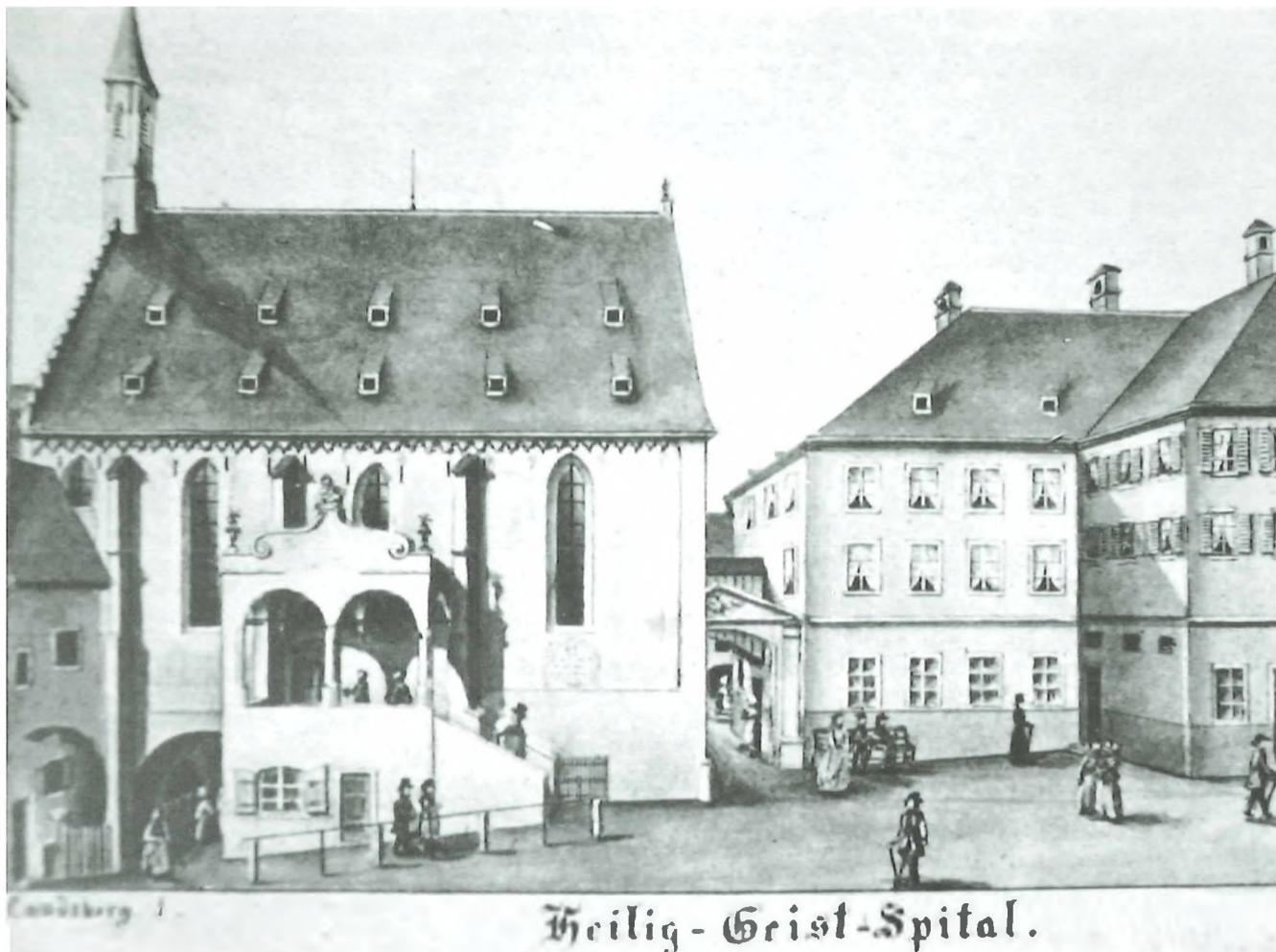
131 Ratsprotokoll 23.11.1877

132 Ratsprotokoll 11.3.1878

133 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 311; Münzer, Die Vorgeschichte unserer Schulen, S. 19, S. 21



Kgl. Kreisackerbauschule



Schon knapp ein Jahr später, im August 1879, gab es heftigen Widerstand bei den Gemeindebevollmächtigten gegen die Realschule. Der Vorsitzende dieses Gremiums stellte bei der Beratung des Schuletats den Antrag, die Aufhebung der Schule zu beschließen. Sie sei für Landsberg nicht nötig, es gebe nicht viele Familien, die ihre Kinder in die Realschule schicken wollten und die die Kosten bezahlen könnten. Eine Denkschrift wurde verlesen, in der das Verhalten des Rektors Dr. Krallinger gegenüber den Schülern und den Eltern und seine abfälligen Äußerungen über die hiesige Volksschule kritisiert wurden. Arnold betonte dagegen die Notwendigkeit der Realschule und die Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Stadt. Daraufhin beschlossen die Gremien den Etat.¹³⁴

1883 wurde durch die Initiative Dr. Krallingers das **Städtische Museum** begründet und in einem Raum der Realschule untergebracht. 1884 gründete sich zur Unterstützung des Museums der Museumsverein an Stelle des Historischen Filialvereins. Zum Vorsitzenden wurde Bürgermeister Arnold gewählt.¹³⁵

Das Umland von Landsberg und auch die Stadt selbst waren stark durch die Landwirtschaft geprägt. Deshalb bemühte sich Bürgermeister Arnold auch um Fortbildungseinrichtungen für die Landwirtschaft. 1872 musste die **landwirtschaftliche Winterschule** des Regierungsbezirks Oberbayern in Rosenheim schließen. Der Landrat von Oberbayern, dem Arnold angehörte, beschloss daraufhin im Dezember 1872, eine landwirtschaftliche Winterschule in Landsberg einzurichten. Die Stadt stellte im zweiten Obergeschoss des Malteser-Neubaus Räume für den Unterricht und für ein Internat zur Verfügung. Der Bauaufwand wurde durch die Miete finanziert. Die Schule wurde mit 70 Schülern am 3. November 1873 eröffnet. Mit ihr war eine Wiesenbauschule und eine Molkereischule verbunden.¹³⁶

Im Dezember 1877 beschloss der Landrat von Oberbayern, die **Kgl. Kreisackerbauschule** von Schleißheim nach Landsberg zu verlegen. Im April tagte deshalb der Ausschuss des Landrates von Oberbayern in Landsberg. Dieser stimmte der Verlegung nun endgültig zu, aber unter der Bedingung, dass Arnold sich dazu bereit erkläre, die Vorstandschaft der Kreisackerbauschule zu übernehmen. Dieser übernahm das Amt, das er bis zu seinem Tod innehatte, *im Interesse der Stadtgemeinde, für welche die Errichtung einer neuen Anstalt dahier sicher vom besten Erfolge sein wird.*¹³⁷

Die Stadt stellte wieder Räume im ehemaligen Jesuitenkolleg und Flächen zur Anlage einer Obstbauschule im Maltesergarten zur Verfügung. Mit der Kreisregierung von Oberbayern wurde ein Mietvertrag abgeschlossen.

Schon im Herbst 1878 konnte die Kreisackerbauschule eröffnet werden. Die beiden Landwirtschaftlichen Schulen wurden als „Kgl. Landwirtschaftliche Kreislehranstalten“ organisatorisch vereinigt.

Im so genannten Malteser-Neubau, der bis 1866 fast ungenutzt und weitgehend ruinös war, befanden sich nun also drei überörtliche Bildungseinrichtungen: die Kgl. Präparandenschule, die Landwirtschaftliche Winterschule und die Kgl. Kreisackerbauschule.¹³⁸

134 Ratsprotokoll 22.8.1879. Zur Gründungsgeschichte der Schule ausführlich: Schmid: Geschichte der Realschule

135 Ratsprotokoll 1883 Nr. 669. Zum Historischen Verein und zum Museumsverein: Klaus Münzer: 150 Jahre Historischer Verein

136 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 315 f

137 Ratsprotokoll 18.4.1878

138 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 318 f



Ansicht der Spitalgebäude nach dem Brande vom 15. Juni 1874.

Zeichnung vom 17. Juni von der Malteserkirche aus

Der Spitalbrand, die Verlegung des Spitals und der Bau der Knabenschule

Am 15. Juni 1874 traf die Stadt ein großes Brandunglück, das zum Anlass bedeutender Veränderungen wurde. Das ins Mittelalter zurückreichende Heilig-Geist-Spital an der Schlossergasse mit seinen landwirtschaftlichen Gebäuden und die spätgotische Spitalkirche brannten ab. Nur die Gewölberäume im Erdgeschoß und die Gebäude östlich des Hofes, der so genannte Neubau, blieben unbeschädigt.¹³⁹

Arnold berichtet über den Brand: *Es war ein Tag des Schreckens, an welchem in früher Morgenstunde hoch vom Kirchturme herab in dumpfen Schlägen die Sturmglocke erdröhnte, flackernd eine mächtige Feuersäule himmelan stieg, das Volk durch die Straßen gelaufen kam und sich gegenseitig zurief: „Das Spital steht lichterloh in Flammen!“*¹⁴⁰

In der Zeit von nicht vollen zwei Stunden [verwandelte der Brand] die Ökonomiegebäude, die Pfründeanstalt und die Spitalkirche in einen Schutt- und Aschenhaufen; nur der östliche, an den Berg angebaute Trakt [...] und die Wagenremise [...], jetzt das städtische Theater; vermochten durch die verzweifelte und fast übermenschliche Anstrengung der städtischen und der von auswärtig zu Hilfe gekommenen Feuerwehren und der thatkräftigen Unterstützung von Seite der Mann-

*schaft des Kgl. VII. Jägerbataillons dem wildentfesselten Elemente entrissen werden.*¹⁴¹

In einer gemeinsamen Sitzung der beiden Ratsgremien wurde eine Kommission zur Vorbereitung der nötigen Entscheidungen gebildet.¹⁴² Die Bewohner des Spitals, die Pfründer und die Waisenknaben, brachte man provisorisch im 2. Stock des Malteserneubaus in den Räumen der landwirtschaftlichen Winterschule unter, im Winter im Spitalneubau. Für das Vieh, das beim Brand gerettet werden konnte, fand sich in leer stehenden Räumen des ehemaligen Jesuitenkollegs Platz. Die Ruinen der vom Brand betroffenen Gebäude einschließlich der Kirche wurden abgebrochen.

In den auf den Brand folgenden Monaten wurde ausführlich und vielfach kontrovers darüber beraten, ob das Spital und die zugehörige Landwirtschaft wieder am alten Platz errichtet werden sollten.

Am 22. April 1875 trafen die Gremien dazu folgende Entscheidungen: Das **Spital** wird in den an die Heilig-Kreuz-Kirche anschließenden Teil des ehemaligen Jesuitenkollegs verlegt, also dorthin, wo es sich noch heute befindet. Gegen diese Entscheidung votierten mehrere Räte, darunter auch Arnold, der das Spital im Zentrum der Stadt belassen wollte. Noch am 12.4. hatte sich der Magistrat im Sinne Arnolds mehrheitlich für den Wiederaufbau des Spitals ausgesprochen.¹⁴³ Für die Spitalökonomie soll ein neues Gebäude an der Epfenhausener Straße errichtet werden. Heute befinden sich dort die Städtischen Werke und der Bauhof der Stadt.

Mit diesen beiden Grundsatzentscheidungen waren Grundstückstausche zwischen der Stadt und der Stiftung verbunden: Die Stadt übernahm von der Stiftung die Gebäude des bisherigen Spitals, die Spitalstiftung von der Stadt die „Malteserrealitäten“, also das ehemalige Jesuitenkolleg, mit Ausnahme der Kirche und des Gymnasiums. Außerdem

¹³⁹ Zum Spital, zum Brand und zum Wiederaufbau: Dietrich, Landsberg am Lech Band I. S. 371 ff

¹⁴⁰ Aus der Rede Arnolds bei der Eröffnung der neuen Heilig-Geist-Pfründe-Anstalt am 13.3.1877, abgedruckt im Landsberger Amtsblatt v. 31.3.1877

¹⁴¹ Arnold, Verwaltungsbericht, S. 362

¹⁴² Zum Folgenden: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 362 ff

¹⁴³ Ratsprotokoll 12.4.1875



Spitalgut

erwarb die Stiftung von der Stadt das Gut Malta mit der Brauerei im Ostflügel des ehemaligen Jesuitenkollegs und an der Stelle des heutigen Kindergartens an der Malteserstraße. 1867 hatte die Stadt diesen Teil des ehemaligen Jesuitenkollegs vom Grafen Franz von Spaur erworben.¹⁴⁴ Dort sollte auch eine Dampfmaschine für ein Sägewerk zur Herstellung des Bauholzes für die beabsichtigten Baumaßnahmen und für die Brauerei aufgestellt werden.

Am 20.10.1875 wurde die Entscheidung über die Verwendung der „Spitalbrandstätte“ getroffen, dort ein neues **Knabenschulhaus** zu errichten. Die Initiative dazu war von den Gemeindebevollmächtigten ausgegangen.¹⁴⁵ Es wurde 1877/78 nach Plänen von Stadtbaumeister Josef Jais erbaut.¹⁴⁶ Die feierliche Eröffnung fand am 7.10.1878 statt.¹⁴⁷

Im bisherigen Knabenschulhaus bei der Kirche [das Gebäude an der Ecke Ludwigstraße / Schulgasse besteht nicht mehr] wurde bis zur Fertigstellung eines Neubaus das **Amtsgericht** untergebracht. Auf Grund der neuen Ämterorganisation in Bayern hatte Landsberg 1877 ein Amtsgericht erhalten. Als provisorisches Gefängnis stellte die Stadt das Sandauer Tor und die Gebäude daneben zur Verfügung.¹⁴⁸

In der Sitzung vom 20.10.1875 genehmigten die Räte auch die ebenfalls von Jais nach Vorgaben von Arnold gefertigten Pläne für das **Spitalgut**.¹⁴⁹ Die Gutsgebäude mit dem Verwalterhaus, den Ställen, Scheunen und Remisen wurden 1876/77 errichtet. Gleichzeitig baute man den westlichen Flügel des ehemaligen Jesuitenkollegs zum **Spital** um. Über die Verlegung des Spitals ließ Arnold eine Urkunde anfertigen, die die große Bedeutung dieser Entscheidung dokumentiert.¹⁵⁰

Die festliche Übergabe des Spitalgebäudes fand am 10.3.1877 statt, dem Fest des hl. Joseph, *des Patronen der Kranken und Bedrängten*. Stolz wies Arnold darauf hin, dass das neue Spital zu den *am besten eingerichteten Anstalten des Landes gezählt werden darf*.¹⁵¹ Seit Arnolds Amtsübernahme bis zum Jahr 1886 stiegen die Ausgaben der Stiftung für deren Zweck, die Unterstützung Hilfsbedürftiger, auf mehr als das Dreifache.

Das Stadttheater und der Festsaal im Rathaus

Auch der Bau des Stadttheaters hängt mit dem Spitalbrand zusammen.

Am 12. Februar 1875 behandelte der Magistrat den Antrag der Privattheatergesellschaft, die bisher im Theatersaal des ehemaligen Jesuitengymnasiums gespielt hatte, ein **Stadttheater** im zum Spital gehörenden so genannten Kobresstadel, dem ehemaligen Storchenbaderhaus, einzubauen. Der Vorschlag wurde positiv beurteilt, aber die Entscheidung wurde vertagt. Sie sollte im Zusammenhang mit der Frage des Wiederaufbaus oder der Verlegung des Spitals entschieden werden.¹⁵²

Ziemlich genau ein Jahr später, die Verlegung des Spitals und der Neubau der Knabenschule an der Stelle des abgebrannten Spitals waren inzwischen beschlossen worden, fiel die positive Entscheidung des Rates über den erneut vorgelegten Antrag der Theatergesellschaft und des Bürgervereins.¹⁵³

Das Theater sollte, so hatten es die Vereine beantragt, auf deren Kosten gebaut werden, die Gemeindebevollmächtigten entschieden dann aber, dass die Stadt den Bau selbst finanzieren sollte.¹⁵⁴ Den Plan für das Theater fertigte Stadtbaumeister Jais. Schon Ende des Jahres 1876 begann man mit dem Bau.¹⁵⁵ Die Verwaltung des Theaters wurde der Theatergesellschaft übertragen.¹⁵⁶

146 Ratsprotokoll 23.4.1876.
Dietrich, Landsberg am Lech, Band I, S. 378 ff.

147 Ratsprotokoll 23.9.1878

148 Ratsprotokoll 14.1.1879.

Dietrich, Landsberg am Lech, Band I, S. 295 ff

149 Ratsprotokoll 15.5.1876. Arnold, Verwaltungsbericht, S. 373

150 Ratsprotokoll 6.3.1877

151 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 374

152 Ratsprotokoll 12.2.1875. Zum Folgenden: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 208 ff. Dietrich, Landsberg am Lech, Band I, S. 364 ff

153 Ratsprotokoll 26.2.1876 – Arnold nennt irrtümlich das Jahr 1877

154 Ratsprotokoll 9.4.1876

155 Ratsprotokoll 29.10.1876

156 Ratsprotokoll 21.10.1878

144 Ratsprotokoll 21.10.1867

145 Ratsprotokoll 8.3. und 20.10.1875

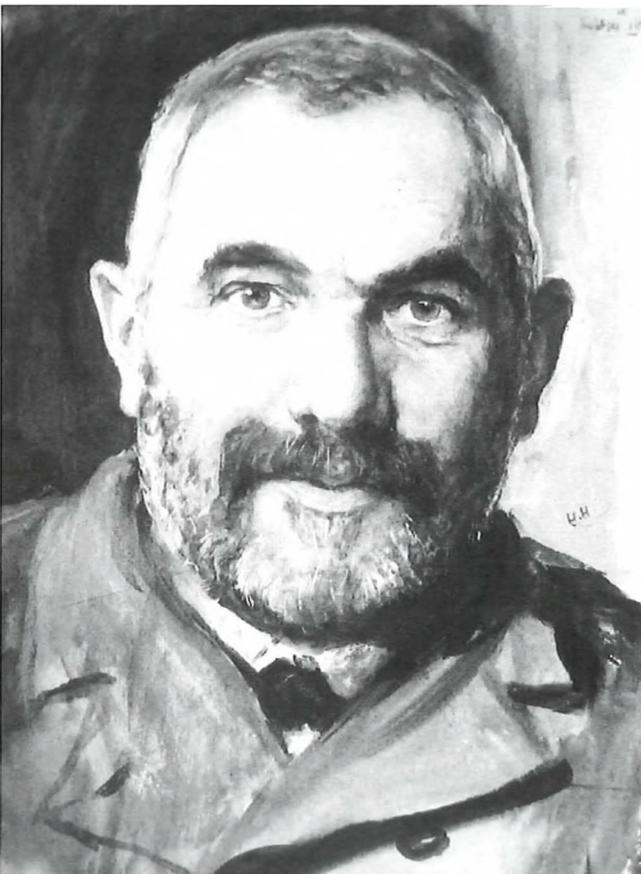
Im Sommer 1878 war das Theater fertig gestellt. Die Baukosten beliefen sich auf mehr als das Doppelte des veranschlagten Betrages von 8000 M, dazu kamen noch die Kosten für die Bühneneinrichtung. Arnold schreibt dazu im Rückblick in seinem Rechenschaftsbericht von 1889: *Aber gewiss auch um diesen Betrag wird man heutzutage ein Institut nicht mehr missen wollen, das der Stadt zur hohen Zierde gereicht und dazu bestimmt ist, für alle Zukunft der Hebung des Kunstsinnes und der Förderung des sittlichen und geselligen Lebens zu dienen.*¹⁵⁷

Am 25. Juli 1878 wurde das Theater festlich eröffnet. Die Bürger-Theater-Gesellschaft spielte das zeitgenössische Stück „Die Fabrik zu Niederbronn“ von Ernst Wichert.

Die Stadt hatte nun endlich das seit langem gewünschte neue Theater. Es war konzipiert als Ort für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen, für Theateraufführungen, Konzerte und auch für festliche Bälle.

Für festliche Veranstaltungen gab es seit langem den Plan, in das leer stehende oberste Stockwerk des Rathauses einen **Festsaal** einzubauen.¹⁵⁸ 1872 stellte der Staat für die Pflege und Förderung der Kunst Mittel zur Verfügung. Die Gemeinden wurden aufgefordert, Vorschläge zu machen. Arnold stellte als erster Bürgermeister Bayerns einen Antrag. Er war damals gerade in seinem Amt als Landrat in München und sprach persönlich im Ministerium vor. Dort schlug er den Ausbau des Rathaussaales und die Anbringung von vier großen Fresken mit Themen aus der Stadtgeschichte vor. Bei den Räten der Stadt stieß er mit seinem Plan aber zunächst auf Ablehnung. Arnold berichtet darüber: *Der Magistratsvorstand [Arnold] unterließ es aber, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, als er wahrgenommen hatte, daß seine Anregung auf den entschiedenen Widerstand der städtischen Kollegien stöße und eine Genehmigung der erforderlichen Mittel nicht zu erhoffen sei.*¹⁵⁹

Erst als Ende 1873 die Regierung, wohl auf Drängen Arnolds, über das Bezirksamt die Stadt zu einem Bericht



Stadtbaumeister Jais (Hubert von Herkomer; 1888)

über den Stand der Angelegenheit auffordern ließ, wurde die Planung des Festsaaes wieder aufgegriffen. Der Magistrat befürwortete nun den Ausbau des Saales, die Gemeindebevollmächtigten lehnten ihn zunächst weiterhin ab.¹⁶⁰ Erst in einer Kumulativsitzung Ende Februar 1874 konnte sich Arnold nach fünfstündiger Debatte durchsetzen. Die Räte beschlossen die Herstellung des Saales durch die Stadt, falls der Staat die Kosten der künstlerischen Ausgestaltung übernehmen würde. Das Ministerium stellte dafür 12000 fl. zur Verfügung, die Stadt zunächst 6000 fl.

Die Planung wurde dem Architekten Georg Hauberrisser übertragen, der sich einen Namen mit dem Bau des neuen Münchener Rathauses gemacht hatte. Der Staat beauftragte die Maler Ferdinand von Piloty und Eduard Schwoiser mit der Ausführung der Fresken. Die Auswahl der Themen geschah in Absprache zwischen der Stadt und dem Ministerium.¹⁶¹ 1875 baute der Landsberger Schreinermeister Franz Paul Poll die Decke des ehemaligen Theatersaales im Jesuitengymnasium aus und übertrug Teile davon in den Rathaussaal.¹⁶² Er fertigte auch die übrigen Schreinerarbeiten. 1876 bis 1879 arbeiteten die beiden Künstler an den Fresken. Gewählt wurden schließlich Ereignisse aus der Stadtgeschichte, die den engen Bezug Landsbergs zum Herrscherhaus darstellten.

Die Fresken hatten und haben eine große Bedeutung für das Geschichtsbewusstsein in Landsberg, nicht zuletzt dadurch, dass sie seit 1900 im Mittelpunkt des Ruethenfestes stehen.¹⁶³

Landsberg wird kreisfreie Stadt

Der erste Festakt im neuen, noch nicht ganz fertig gestellten Festsaal fand am 4. April 1877 statt. Gefeiert wurde die Verkündung der *Allerhöchsten EntschlieÙung vom 9. März 1877*, durch die der Stadt die Kreisfreiheit, die *unmittelbare Unterordnung der Stadtgemeinde Landsberg unter die Königliche Kreisregierung von Oberbayern*, gewährt wurde.¹⁶⁴ Nach dem Festgottesdienst verlas Bürgermeister Arnold die EntschlieÙung *in Gegenwart des Offizierskorps des kgl. 7 Jägerbataillons, der Spitzen und Beamten der hiesigen Gerichte und Ämter; der Geistlichkeit, der Lehrer und Schuljugend, dann zahlreicher hiesiger Einwohner.*¹⁶⁵ Die Stadt war zum Fest beflaggt, Böllerschüsse wurden abgefeuert. Statt eines Galadiners fand im Gasthof zum Goldenen Hahn [heute Hotel Goggl] nur ein Gabelfrühstück statt, weil sowohl der Wirt des Gasthofs Glocke wie der des Gasthofs Kristeiner – beide wohl Gegner der Kreisunmittelbarkeit – ihre Lokale nicht zur Verfügung gestellt hatten.¹⁶⁶

Das Ziel, Landsberg aus der Unterordnung unter den Bezirk, den heutigen Landkreis, zu lösen und sie direkt der Kreisregierung, dem heutigen Bezirk Oberbayern, zu unterstellen, hatte die Stadt schon seit 1852 verfolgt. Seit 1870 setzte sich Arnold trotz Widerständen aus dem Rat und der Bevölkerung mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit immer wieder dafür ein. Bis das Ziel endlich erreicht wurde, betrieb Arnold, gab es viele *Kämpfe und Mühseligkeiten.*¹⁶⁷

¹⁵⁷ Arnold, Verwaltungsbericht, S. 210

¹⁵⁸ Zum Folgenden: Dietrich, Landsberg am Lech Band 1, S. 310 f, S. 316 f. Arnold, Verwaltungsbericht, S. 210 ff

¹⁵⁹ Arnold, Verwaltungsbericht, S. 210

¹⁶⁰ Ratsprotokoll 27.2.1874

¹⁶¹ Dietrich, Landsberg am Lech Band 1. S. 340 f. Lichtenstern: 125 Jahre Rathausfestsaal, S. 96 f

¹⁶² Ratsprotokoll 28.9.1874

¹⁶³ Lichtenstern: Stadtgeschichte als Fest, S. 64

¹⁶⁴ Arnold, Verwaltungsbericht, S. 286 ff

¹⁶⁵ Ratsprotokoll 4.4.1877

¹⁶⁶ Ratsprotokoll 31.3.1877

¹⁶⁷ Arnold, Verwaltungsbericht, S. 286



Bürgermeister Arnold mit goldener Amtskette und Stadtschreiber Feldigl (Hubert von Herkomer, 1891)

In einer Sitzung am 3. Oktober 1870 erläuterte er am Beispiel der Stadt Rosenheim die finanziellen Vorteile einer solchen größeren Selbständigkeit, vor allem in finanzieller Hinsicht. Daraufhin beschloss der Magistrat einstimmig, das Gremium der Gemeindebevollmächtigten gegen 5 Stimmen, die Kreisunmittelbarkeit anzustreben.¹⁶⁸

Aber erst fünf Jahre später wurden die Bemühungen um die Kreisfreiheit wieder aufgenommen. Der Landsberger Bankier Fridolin Herz verfasste eine Denkschrift über deren Vorteile und trug sie den Gremien vor.¹⁶⁹ Kurze Zeit später versuchte Arnold die Bürger in einer Bürgerversammlung zu überzeugen.¹⁷⁰

Im Januar 1876 beschloss der Magistrat, in dieser Angelegenheit eine Deputation bei der Kreisregierung und im Innenministerium vorsprechen zu lassen. Im Juli 1876 verlangten die Gemeindebevollmächtigten, die offensichtlich immer noch skeptisch waren, die Ermittlung der Kosten der Kreisunmittelbarkeit. Auch in der Bürgerschaft gab es massiven Widerstand unter der Anführung des Arztes Dr. Wacker.¹⁷¹

Ende 1876 ordnete das Bezirksamt eine neuerliche Beschlussfassung beider Collegien des Rates und eine Abstimmung in der Bürgerschaft an. Die Abstimmung in der Bürgerschaft fand durch Eintrag in eine Liste statt.¹⁷²

Nachdem sich Arnold mit der Mehrheit des Rates endlich durchgesetzt hatte, wurde ein Vertrag mit dem Bezirk, aus dem die Stadt zum 1.4.1877 ausschied, über die gegenseitigen finanziellen Verpflichtungen abgeschlossen. Dabei ging es um den Straßenbau, die Schulen und das Krankenhaus, das weiterhin die Kranken aus dem Distrikt aufnahm.¹⁷³

Für den Bürgermeister wurde als Zeichen seiner neuen Würde eine vergoldete Amtskette nach dem Vorbild der

Amtsketten der Bürgermeister von Freising und von München beschafft. Die Magistratsräte, die schon bisher eine schwarze Amtstracht trugen, verzichteten auf die in einer königlichen Verordnung vorgeschlagene Ergänzung durch Hut und Degen.¹⁷⁴

Arnold listet in seinem Verwaltungsbericht, verfasst 12 Jahre später, die Auswirkungen der Kreisfreiheit im Hinblick auf die städtischen Finanzen auf. Die Bilanz fällt eindrucksvoll aus: Sowohl bei den Steuereinnahmen wie bei den Zuschüssen, besonders für die vielen Bildungseinrichtungen, zeigt sich überall ein starker Anstieg, vielfach sogar eine Verdoppelung. Arnold schreibt deshalb abschließend, dass sich nun auch die Bürger von den Vorteilen überzeugt haben werden, die *die diesbezüglichen Beschlüsse und Anträge der städtischen Kollegien seinerzeit bis ans Messer bekämpfen zu müssen geglaubt haben*.¹⁷⁵

Feste. Der Mutterturm und die Hochzeit Herkomers

Während der Amtszeit Arnolds gab es viele Anlässe zu feiern: Die Eröffnung des Bahnanschlusses, die Einweihun-

168 Ratsprotokoll 3.10.1870

169 Ratsprotokoll 20.10.1875

170 Ratsprotokoll 29.11.1875. Die Bürgerversammlung fand am 28.11.1875 statt.

171 Ratsprotokoll 8.1.1876, 24.7.1876

172 Ratsprotokoll 13.12.1876, 15.12.1876, 18.12.1876

173 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 286 f

174 Ratsprotokoll 24.3.1877

175 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 287

gen der vielen Neubauten, des Krankenhauses, des Theaters, des Spitals und des Spitalgutes, der vielen neuen Schulen und die Kreisfreiheit. 1880 wurde das 700jährige Regierungsjubiläum des Hauses Wittelsbach mit einem Festgottesdienst, einem Festzug und einem „Huldigungsakt“ im Festsaal des neuen Rathauses begangen. Die Festwagen stellten „Bilder aus der Bayerischen Geschichte“ dar. Das Fest war gleichzeitig das Kinderrittenfest.¹⁷⁶ Das „Kinder-Rittenfest“ fand zur Zeit Arnolds mehrfach statt, die Themen des Festzugs wechselten: 1868 „Industrierausstellung“, 1871 in Bezug auf den Deutsch-Französischen Krieg „Der Krieg mit seinen Folgen – Der Frieden mit seinem Segen“, 1875 „Die vier Jahreszeiten“. In anderen Jahren feierte man das Rittenfest auf einfachere Weise. Die Kinder wurden zu Spielen zu einem Imbiss in den Malteser-Garten eingeladen.¹⁷⁷

Arnold ließ auch aus Anlass des 90. Geburtstages des deutschen Kaisers Wilhelm I. im Jahr 1887 ein Fest veranstalten.¹⁷⁸ Auch die Garnison gab Anlässe zu Festen. Die Jubiläen des Stadtpfarrers wurden gefeiert und Vereine hielten überregionale Versammlungen und Feste in Landsberg ab.¹⁷⁹

1878 hatte der berühmte Künstler **Hubert Herkomer** für seine Eltern in Landsberg eine Wohnung im Obergeschoss des Hauses am Lech gemietet, neben dem ihr Sohn später den Mutterturm bauen ließ.¹⁸⁰ An Weihnachten 1879 starb die geliebte Mutter. Obwohl der Vater nun wieder zu seinem Sohn nach England ging, behielt Herkomer die Wohnung bei und besuchte mit dem Vater 1880 Landsberg. Als er die schöne Lage des Hauses am Lech betrachtete, hatte er die Idee, an dieser Stelle zum Gedächtnis an seine Mutter neben ihrem Sterbehaus einen Turm zu errichten und ihn „Mutterturm“ zu nennen. Er erwarb zunächst das Grundstück für den Turm, 1885 auch das Haus, in dem seine Eltern gewohnt hatten, und die daneben liegende Säg- und Getreidemühle. In seiner Autobiographie beschreibt er die idyllische Lage der beiden Anwesen am Lech und die Anlage des kleinen Parks im Bereich der Mühle, die abgebrochen wurde.¹⁸¹ Am 18. August 1884 genehmigte der Magistrat den Plan von

*Professor Hubert Herkomer aus London zur Erbauung eines Ateliers in Form eines altdeutschen Thurmes auf einem Platze zunächst des Zimmermeister Lutz'schen Hauses am Papiererbache.*¹⁸² Der Turm wurde zwischen 1884 und 1888 errichtet. Die Bauleitung übernahm Stadtbaumeister Jais, die Steinmetzarbeiten wurden von Franz Xaver Sepp ausgeführt.¹⁸³

1888 stellte Herkomer den Antrag auf die deutsche Staatsbürgerschaft und auf das Landsberger Bürgerrecht. Anlass war seine Absicht, die Schwester seiner zweiten Frau, Margaret Griffiths, zu heiraten, was nach englischem Recht nicht möglich war. Bürgermeister Arnold unterstützte die Einbürgerung des weltberühmten Künstlers nachdrücklich und empfahl, auf eine Gebühr zu verzichten, der Magistrat stimmte der Einbürgerung zwar einstimmig zu, setzte aber eine Gebühr von 500 Mark fest.¹⁸⁴ Die Hochzeit wurde als großes Fest gefeiert. Herkomer erzählt: *Der Bürgermeister kam am Vorabend der Hochzeit mit einem Doppelquartett von Sängern und brachte uns ein Ständchen; er hielt eine kurze Willkommansprache und erwähnte besonders, dass ich der jüngste und größte Bürger Landsbergs sei. Am 2. September heirateten wir in meinem eigenen Turm und der Bürgermeister selbst traute uns. Trauzeugen waren Stadtbaumeister Jais und Steinmetzmeister Sepp. Eine erhabener, schönere Feierlichkeit hätte ich mir nicht wünschen können. Sie fand im Hauptraum des Turmes statt, wo die Bilder meines Vaters und meiner Mutter auf uns niederschauten. Als wir den Turm verließen und zum Haus nebenan gingen, schien Musik aus der Luft zu kommen. Ich hatte heimlich die 10 besten Bläser vom Münchener Hoftheater im obersten Stockwerk des Turmes aufgestellt, welche auf ein Zeichen von Sepp den berühmten Brautchor aus Lohengrin spielten. Die Wirkung war zauberhaft.*¹⁸⁵

Herkomer war gern in Landsberg. Die Porträts von Landsberger Bürgern, darunter das von Bürgermeister Arnold und das von Stadtbaumeister Jais, die ihn in seinen Anliegen so kräftig unterstützt hatten, erinnern daran.

Bilanz nach 26 Jahren Amtszeit

Am Ende des Überblicks über das Lebenswerk des rechtskundigen Bürgermeisters Johann Georg Arnold kann man dem Urteil des am Anfang zitierten Reisenden zustimmen, dass Landsberg in diesen Jahrzehnten aus dem Schlaf aufzuwachen begonnen hatte. Das war, wie gezeigt wurde, weitgehend dem Wirken Arnolds zu verdanken.

In der Zeit von 1864 bis 1885 hatte die Bevölkerung der Stadt kontinuierlich zugenommen, von 1057 auf 1108 Haushalte und von 3466 auf 5243 Einwohner, davon 326 Soldaten.¹⁸⁶

Auch die Statistik der Gewerbebetriebe zeigt in der Gesamtzahl einen deutlichen Zuwachs von 273 auf 363.¹⁸⁷ Traditionelle Gewerbe wie das der Weber waren stark zurückgegangen oder waren ganz verschwunden, wie zum Beispiel die Bleicher, Bortenwirker, Kammacher oder Papiermacher. Andere hatten zugenommen, wie die Wirte, die Betriebe des Einzelhandels und vor allem die Schneider,



Mutterturm (alte Postkarte)

176 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 228 ff

177 Neunzert (Hg.): Das Landsberger Ruethenfest, S. 14

178 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 232 f

179 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 237 ff

180 Zum Folgenden: Lichtenstern: Landsberg und Hubert von Herkomer. S. 29 ff

181 Herkomer: Die Herkomers, S. 87 f

182 Ratsprotokoll 18.8.1884

183 Dietrich, Landsberg am Lech Band 4, S. 299 ff

184 StA Magistratsprotokoll 20.8.1888

185 Frank, Hubert v. Herkomer, S. 26

186 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 117

187 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 160 f

Schulmacher und das neu entstandene Hausgewerbe der Kleidermacherinnen und Näherinnen. Auffällig ist der starke Anstieg der Zahl der Bauhandwerker, ein Hinweis auf die zunehmende Bautätigkeit. Auch die Industrie hielt in die immer noch vom Handel und Handwerk geprägte Stadt Landsberg Einzug: 1885 gab es zwei Maschinenfabriken, die Pflugfabrik, eine Zementwarenfabrik, eine Brasiltabakfabrik und eine Spulenfabrik. Diese Betriebe waren eher kleine Manufakturen als Fabriken im heutigen Sinn.

Auch die beiden Privatbanken und die vier Fotografen sind Zeichen der neuen Zeit.

Das Gewerbe wurde von der Stadt, wie gezeigt wurde, durch die Gründung von Schulen gezielt unterstützt.

Wichtig für Landsberg waren nach wie vor die Viehmärkte, deren Frequenz in allen Teilbereichen zugenommen hatte, besonders stark bei Rindern und Schafen.¹⁸⁸ Deutlich abgenommen hatte allerdings der Getreideumschlag in der Schranne.¹⁸⁹

Auch die Bilanz der städtischen Kassen zeigt ein erstaunlich positives Ergebnis: Trotz der großen Investitionen war 1886 – wie auch schon 1864 – das Vermögen in allen Bereichen höher als die Schulden.¹⁹⁰

Arnold hat es sich mit seinem Amt nicht leicht gemacht. Er hatte wirklich, wie er es bei seiner Wiederwahl 1866 feierlich versprochen hatte, seine *ganze Kraft bis zum letzten Athemzuge für die Interessen der Commune und der Bürgerschaft Landsbergs* eingesetzt. Dabei ging er auch Konflikten nicht aus dem Weg, wenn es die Interessen der Stadt erforderten. Dies führte gelegentlich zu heftigen persönlichen Auseinandersetzungen bis hin zum Vorwurf des „Verbrechens im Amt“¹⁹¹ und zu einem Beschluss der Gemeindebevollmächtigten, in dem diese dem Bürgermeister das Missfallen aussprachen.¹⁹²

Das sind aber Ausnahmen. Die Räte und die Bürger wussten, was sie Arnold zu verdanken hatten. Deutlich zeigt sich dies zum Beispiel in einem Beschluss des Magistrats von



1869, in dem es um eine neue Gehaltsfestsetzung für Arnold ging:

In Berücksichtigung, daß Herr Georg Arnold seit 6 Jahren[...] unverändert nur das Gedeihen der Stadtgemeinde und ihrer Anstalten im Auge behalten – ungeachtet vieler unnennbarer Schwierigkeiten angestrebt und erfolgreich durchgesetzt hat, was das Geschaffene und Ausgeführte selbst bezeugen muß [...]

In dem Bewußtsein, daß es nur den persönlichen Bemühungen und auch Opfern des derzeitigen Bürgermeisters zu danken ist, daß von Seite der kgl. Staatsregierung [der Stadt] die namhaftesten Geldbeträge zugewendet worden sind und in der für die Stadt so wichtigen schwebenden Eisenbahn-Angelegenheit von Seite des jetzigen Magistratsvorstandes das Möglichste zu Gunsten der Gemeinde oft unter den lästigsten Verhältnissen persönlich geleistet worden ist und geleistet werden wird.

In der Erwägung, daß die Stadtgemeinde Landsberg der bisherigen energischen, die persönlichen Verhältnisse hintersetzenden Vertretung nach allen Seiten frei, sowie der bisherigen tüchtigen Arbeitskraft bei den jetzigen schwierigen Zeiten und den besonderen hiesigen Verhältnissen fortan dringendst bedarf und die Erhaltung dieser Kraft in der Person des derzeitigen Magistratsvorstandes nur wünschen und anstreben soll, [wird das Gehalt neu festgesetzt].¹⁹³

Bei den Auseinandersetzungen ging es meist um die Finanzierung der vielen Maßnahmen der Stadt. Auch anlässlich der Verhandlungen über das Gehalt des Bürgermeisters wurde von den Gemeindebevollmächtigten der Vorwurf erhoben, dass Arnold die Stadt *über Gebühr in eine Schuldenlast hineingesteckt habe*.¹⁹⁴ Der Magistrat, der meist auf der Seite Arnolds war, widerlegte dies mit einer detaillierten Aufstellung.

Arnold übernahm im Interesse der Stadt auch über sein Amt hinaus Verantwortung. Er war der Initiator des liberalen Bürgervereins, er war Vorstand der Liedertafel, des Museumsvereins und des St. Johannes-Zweigvereins, der hilfsbedürftige Arme, besonders Kinder, unterstützte, und er hatte bis zu seinem Tod das Amt des Vorstands der Kreisackerbauschule inne.

Arnolds Leistungen für Landsberg und als Mitglied des Landrates wurden auch vom Staat gewürdigt. 1877 hatte die Stadt die Kreisfreiheit erhalten. Das darauf folgende Jahr 1878 war zweifellos der Höhepunkt in der Amtszeit Arnolds. In diesem Jahr wurden der Festsaal im Rathaus fertiggestellt und das Stadttheater eingeweiht, die Realschule und die neue Knabenschule eröffnet und die Kreisackerbauschule nach Landsberg verlegt.

Das Jahr begann für Arnold mit einer großen persönlichen Anerkennung. Er erhielt für seine Verdienste von König Ludwig II. das Ritterkreuz I. Klasse des Verdienstordens vom hl. Michael verliehen.¹⁹⁵ Dies wurde mit einer Festveranstaltung am 7. Januar 1878 im Rathaus gefeiert, zu der Offiziere, Beamte, Lehrer, die Geistlichkeit, die städtischen Bediensteten und die Bürgerschaft eingeladen waren.¹⁹⁶ Magistratsrat Cölestin Schmid und der Vorsitzende des Gremiums der Gemeindebevollmächtigten, Franz Weber, holten den Bürgermeister in seiner Wohnung ab und geleiteten ihn zum Rathaus, wo Schmid Arnold beglückwünschte und ihm für sein *Streben und Wirken zum Wohle der Stadt und der*

188 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 189

189 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 195

190 Arnold, Verwaltungsbericht, S. 301 ff

191 StALL Feldigl 426, Protokoll 30.11.1876

192 StALL Feldigl 426, Protokoll 14.1.1884

193 Magistratsprotokoll 29.11.1869

194 Magistratsprotokoll 19.12.1869

195 Ratsprotokoll 3.1.1878

196 Einladung im Landsberger Wochenblatt vom 5.1.1878

Bürgerschaft dahier danke. Der Geehrte bedankte sich in längerer Rede und versicherte, *all seine Kräfte der Stadtgemeinde zu leihen*.¹⁹⁷

1888 wurde Arnold eine Audienz beim Prinzregenten Luitpold gewährt.¹⁹⁸

Damals war er schon schwer krank. 1889 musste er längere Zeit von seinem Amt beurlaubt werden.¹⁹⁹ Er verstarb nach 26jähriger Amtszeit im Alter von nicht ganz 63 Jahren am 5. Januar 1890. Noch an diesem Tag trat der Magistrat zu einer Sitzung zusammen und beschloss, der Witwe und den acht Kindern einen gemeinsamen Kondolenzbesuch abzustatten und die Kosten für den Gedenkgottesdienst und für die Beerdigung zu übernehmen. Auf dem Friedhof spielte die Regimentsmusik der Garnison.²⁰⁰

In der Augsburger Abendzeitung, einer überregional gelesenen liberalen Tageszeitung, wurde am 7. Januar ein Nachruf veröffentlicht²⁰¹: *Aus Landsberg a. L. wird der Tod des Bürgermeisters Joh. Gg. Arnold gemeldet. Betrauert die Stadt in ihm den treubesorgten klugen und überaus humanen Wahrer und Förderer ihrer verschiedenartigsten Interessen, so beklagt auch der ganze Kreis Oberbayern sein allzu frühes Hinscheiden. Denn Bürgermeister Arnold hat in vielleicht zwanzigjährigem Wirken als Mitglied des Landrathes von Oberbayern in sehr hervorragender Weise um diesen Regierungsbezirk sich verdient gemacht. Engherziger und veralteter Anschauung abhold vertrat Landrath Arnold zeitgemäße Forderungen, namentlich im Gebiete der Erziehung und Bildung mit großer Energie, seine Anregungen zu Kreisangelegenheiten haben nach Dutzenden die besten Früchte getragen. Der liberalen Minderheit in der Landrathsversammlung ist er der denkbar beste Führer gewesen. Ein spezielles Verdienst des seinen Wirkungskreisen allzu früh ent-rissenen schaffensfreudigen Mannes ist die Förderung des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens im Regierungsbezirke, für welches die von ihm geleiteten landwirtschaftlichen Schulen in Landsberg als mustergültig gelten können. Der brave Freund der Schule und Landwirtschaft möge in Frieden ruhen.*

Das Grabmal Johann Georg Arnolds befindet sich auf dem Alten Friedhof in der Nähe des Leichenhauses.

Verzeichnis der in den Fußnoten verkürzt zitierten Literatur:

- Johann Georg Arnold: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech (die Jahre 1864 mit 1886 umfassend). München 1889
- Franz Dengler: Trinkwasser- und Abwasseranlagen der Stadt Landsberg in Mittelalter und Neuzeit. LG 1986/87
- Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech. Band 1, München Berlin 1995
- Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech, Band 2, München Berlin 1997
- Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech. Band 4, München Berlin 1999
- Manfred Dilger: „Bettelpreußen“ und „Ultramontane“. Wahlen in Landsberg am Vorabend der Reichsgründung. LG 2004
- Manfred Dilger: Kulturkampf in Landsberg? Politische Bewegungen zwischen 1871 und 1881. In: LG 2005
- Karl Filser: Lechflößerei: Konjunktur und Niedergang eines Gewerbes während der Industrialisierung. In: Aufbruch ins Industriezeitalter. Band 2, München 1985

197 Ratsprotokoll 7.1.1878

198 Ratsprotokoll 13.11.1888

199 Ratsprotokoll 17.3.1889

200 Ratsprotokoll 5.1.1890

201 Augsburger Abendzeitung vom 7. 1.1890, S. 4



Hanns Frank: Hubert v. Herkomer – ein deutscher Maler. In: Herkomer, Teilsonderdruck aus den Landsberger Geschichtsblättern, Landsberg 1939

Gemeindeedikt vom 17.5.1818

Gemeindeordnung für das rechrheinische Bayern vom 29.4.1869

Hubert Herkomer: Die Herkomers. Kunstgeschichtliches aus Landsberg Nr. 21, Landsberg 1999

Gustav Kramer: Otto von Kühlmann und die anatolische Eisenbahn. In: LG 2002

Anton Lichtenstern / Helmut Mayer: Begegnungen mit Landsberg. Weißenhorn 2001

Anton Lichtenstern: Der Abbruch des Fronvestturmes im Jahr 1863. In: LG 1986/87

Anton Lichtenstern: 125 Jahre Rathausfestsaal. In: LG 2003

Anton Lichtenstern: Stadtgeschichte als Fest. In: LG 1986/87

Anton Lichtenstern: Landsberg und Hubert von Herkomer. In: Kunstgeschichtliches aus Landsberg, Nr. 22, Landsberg o. J. [1999]

Walter Meier: 125 Jahre Vizinalbahn Kaufering – Landsberg. In: LG 1996/97

Walter Meier: Der Bahnhof von Landsberg a. Lech, ein Technikdenkmal. In: LG 1994/95

Klaus Münzer: Die Bedeutung des Salzhandels für die bayerische Grenzstadt Landsberg. In: LG 1994/95

Klaus Münzer: Landsberger Sozialeinrichtungen vom Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: LG 1996/97

Klaus Münzer: Die Vorgeschichte unserer Schulen. 100 Jahre Schulgeschichte. In: Festschrift 100 Jahre Gymnasium. Landsberg 1978

Klaus Münzer: 150 Jahre Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg am Lech 1856-2006. In: LG 2006

Hartfried Neunzert (Hg.): Das Landsberger Ruethenfest. Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech. Nr. 2, Landsberg, 1987

Sebastian Rieger: Wie Landsberg zur Eisenbahn kam. In: LG 1929 und 1930

Franz Xaver Schmid: Geschichte der Realschule Landsberg. Festschrift 1928

Helmut Schwarz: Das Verhältnis der großen Konfessionen Landsbergs und ihrer Mitglieder zueinander seit der Reformation. In: 75 Jahre evangelische Christuskirche. Festschrift Landsberg 1989

Erich Tomsche: Fünf Lokomotiven zur Belastungsprobe auf der Eisenbahnbrücke in Kaufering. In: LG 1972/73

Erich Tomsche: Der erste Zug erreicht Landsberg. In: LG 1972/73

Erich Tomsche: Eisenbahnpremiere zwischen München und Kaufering-Buchloe. In: LG 1972/73

Wochenblatt für den Verwaltungs- und die Gerichtsbezirke Landsberg und Dießen

Ein vergessener Heimatroman

„s Liserl vom Ammersee“ von Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt

Von Anton Lichtenstern

In Bayern spielende volkstümliche Romane waren im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr beliebt und wurden in ganz Deutschland viel gelesen. Einer der erfolgreichsten Schriftsteller in diesem Bereich war Maximilian Schmidt aus Eschlkam im Bayerischen Wald, dem von Prinzregent Luitpold für seine Verdienste um die Volksliteratur 1898 der Beiname „genannt Waldschmidt“ verliehen wurde.

Schauplätze seiner Romane sind vor allem seine eigene Heimat, wo er noch heute bekannt ist, und Oberbayern. Der Roman „s Liserl vom Ammersee“ spielt in der Gegend zwischen Andechs und Landsberg, deshalb soll in den Landsberger Geschichtsblättern an ihn erinnert werden. Er erschien erstmals 1887 als Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten, der heutigen Süddeutschen Zeitung, dann als Buchausgabe, von der 10 Auflagen gedruckt wurden.¹

Die Handlung

Der Roman beginnt mit einer Fahrt im Einbaum über den Ammersee. Der Schifferklaus, der Großvater von Hans Vogelmaier, rudert Liserl Steinbacher und ihre Großmutter Elsbeth, die auf dem Weg nach Andechs sind, über den See. Am Elisabethbrunnlein unterhalb der Kirche setzt die Handlung dramatisch ein: Der Knabe Hans Vogelmaier überfällt die schlafende Elsbeth, um sie auszurauben, und wird dabei von Liserl beobachtet. Hans stammt wie Liserl aus Utting, er hat sie als Kind vor dem Ertrinken im See gerettet.

Die wichtigsten Motive des Romans sind die Freundschaft Liserls zu Hans, die trotz vieler Widerstände und Probleme zur Liebe wird, die Entwicklung von Hans vom straffällig gewordenen Waisenkind zum geachteten Kunsthandwerker und der schließlich misslingende Versuch der Eltern von Liserl, durch die Verheiratung ihrer Tochter gegen deren Willen mit dem Sohn des Fabrikanten Bäuschle gesellschaftlich aufzusteigen.² Durch Lügen und Intrigen verhindern die Eltern und die Großmutter immer wieder Begegnungen zwischen Liserl und Hans.

Die im Roman erzählte Zeit umfasst die zehn Jahre von 1851 bis 1861. Er endet mit einem zufälligen Zusammentreffen von Liserl und Hans wieder am Elisabethbrunnlein, wo die beiden sich ihre Liebe gestehen und sich die Ehe versprechen.

Vorausgegangen sind der dramatische Tod der Eltern durch ein Unglück mit durchgehenden Pferden, eine Folge der Überheblichkeit des Vaters, die von Liserl stets erhoffte Zurücknahme des Eheversprechens durch den nur am Geld interessierten Sohn der Fabrikantenfamilie und der Tod des verkommenen Bösewichts Grollwetsch, der im Verlauf der Handlung immer wieder das Glück von Liserl und Hans verhindert hat. Der letztlich gute Ausgang für die Hauptpersonen ist typisch für die Romane Schmidts.

Neben der skizzierten Handlung gibt es eine Fülle von Schilderungen des Volkslebens: die Kinderarbeit in den

¹ Rolf Schmidt: Maximilian Schmidt, Anhang S. VIII



Manufakturen, das Leben eines verachteten Außenseiters, der sich in der Not von Maulwürfen und Katzen ernährt und von Amerika träumt, die Feste im Jahreslauf, die Wallfahrerzüge und der Handwerker auf der Walz, die Zunftbräuche in der Stadt, blutige Wirtshausschlägereien in Herrsching und Finning und eine humoristische Szene in einem Gasthaus in Landsberg.

Die Personen

Die Personen des Romans geben einen lebendigen und vielfältigen Eindruck von den Menschen, wie sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Gegend um den Ammersee gelebt haben.

Alle Dialoge sind im Dialekt geschrieben, allerdings nicht im lechrainischen Dialekt mit seinen schwäbischen Einschlägen, sondern im altbairischen. Die Sprechweise charakterisiert die Personen. Der Großvater zum Beispiel verwendet gern besonders altertümliche Wörter.

Die Familie Bäuschle spricht ein etwas karikiertes Schwäbisch, was als Mittel der Abwertung eingesetzt wird.

Schon in der zeitgenössischen Kritik werden die Romanfiguren Schmidts als idealisierte Menschen beurteilt.³ Dies gilt im vorliegenden Werk besonders für Liserl, die Hauptperson des Romans. In ihrer Großzügigkeit im Verzeihen und in ihrer Bereitschaft zu helfen gleicht sie fast ihrer Namenspatronin, der heiligen Elisabeth von Thüringen. Sie gibt ihre ganzen Ersparnisse an Grollwetsch, um Hans vor ihm zu schützen. Als Grollwetsch verletzt ist, pflegt sie ihn gegen den Willen ihrer Eltern. Ihre Hilfsbereitschaft bringt Grollwetsch sogar dazu, wenigstens vorübergehend ehrlich zu werden, weil er *zum ersten Male die Nächstenliebe kennen [gelernt hatte]*.⁴ Diese Episode ist ein Beispiel für Schmidts idealistisches Menschenbild.

Hans, der als uneheliches Waisenkind unter dem schlechten Einfluss seines Paten Grollwetsch aufgewachsen war und für kleine Vergehen hart bestraft worden war, stand nach dem Raubüberfall auf Elisabeth scheinbar unausweichlich am Anfang einer Verbrecherlaufbahn: *Ihm schauderte vor sich selbst. Zum ersten Male blickte er mit offenen Augen in sein verworfenes Inneres. Kein Halt war darin, nichts, gar nichts, an dem er sich sammeln konnte. [...] Er war schon in der Schule verachtet als das natürliche Kind von Klaus's Tochter und eines lüderlichen Vaters, der in der Welt herumvagabundierte. Er war der Prügeljunge für alles und jedes, oft mit Unrecht, und das machte ihn bitter. [...] Mit zwölf Jahren war der Stab über sein Leben bereits gebrochen.*⁵ Aber Liserls Verzeihung bewegt ihn dazu, ein neues Leben anzufangen. Die Vorhersage seines Paten: *Du bist a Lump und mußt oaner bleibn, willst oder it, grad wie r i*,⁶ bewahrheitet sich nicht. In der Besserungsanstalt ist er bald wegen seiner Zuverlässigkeit und seiner Strebsamkeit beliebt. Als der ehemalige König Ludwig I. die von ihm begründete Anstalt besucht, erkennt er sein Talent und fördert seine weitere Ausbildung zum Kunsthandwerker in München. Er befolgt den Rat des Pfarrers: *Strebe und hoffe [...] Man macht sich das Glück unterthänig durch Strebsamkeit und Ausdauer.*⁷

Der gutmütige, knorrige Großvater von Hans, der alte Schifferklausl, repräsentiert als Veteran des napoleonischen Russlandfeldzuges die Vergangenheit. Die Eltern von Liserl und noch deutlicher die schwäbische Fabrikantenfamilie Bäuschle sind eher negativ gezeichnete Vertreter der neuen

Zeit mit ihrem Streben nach Geld und gesellschaftlichem Aufstieg. Der Schifferklausl zeigt seine Ablehnung dieser Einstellung mit einem Sprichwort: *Wenn d' Bettelleut aufs Roß kemma, kann's koa Teufl mehr dareiten.*⁸

Für beide Elternpaare und auch für Muckl, den Sohn der Bäuschles, ist die abgesprochene Ehe zwischen diesem und Liserl nur eine geschäftliche Angelegenheit: *Dem Steinbacher war es eine Ehre, daß seine Tochter die Frau eines Fabrikanten werde, und Herr Bäuschle sehnte sich nach Liserls Mitgift [...] Steinbacher hatte zwar seine Tochter noch nicht gefragt, ob sie mit der Sache einverstanden sei, aber es ist hierorts nicht üblich, die Kinder erst nach ihrer Neigung zu fragen.*⁹ Liserl, die sich nicht wehrt, empfindet dies als *Verrat, den ihre Eltern an ihr begingen. Sie hatten sie wie eine Ware verhandelt, ohne ihr Herz zu befragen*[...].¹⁰

Bei ihrer Großmutter Elisabeth – noch eine Elisabeth – findet Liserl immer wieder Hilfe und Trost. Elisabeth erzählt ihr das Leben der hl. Elisabeth, andererseits verhindert sie durch Intrigen und Lügen mehrmals den Kontakt zwischen Liserl und Hans. Dies wird erklärt durch die Überzeugung der Großmutter, dass eine Geldheirat Voraussetzung für das Glück sei, sicher eine damals verbreitete, auf diese Weise von Schmidt kritisierte Einstellung. Psychologisch überzeugend ist die Gestalt trotzdem nicht recht. Solche Unglaubwürdigkeiten im Hinblick auf die Gestaltung von Personen wurden auch in der zeitgenössischen Kritik festgestellt.¹¹

Historische und religiöse Themen: Andechs und die heilige Elisabeth

Geschichtliche und religiöse Themen haben neben volkskundlichen für Maximilian Schmidt eine besondere Bedeutung.

Andechs und besonders das Elisabethbrunnlein sind ein wichtiger Schauplatz in der Handlung. Dies nimmt der Autor zum Anlass, ausführlich die Geschichte der Grafen von Andechs, die Zerstörung der Burg, die Geschichte der Reliquien und der Wallfahrt, die Errichtung des Klosters und seine Geschichte bis zur Säkularisation und zur Wiederbegründung durch König Ludwig I. zu erzählen.¹² Auch die Wallfahrt nach Andechs wird in anschaulichen Schilderungen in die Handlung einbezogen.

Das Elisabethbrunnlein ist ein Gnadenort: *Hier an diesem Platze bewahrheitet sich's, daß jene Stätte, wo ein braver Mensch geweiht, gesegnet ist für alle Zeiten. Der Frieden im Waldesschatten, die Erinnerung an das frömmste und reinstete Herz, das jemals auf deutschem Boden geschlagen, der poetische Zauber, der über der jugendlichen Landgräfin von Thüringen und allem waltet [...], machen dieses Plätzchen für jeden zu einer erquickenden Rast für Leib und Seele.*

*Die Natur selbst bietet hier einen Tempel zur Andacht. Hohe Waldbäume sind die Säulen, das Himmelgewölbe die Decke, der grüne Rasen der Fußboden und die Statue der Heiligen das Altarbild; als Orgelspiel dient das Rauschen des Brunnquells und das Windeswehen in den Baumwipfeln, und wohl mag ihr Geist selbst hier unter den frommen Betern im Wald weilen.*¹³ Auch auf die Neugestaltung des Brunnleins 1862 wird im Roman hingewiesen.¹⁴

Als Namenspatronin von Liserl spielt die heilige Elisabeth aus der Familie der Grafen von Andechs eine große Rolle im

8 S. 127 Das Sprichwort hat Schmidt wohl von Leoprechting, S. 291

9 S. 114 Über diese Einstellung zur Ehe berichtet auch Lentner, Die Landgerichte im Gebirge, S. 37

10 S. 118

11 Rolf Schmidt, S. 287

12 S. 27ff

13 S. 19

14 S. 204

2 Dieses Motiv findet sich in den Romanen Schmidts häufiger; s. Rolf Schmidt, S. 285

3 Rolf Schmidt, S. 291f

4 S. 144

5 S. 44

6 S. 58

7 S. 125

Roman. Die Großmutter Elsbeth erzählt Liserl ausführlich die Lebensgeschichte der Heiligen.¹⁵ Sie erklärt ihr: *Dös war ihra ganz's Glück: arm und elend und barmherzig sei!*¹⁶ Die hl. Elisabeth ist für Liserl das Vorbild für ihr Handeln gegenüber Hans und Grollwetsch. In allen schwierigen Situationen betet sie um Hilfe zu ihrer Patronin, und immer fühlt sie, dass sie Hilfe erfährt. Als Liserl ihre ganzen Ersparnisse Grollwetsch gegeben hat, betrachtet sie das Bild der Heiligen: *Es war; als lächelten ihr die milden Züge freundlich zu, als sagten sie zu ihr: „Tröste dich über diesen ersten Verlust. Verzage nicht; ich nehme dich in meinen Schutz!“*¹⁷

Auf die Bedeutung des Elisabethsbrunnleins für die Handlung wurde schon hingewiesen.

Hans, dem Liserl ein Bild der Heiligen geschenkt hat, bringt ihr, als er sein Leben geändert hat, zum Dank ein selbst gemaltes Bild der Heiligen, später eine Statue.¹⁸

Am Ende der Erzählung besuchen Liserl und Hans nach ihrer Hochzeit die Wartburg und betrachten *mit tiefer Ergriffenheit* die damals gerade fertig gestellten Fresken Moritz von Schwinds, die Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth darstellen.¹⁹

Der Roman als volkscundliche Quelle

Schmidt bezeichnete den Roman, wie auch eine Reihe anderer, als „Kulturbild“. Damit wollte er seine Absicht ausdrücken, nicht nur eine erfundene, unterhaltsame Geschichte zu erzählen, sondern dem Leser auch die Besonderheiten der Gegend, die Lebensweise der Menschen, die Volkskultur nahe zu bringen. So enthält der Roman vielerlei volkscundlich interessante Schilderungen. Sie vor allem sind es, die das Buch für einen heutigen Leser wertvoll machen. Eberhard Dünninger, der Herausgeber des 4. Bandes der „Bayerischen Bibliothek“, schreibt dazu: *[Schmidts] von Sachkenntnis und Heimatliebe gekennzeichneten volkstümlichen Erzählungen sind eine reiche kulturhistorische Quelle für die bäuerliche Welt der Alpen und des Bayerischen Waldes.*²⁰

Die Volkstracht

Ein besonders wichtiges Thema ist für Schmidt die Tracht. Er beschreibt sie mehrfach: *Großmutter und Enkelin waren in die unterländische oder Dachauer Tracht gekleidet, sie gehörten also nach dem Spottnamen, den die Nachbarn solch Gekleideten geben, zu den „Aufg'nahnten“.* Nun kritisiert der Autor einige Einzelheiten der Tracht und erläutert in einer Fußnote ihre Entstehung, ein Hinweis auf sein besonderes Interesse an diesem Thema: *Der aufgenähte, vielfältige, schwarzwollene Rock mit dem gelben Verstoß unten, kaum über die halben Waden hinabreichend, das schwarzmanchesterne Mieder, mit Goldborten besetzt, so kurz in der Taille, daß es nur etwas tiefer als die Schulterblätter geht, der grellfarbige, mit Borten reich besetzte Brustfleck, das Leibl von Kattun, das prunkhafte Goller, welches die obere Brust und den Nacken bedeckt, dann die Schalklein oder Röckln (kurze Jacken) aus Pers oder heller Seide, Schürzen aus blau und weißer Leinwand, weitausgeschnittene Schuhe und eine Schleierhaube bilden die Bestandteile dieser originellen Tracht. [...] Das junge Mädchen [Liserl] sah mit dem Schleierhäubchen, dessen gefaltete Spitzen Stirn und Wangen beschatteten und doch das hochrote Band, das in die Zöpfe und das zurückgestrichene Haar geflochten war, sehen ließ, ganz reizend aus. Kornblaue Bänder hingen über ihre weiße Schürze herab, ihr Röckl hatte sie abgezogen und die weißen, bis zum Ellenbogen reichenden, gefalteten Hemdärmel ließen den runden Vorderarm frei.*²¹

Eine Beschreibung des Vaters: *[Er trug] gewöhnliche Bauernkleider in der Art der Landkrämer. Einen runden, schwarzen Hut auf dem Kopf, darunter die unvermeidliche*

*schwarze Zipfelmütze, stand er in schönen, weißen Hemdsärmeln, seidener, braun und blau geblümter; mit Silberknöpfen versehener Weste und dunkler, langer Tuchhose in seiner Bude.*²²

Die Uttinger gehen am Kirchweihmontag zum Requiem: *Die Weiber und Mädchen in ihrer „Dachauertracht“, aber heute „in der Klag“ (schwarz), die Männer in langen, grünen oder blauen Röcken, Lederhosen, Faltenstiefeln und Rundhut, die Buben in Spensern, seidenen Westen blank gewichsten Wadenstiefeln und runden, schwarzen, mit Seidenschnur und Goldquaste geschmückten Hüten. Manch Alter erschien noch mit dem einst hier allgemein üblichen, schwäbischen Schaufelhut und in Röcken nach dem Schnitt des Juste au Corps.*²³

Das Ablegen der Tracht ist für Schmidt ein Ausdruck für die Abwendung von der traditionellen, positiv gezeichneten Lebensweise. Muckl, der ungeliebte Bräutigam Liserls, verlangt von ihr, sie müsse die Tracht ablegen, nur *in neumodischer Kleidung* sei sie seiner *ebenbürtig*.²⁴

Volksbräuche, Volkslieder, Volkstanz

An mehreren Stellen schildert Schmidt im Rahmen der Handlung Volksbräuche.

Am **Kirchweihfest** lassen die Eltern von Liserl die Verlobung mit dem Sohn des Stroh-Manufakturbesitzers Bäuschle bekanntgeben, um so für Liserl jeden Kontakt zu Hans unmöglich zu machen. Über das Fest heißt es: *Schmaus und Tanz sind Hauptbestandteile, Ehrengäste werden an diesem Tage gebeten und erscheinen [...] vielfach mit einem „Weisat“²⁵ (Mehl, Eier; Butter) als Gegengabe. Sonntag nach der Vesper wird der Kirchweihantanz im Wirtshause besucht. Jeder Liebhaber ist verpflichtet, seine Erwählte dorthin zu führen. Mädchen ohne Liebsten kommen am Sonntag nicht zum Tanz; für diese ist aber im Ampergau der lechrainische Bettelantanz üblich, der darin besteht, daß am Nachkirchtag jeder Bursche ein Mädchen vormittags zum Tanze führt, das noch keinen Liebsten hat. Dafür schickt er der Mutter dieser „Erbettelten“ eine Maß Bier und ein paar Bretzen.*²⁶ Den Bettelantanz gibt es noch heute oder heute wieder, zum Beispiel in Hofstetten und in Raisting.

Beim Fest werden auch **Volkslieder** gesungen. Der alte Schifferklausl singt *das Lied über seinen General, den tapferen Dürvan, in welches auch alt und jung sofort einfiel! Klaus sang mit unnachahmlicher Fistelstimme und mit einer Andacht, daß ihm in der That gut zuzuhören war und auch die am Herrentische lauschten mit Freude dem einfachen Gesange.*²⁷ Der Text des Liedes über den Tod des bayerischen Generals Deroy bei Polotzk am 18. Dezember 1812 im Russlandfeldzug Napoleons, an dem Klaus teilgenommen hatte, wird vollständig wiedergegeben.

15 S. 33, S. 63ff

16 S. 33

17 S. 81

18 S. 63, S. 95

19 S. 207

20 Dünninger, S. 1098. Ähnlich Pörnbacher, S. 1110 und Wittmann, S. 251; Nöhbauer, der sonst Schmidt negativ beurteilt, hält ihn ebenfalls aus diesem Grund für lesenswert. S. 208f

21 S. 8f

22 S. 31

23 S. 123f

24 S. 131

25 „Weisat“ ist ein Geschenk bei Hochzeiten, Kindstauen, hohen Feiertagen. Schmeller schreibt dazu: Wer Freunde oder Verwandte zur Kirchweihe besucht, um ihr Gast zu seyn, pflegt an der Wirm [Würm] Butter, Schmalz, Eyer, Branntwein und dergl. mitzubringen, d. h. zu weisen. Band 2, Sp. 1027

26 S. 103

27 S. 107

Nach diesem Gesang wird getanzt. Schmidt beschreibt einen **Volkstanz**: *Hier wurde gerade der „Langaus“ getanzt, das ist ein Ländler; bei welchem die Paare getrennt tanzen, indem das Mädchen sich sitzsam und still fortbewegt, während der Bub es umkreist und dabei auf allerlei Weise, jedoch bei weitem nicht so stürmisch und lebendig, wie bei dem bayerischen Schuhplattler; seine Freude, Zuneigung und Sehnsucht zu verstehen giebt. Es wird dabei äußerst wenig gestampft und geklatscht, vielmehr beobachtet der Tänzer ein sorgfältiges, schleifendes Takthalten und selten nur endet der Tanz in einem Walzer.*²⁸

Auch die Bräuche am Kirchweihmontag werden dargestellt: *Die Musikanten spielen am Kirchweihmontag in aller Frühe vor jedem vermöglichen Hause einen Tanz auf, dafür werden sie reichlichst mit Speise, Kücheln und Bier bewirtet. Dies muß jedoch sehr früh geschehen, denn an diesem Morgen findet in der Kirche das Seelenamt für alle Verstorbenen aus der Gemeinde statt, wobei die Frauen schwarz gekleidet gehen. An diesem wird mit unglaublicher Halsstarrigkeit festgehalten, [was] schon oft zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde zu Zerwürfnissen führte.*²⁹ Der Grund dafür war, dass der Kirchweihmontag in manchen Jahren von einem liturgisch höheren Fest verdrängt wurde.

Auch die Bräuche in der **Weihnachtszeit** bezieht Schmidt in den Roman ein, so die *Gemachten*, die Nächte, in denen man an herumgehende arme Leute Geschenke verteilt³⁰, und die *Knöpfleinsnächte*. *Das sind die letzten drei Donnerstage in der Adventszeit, an welcher arme Leute und Kinder, die sonst eben nicht betteln, vor den Häusern auf dem Lande herumgehen und wobei sie mit hölzernen Hämmerchen oder sonst an die Türen klopfen und einen gewissen Reimspruch hersagen, sich eine Gabe ausbitten, die gewöhnlich in Eßwaren, Brot, Kücheln, Kletzen und dergleichen besteht.* Dann wird der Spruch angeführt.³¹

Am Weihnachtsabend wird *alles geräuchert und mit Weihbrunn besprengt, Blei gegossen, Heu im Dünger vergraben, welches nach den heiligen drei Nächten wieder ausgegraben und darauf dem Vieh zu fressen gegeben wird [...].*³² Beim Bleigießen erkennt Liserl zwei Särge, eine Vordeutung auf den Unglückstod der Eltern.

Der letzte der Bräuche in der Weihnachtszeit ist das Trinken der „Johannislieb“: *An diesem Tage, Johann Evangelist [27.12.], wird nämlich in der Kirche der ganzen Pfarngemeinde Wein aus einem eigens dafür bestimmten Becher gereicht. Dieser Trunk heißt Johannisseggen, und geht die ganze Gemeinde dafür zum Opfer: An diesem Tage wird auch der Wein für die in diesem Jahr vorkommenden Hochzeiten, wo allzeit das ganze Brautvolk die „Johannislieb“ trinkt, geweiht.*³³

Handel, Zinngießerei, Strohwarenmanufakturen

Besonders interessant sind die in Schmidts Kulturbild erhaltenen Informationen über die damals am Ammersee und in den Dörfern westlich davon verbreitete Hausindustrie und den damit verbundenen Handel.

Als Gründe dafür werden genannt: *Der geringe Ertrag des Bodens und seine Zersplitterung in der südlichen Hälfte des unteren Lechrains, zwischen Lech und Ammersee, zwingen die Bewohner dieser Gegend, auf verschiedenartigen Erwerb zu denken, und so wurden gerade diese Bezirke einer eigentümlichen Industrie zugewiesen, nämlich der des Land-Kleinhändlers.*³⁴

Kleinhändler

Der Vater von Liserl ist einer dieser Händler. *Diese Leute verlegen sich auf den verschiedenartigsten Kleinhandel, welchen sie nicht nur in ihrer Nähe, sondern in den entferntesten Gegenden des bayerischen Oberlandes und Allgäus, besonders in den inneren Strichen des Flachlandes betreiben, die dem Verkehr fernliegen. Sie führen Steingutgeschirr*



Hausierer mit Kraxe aus der Krippe in Pflugdorf

und Ammergauer Holzwaren, besonders aber Devotionalien, d. h. Rosenkränze, Heiligenbilder, Amulette, Ringe etc., [...] welche in Utting und Bayerdießen [Dießen] gefertigt werden. Die Ärmeren ziehen ihren Kram im Karren nach; bessere, die sich mehr auf den Besuch von Märkten beschränkten, schicken ihre Warenkisten durch Fuhrleute.³⁵

Manufakturen

Die Waren werden in Manufakturen hergestellt, vor allem in Dießen und Utting: Liserl und Hans haben als Kinder in der *geistlichen Warenmanufaktur in Utting*³⁶ gearbeitet. Schmidt beschreibt die Herstellung der Waren in der **Zinngießerei**, es sind vor allem Devotionalien:

Die Hauptgegenstände dieser Manufaktur in Utting sowohl wie in Bayerdießen sind die Rosenkränze in ihren zahllosen Abarten mit den dazu gehörigen Kreuzen, Pfennigen, Anhängseln und Zwischenringeln, ferner die Abzeichen der verschiedenen Wallfahrtsorte: die mancherlei Kreuzbilder; die Altöttinger Frauerln, aus schwarzer Erde gepreßt und in Zinn gefaßt, das Dorfener Frauerl, die sogenannten Glauben, Herzen, das Kolumbankreuz, Ulrichskreuz, die Denkmünzen der Marienwallfahrten in Österreich, Tirol, Rheinpreußen, Baden u. a. Außerdem werden Ringe und

28 S. 113f

29 S. 123f

30 Schmeller, Sp. 867

31 S. 166f

32 S. 172f

33 S. 181

34 S. 9

35 S. 10

36 S. 10

Spielzeug für Puppenküchen angefertigt, geistliches Spielzeug für Spielaltärchen, ganze Kirchen und Kapellen mit Priester und Volk im Innern, nicht zu vergessen der sogenannten Loretoglöckchen aus feinem Zinn, mit denen der bayerische Bauer bei heranziehenden Gewitter sein ganzes Haus durchläutet und ebenso bei Todesfällen damit den leidigen Satan vom Sterbebette zu verscheuchen sucht. Alle diese Gegenstände werden nach Dutzenden oder nach deren Gewichte verkauft.

Den Handel mit diesen Waren besorgte sowohl im großen, wie im kleinen die Firma Schorner und Kompagnie, sowie Theiningen in Bayerdießen. Derselbe erstreckte sich bis nach Italien, Spanien und über das Meer nach Südamerika, besonders Mexiko und Brasilien.

Dann wird die Werkstatt mit den Gießern, den Graveuren und den Kindern beschrieben:

Die Beschäftigung der Knaben bestand im Abbrechen der gegossenen Ringe, Kreuze etc., im Rundschlagen und Durchlöchern der Plättchen, welche die Rosenkranzperlen umfassen; später lernten sie gießen. Die Mädchen wurden meist als Malerinnen benützt, dann auch zum Abzählen und Packen. Die Kinder arbeiteten alle nach der Schulzeit, im Winter bis neun Uhr abends, im Sommer bis acht Uhr mit 5 – 12 Kreuzer Tagesverdienst. Das Fassen der Rosenkränze wurde von Mädchen und Frauen als Hausarbeit besorgt.³⁷

Hans findet in einer Zinggießerei in Dießen eine Beschäftigung als Graveur. Durch die von ihm entworfenen Produkte nimmt die Firma einen bedeutenden Aufschwung.³⁸

Außer den Devotionalienmanufakturen gab es im Gebiet zwischen Lech und Ammersee **Strohwarenmanufakturen**. In die Handlung sind sie einbezogen durch den Großhändler Bäuschle in Finning und durch den Schifferklausl, der Strohbänder zu seinem Unterhalt anfertigt.³⁹ Der Strohw-

renhändler Bäuschle ist unbeliebt, weil er die Preise drückt.⁴⁰

In den Dörfern Ober- und Unterfinning, Hofstetten u. a. ist das Strohflechten eine wichtige Erwerbsquelle: Bereits seit 150 Jahren hatten die Fininger und Hofstetter sich dieser eigentümlichen Industrie zugewendet. Anfangs flocht man in rohester Form Bauernhüte, doch bereits seit mehr als hundert Jahren wurden durch betriebsame Geschäftsleute feinere Muster heimgebracht und nachgeahmt. Mehrere Handelsfamilien, in verschiedenen Ortschaften wohnend, hatten sich als Verleger dieser Industrie bemächtigt, wie die Familien Matheis, Egwolf und Kompanie, Wammetsberger, Beck und als die jüngste auch Bäuschle. Sie verschleißten die Waren, die in halbvergessenen Dörfern entstanden, nach Franken, Sachsen, an den Rhein bis nach Holland. Seit hundert Jahren hatten sie ihr Lager und ihre Einkehr in der „Reichskrone“ zu Nürnberg; in Leipzig hatten sie ebenfalls eine Niederlage, eine andere zu Köln.

Diese halbbäuerischen Kaufleute verließen zu Mittfasten oder am Palmsonntag ihre Dörfer; reisten nach ihren Lagerplätzen und betrieben dort ihr Geschäft. Sie bezogen die Messen des ganzen Deutschland. Ende September kamen sie wieder heim, überwinterten und besorgten die Anfertigung der bestellten Ware und die Absendung derselben nach dem Lager. [...] Es lautet seltsam, in der Einsamkeit dieser ärmlichen Dörfer unter dem schwäbisch sprechenden Volke die alten Strohändler bald sächsische, bald fränkische Mundart reden zu hören, die ihnen geläufiger, als die heimliche.

In den Orten Finning und Hofstetten verstand sich, wie noch heutigen Tages, beinahe jede Hand auf das Geschäft des Strohflechtens und wohl an die zwanzig Dörfer im „untern Lechrain“ beschäftigten sich vorzugsweise damit, zumeist Kinder; alte Leute, sonst Arbeitsuntaugliche und Mädchen. Aber auch sonst benützte jedermann die freien Stunden, besonders die Winterabende, zu diesem scheinbar wenig anstrengenden Geschäft. Das Geflecht wurde nach Vierteln bezahlt, ein Viertel, d. i. 40 Ellen Strohbänder; gab nach Feinheit derselben 4-12 Kreuzer. Ein geübter Arbeiter fertigte des Tages 2-3 Viertel, ein Kind eines. Hüte, Taschen, Tischplatten und dergleichen wurden stückweise bezahlt. Das Stroh gab der Flechter selbst. Seit dem Jahre 1824 verflocht man auch feines italienisches Stroh nach Florentiner Art. Aus Italien und aus der Schweiz wurden die Muster bezogen. Die fertige Ware ging dann nach England und kam als „englisches Fabrikat“ wieder zurück nach Deutschland. Die meisten Geschäfte wurden gemacht mit Taschen, Zegger genannt, und den bäuerlichen, grob geflochtenen Hüten.

Die Strohfärberei und das Nähen verstand man nur in den Ursitzen dieser Industrie, in Finning und Hofstetten. [Anmerkung dazu im Roman]: Die Strohflechtereie wird auch heutigen Tages noch in fast allen Ortschaften zwischen Ammersee und Lech als Hausindustrie betrieben. Es werden zur Zeit nur mehr gewöhnliche Bauernhüte, hauptsächlich aber Taschen (Zegger) gemacht, mit denen ein großer Export nach England und Amerika stattfindet und welche massenhaft begehrt werden.⁴¹

Zunftwesen

Hans kommt, weil er gemustert wird, nach Landsberg und trifft auf dem Weg dorthin den Tölzer Stoffl, einen wandernden Handwerker. Dieser sagt ihm: Landsberg ist der zünftigste Ort von der Welt, da woß ma' no', was Zunft und Herberg' und G'schenk is, da ehrt ma' an' alten Handwerksbrauch, den 's jetzt aus der Welt schaffen woll'n [...].⁴² Stoffl nimmt Hans in Landsberg in seine Zunfttherberge mit und er erlebt die Zunftbräuche. Das Zunftgespräch mit der



Frau mit Strohhut aus der Krippe in Pflugdorf

37 S. 60ff

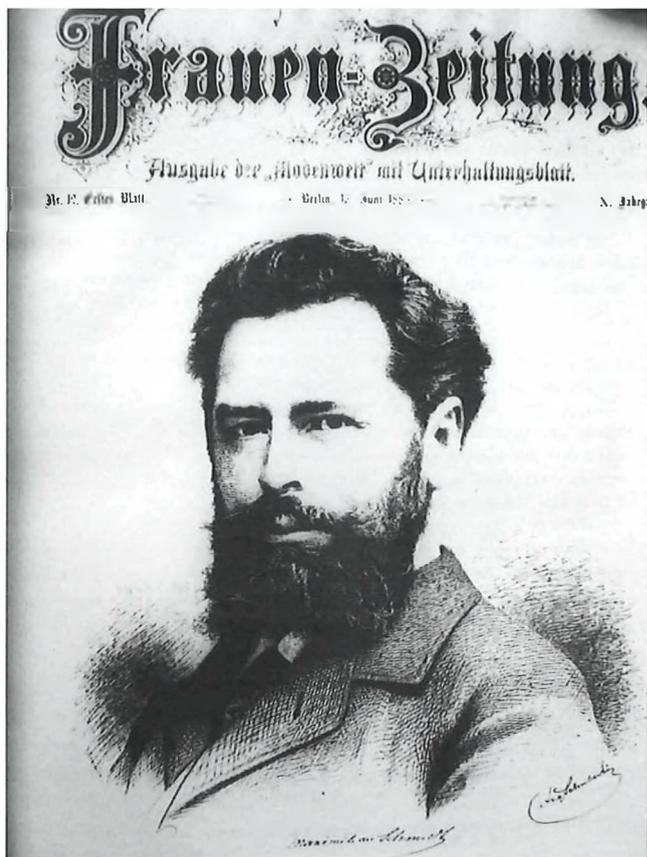
38 S. 166

39 S. 125

40 S. 127

41 S. 127ff

42 S. 151



Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt

Begrüßung, dem Willkomm-Trinken, der Dankrede, der „großen Ausschankung mit den drei Umfragen“ u. v. a. wird wörtlich wiedergegeben.⁴³

Die Quellen Schmidts: Lentner und Leoprechting

Der an der regionalen Volkskultur interessierte Leser fragt sich, wie zuverlässig die in Romanform gebotenen Beschreibungen und Informationen des Autors sind. Hat er vielleicht selbst im Raum zwischen Ammersee und Lech recherchiert?

Einen Hinweis gibt die Biographie: Rolf Schmidt, ein Enkel des Autors, berichtet, dass König Ludwig II., der Schmidt sehr schätzte, ihm für seine schriftstellerische Tätigkeit die handschriftlichen Aufzeichnungen Friedrich Lentners zur Verfügung stellen ließ.⁴⁴

Joseph Friedrich Lentner (1814-1852) hatte von 1846 bis fast zu seinem Tod im Auftrag des damaligen Kronprinzen, des späteren Königs Max II., ganz Bayern bereist und durchwandert und eine „Ethnographie“, eine Art Inventar des Volkslebens und der Volkskultur zusammengetragen.⁴⁵

Der Vergleich der volksculturellen Darlegungen im Roman mit dem Werk Lentners zeigt, dass Schmidt vieles wörtlich oder weitgehend wörtlich übernommen hat, so die Absätze über die Tracht⁴⁶, die Manufakturen und den Landhandel⁴⁷, das Kirchweihfest und den dabei getanzten „Langaus“⁴⁸ und die Zunftbräuche⁴⁹.

Anderes, auch oft wörtlich übernommen, stammt aus dem 1855 erschienenen Buch „Aus dem Lechrain“ von Karl Freiherr von Leoprechting.⁵⁰ Aus diesem Werk stammt die Beschreibung der Musik am Kirchweihmontag und der Konflikt zwischen der Gemeinde und dem Pfarrer über den Seelengottesdienst⁵¹ und die Bräuche an Weihnachten⁵².

Von Leoprechting hat Schmidt auch das Lied von General Dürwan.⁵³

Der Autor: beliebt beim Volk und bei den Fürsten

Maximilian Schmidt (1832-1919), der nach dem Besuch verschiedener Schulen und des Polytechnikums in München auf Wunsch des Vaters mit 18 Jahren zum Militär ging, am Krieg 1866 teilnahm und schon 1874 den Abschied nahm, wurde zum *beliebtesten Volksschriftsteller seiner Zeit*.⁵⁴ Er schrieb unermüdlich, sein Gesamtwerk umfasst insgesamt 60 größere Volkserzählungen, 40 Humoresken und Skizzen, 40 dramatische Arbeiten, einen Dialekt-Gedichtband und zahllose Gelegenheitsgedichte.⁵⁵

Maximilian Schmidt setzte sich auch für die Förderung des Fremdenverkehrs in Bayern ein. Er gilt als der Gründer der bayerischen Fremdenverkehrsvereine. Ein weiterer Tätigkeitsbereich war sein Einsatz für die Erhaltung der Volkstrachten. Schmidt veranstaltete den ersten Trachtenumzug beim Oktoberfest. Außerdem war er im bayerischen und deutschen Schriftstellerverband in führenden Positionen tätig.⁵⁶

Literaturgeschichtlich gehört Schmidt zum Realismus, der die Darstellung der Lebenswirklichkeit zum literarischen Programm gemacht hatte. Innerhalb der Literatur dieser Zeit war die Dorfgeschichte ein besonders beliebtes Sujet, das von Schriftstellern in vielen Regionen des deutschen Sprachraumes verwendet wurde. Noch heute bekannte Namen sind der große Jeremias Gotthelf in der Schweiz oder Peter Rosegger in Österreich. Auch in Bayern gab es eine größere Zahl von Autoren, die das einfache Volk zum Thema ihrer Werke machten und die als wichtiges Mittel der Authentizität den Dialekt einbezogen.

Die Realität wird allerdings bei Schmidt idealisiert, wie schon manche Zeitgenossen gesehen haben.⁵⁷ Dies wurde aber meist positiv beurteilt; auch er selbst bekannte sich ausdrücklich dazu. Schmidt will dem Leser frohe Stunden bereiten, er will versöhnend wirken und geht deshalb mit den Schwächen der Menschen nicht allzu hart ins Gericht. Sein Lieblingsausdruck war: *Auch der schlechteste Mensch hängt noch durch einen Faden mit dem Himmel zusammen*.⁵⁸ Die meisten seiner Geschichten führen zu einem guten Ende. Katastrophen malt er nicht aus, sondern skiz-

43 S. 152ff

44 Rolf Schmidt, S. 24

45 Lentner, Die Landgerichte im Voralpenland. Anhang. Die Aufzeichnungen Lentners wurden erst 1987/88 in 3 Bänden von Ernst Rattelmüller herausgegeben. Einiges daraus hat Eingang gefunden in: Bavaria, hg. von Wilhelm Heinrich Riehl und Felix Dahn. München 1860-1867

46 Lentner, Die Landgerichte im Alpenvorland, S. 70ff, S. 83ff. Lentner, Die Landgerichte im Gebirge, S. 32ff. Die sehr detaillierten Beschreibungen Lentners hat Schmidt frei, manchmal auch wörtlich verwendet. Auch die Kritik an einigen Einzelheiten findet sich bei Lentner.

47 Lentner, Die Landgerichte im Alpenvorland, S. 75ff

48 Lentner, Die Landgerichte im Gebirge, S. 22f und 41ff

49 Lentner, Von Almen, Schützen, Wirtshäusern, Märkten, S. 142. Bei Lentner ist die Herkunft des Zunftgesprächs nicht vermerkt, Schmidt hat es nach Landsberg verlegt. Dass es solche Bräuche in Landsberg gegeben hat, ist überliefert bei J. B. Krallinger: Neue Beiträge zur Geschichte des Landsberger Gewerbewesens. Landsberg 1886. S. 27ff wird hier ein ganz ähnliches Gespräch wiedergegeben.

50 Zu Leoprechting s. Anton Lichtenstern in LG 1993/94 und 2005

51 Leoprechting, S. 195

52 Leoprechting: Klöpffleinssnächte S. 203, das Heueingraben S. 208, das Bleigießen S. 206, die Johanneslieb S. 211. Der Spruch beim Klöpffleinsgehen stammt aus Schmeller Bd. I, Sp. 1337f

53 Leoprechting, S. 288 und Anhang Nr. 15

54 Bosl, S. 685. Zur Biographie siehe ausführlich Rolf Schmidt, außerdem Bauernfeind und neuerdings Heiserer im Nachwort zur Neuausgabe des Romans „Die Fischerros“ von St. Heinrich“.

55 Bauernfeind S. 14; ein Gesamtverzeichnis seiner Werke findet sich bei Rolf Schmidt.

56 Bauernfeind, S. 17ff

57 Rolf Schmidt, S. 287 ff

58 Rolf Schmidt, s. 291

ziert sie nur. Wichtig war ihm auch der ethische Gehalt. Er verstand sich als Erzieher seiner Leser, er wollte ihnen religiöse und menschliche Werte vermitteln. 1865 äußerte er in einem Gespräch mit Ludwig II: *Ein Leutnant kann von Großem ja nur träumen. Das thu ich zu rechter Zeit. Von dem Profanen, der Alltäglichkeit flüchte ich dann in das Reich der Ideale.*⁵⁹ Ein großes Anliegen war ihm auch die Erhaltung der Traditionen. Dies alles erklärt die große Beliebtheit bei seinen Lesern, die Trost und Erbauung finden, wie sie ihm in Briefen schreiben.⁶⁰ Eine Literatur, die die überlieferte Ordnung nicht kritisiert, sondern verteidigt (eine Ausnahme ist die Kritik an den durch die Familien arrangierten Heiraten), findet natürlich auch die Zustimmung der Obrigkeit. So verwundert es nicht, dass Schmidt von gekrönten Häuptern gefördert wurde und dass das bayerische Kulturministerium seine Werke als Schullektüre empfahl.⁶¹

Schmidt hatte persönlichen Kontakt zu König Max II., zu König Ludwig II. und zu Prinzregent Luitpold und erhielt eine Reihe von Auszeichnungen. In seiner Villa bei Tutzing waren sogar Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth zu Gast. König Ludwig II. regte ihn zu seinem Roman „Die Fischerrosel von St. Heinrich“ (1884) an. Am Todestag des Königs lag ein Werk Schmidts aufgeschlagen auf seinem Schreibtisch.⁶²

Wenige Jahre später schrieb Schmidt „s Liserl vom Ammersee“ (1887). Die Anregung dazu gab ihm 1885 der Besuch der Wartburg und eine lange Audienz bei Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.⁶³ Dort betrachtete er die Fresken seines Freundes Moritz von Schwind mit den Darstellungen des Lebens der heiligen Elisabeth.⁶⁴ Beraten wurde er bei diesem Roman von der Dichterin Alma Leschivo.⁶⁵

Aus heutiger Sicht wird man Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt in mancher Hinsicht in der Nähe der Trivialliteratur einordnen.⁶⁶ Man kann seine Bücher heute lesen als spannende und liebenswerte, in ihrer Weitschweifigkeit, besonders bei den Dialogen, und in ihrer Sentimentalität aber manchmal etwas schwer erträgliche Unterhaltungsliteratur. Man kann sie aber auch mit Gewinn lesen als Zeugnisse einer längst vergangenen Zeit, deren geschilderte Beschaulichkeit mehr ein Zeugnis für die Wunschträume der damaligen Leser als für die Wirklichkeit der Zeit der beginnenden Industrialisierung in Bayern war, und nicht zuletzt als Quelle für vielerlei Bereiche des damals schon verschwindenden Volklebens und der Volkskultur. Besonders in dieser Hinsicht sollte das „Liserl“ wenigstens am Ammersee nicht ganz in Vergessenheit geraten.

Literatur

Die Zitate sind entnommen der Ausgabe:

Maximilian Schmidt's Gesammelte Werke, Siebzehnter Band: „s Liserl vom Ammersee“. Leipzig H. Haessel, o. J.

Bauernfeind, Günther: Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt. Führer der Waldschmidt-Ausstellung in Eschlkam. Furth im Wald 1987

59 Zitiert bei Heiserer, S. 176

60 Rolf Schmidt bringt dafür viele Belege; S. 63ff

61 Rolf Schmidt, S. 306

62 Bauernfeind, S. 9. Heiserer, S. 180ff

63 Rolf Schmidt, S. 29

64 Rolf Schmidt S. 35; auf diese Fresken und den Großherzog als deren Stifter geht Schmidt auch am Ende des Romans ein (S. 207).

65 Rolf Schmidt, S. 41

66 In neueren Werken der Literaturgeschichte findet man seinen Namen selten. Wenn er genannt wird, wird auf die Authentizität der volkskundlichen Inhalte verwiesen. Nöhbauer, S. 208, Dünninger S. 1098, Wittmann, S. 251, Pörnbacher, S. 1110



Bosl, Karl: Bosls Bayerische Biographie. Regensburg 1983

Dünninger, Eberhard: Bayerische Bibliothek Band 4. Von der Romantik bis zum Naturalismus. Kap. VI: Volkstümliche Erzählkunst. München 1980.

Heiserer, Dirk: Die Fischerrosel von St. Heinrich. Wambach 2000. Nachwort

Lentner, Joseph Friedrich: Bavaria. Land und Leute im 19. Jahrhundert. Oberbayern: Von Almen, Schützen, Wirtschaftshäusern, Märkten etc. etc. Herausgegeben von Paul Ernst Rattelmüller. München 1987

Lentner, Joseph Friedrich: Bavaria. Land und Leute im 19. Jahrhundert. Oberbayern: Die Landgerichte im Voralpenland. Herausgegeben von Paul Ernst Rattelmüller. München 1988

Lentner, Joseph Friedrich: Bavaria. Land und Leute im 19. Jahrhundert. Oberbayern: Die Landgerichte im Gebirge. Herausgegeben von Paul Ernst Rattelmüller. München 1988

Leoprechting, Karl Freiherr von: Aus dem Lechraim. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. München 1855

Nöhbauer, Hans: Kleine bairische Literaturgeschichte. München 1984

Pörnbacher, Hans und Karl: Die Literatur bis 1885. In: Max Spindler (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte. Band 4. Das neue Bayern, München 1975

Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. München 1996

Schmidt, Rolf genannt Waldschmidt: Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt im Spiegel der Presse. Diss. München 1955

Wittmann, Reinhard: Literatur im Zeitalter der Aufklärung und im 19. Jahrhundert (1745-1885). In: Albrecht Weber (Hg.): Handbuch der Literatur in Bayern. Regensburg 1987

Als Igling noch Bahnstation war

Der Bahnhof und seine Eisenbahner

Von Walter Meier



Das Bahnhofsgebäude hatte um 1934 noch den alten hölzernen Stellwerksanbau. Am Zaun steht der zweirädrige Transportkarren der Postagentur.

Nur die älteren Iglinger erinnern sich noch daran, dass in Igling einmal Züge gehalten haben. Die jüngere, autoverwöhnte Generation kann sich heute kaum noch vorstellen, was ein Bahnhof für ein Dorf wie Igling bedeutete. Eine Handvoll Dampfzüge stellten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg meist die einzige Verbindung zur Außenwelt dar. Dann kam aber in Folge des Autobooms das Aus für den Bahnhof, und die Deutsche Bundesbahn (DB) schloss 1985 die Haltestelle Igling wegen mangelnder Rentabilität für den Personenverkehr, nachdem schon 1969 das Bahnhofspersonal abgezogen wurde. Das gleiche Ungemach ereilte an der Memminger Linie (München – Buchloe – Memmingen) 1985 auch Schwabhausen und Epfenhausen. Die drei Bahnhöfe sind natürlich kein Einzelfall. Bei der Deutschen Bahn AG stehen heute nicht weniger als 1800 Bahnhöfe zum Verkauf. Nach dem Ende des Bahnbetriebs fristen die ehemaligen Empfangsgebäude oft ein kümmerliches Dasein, wenn sie keiner neuen Nutzung zugeführt werden. Solche alten geschichtsträchtigen Gebäude sind zwar bei Eisenbahnfans begehrte Wohnobjekte, aber selten geht ihr Verkauf reibungslos über die Bühne. In Igling war das nicht anders, und nach Abzug des Bahnpersonals stand das ehemalige Empfangsgebäude lange Jahre leer. Aber schließlich wurde es 1983 privatisiert und somit vor Verfall und Abriss gerettet.

Aber zurück zu den Anfängen des Bahnhofs Igling. Durch die Eröffnung der Bahnstrecke Augsburg – Buchloe – Kaufbeuren, einem Teilabschnitt der berühmten „Ludwig-Süd-Nord-Bahn“ von Lindau nach Hof, am 1. September 1847, hatte sich die Eisenbahn dem Ort bis auf wenige Kilometer genähert. Bahnstation wurde Igling aber erst sehr viel später. Erste Anzeichen für einen Bahnanschluss tauchten am Horizont auf, als sich ab 1860 die politischen Stimmen mehrten, die eine Vervollständigung des Eisenbahnnetzes in Bayern unter vordringlicher Berücksichtigung der Interessen des Handels und des Militärs forderten. Im April 1869 unterzeichnete König Ludwig II. das Gesetz zum Bau von 22 neuen Hauptbahnen. Eine dieser Bahnlinien war die Memminger Linie. Für diese Strecke wurde eine Bausumme von 13 Millionen Gulden veranschlagt und war damit das dritt-teuerste Projekt des staatlichen Bahnkonzepts.

Für die Memminger Linie wurde die Trasse von München-Pasing über Fürstenfeldbruck, Kaufering, Igling und Buchloe nach Memmingen gewählt. Die Festlegung der Stationen richtete sich nach der wirtschaftlichen Bedeutung der an der Trasse liegenden Orte und nach dem vorhandenen Straßennetz. Insgesamt wurde bei der Planung auf eine möglichst direkte und kurvenarme Trassierung geachtet. Wünsche und Forderungen von betroffenen Gemeinden

wurden bei der Planung nur dann berücksichtigt, wenn sie im Rahmen dieser Vorgaben wirtschaftlich verträglich umgesetzt werden konnten. Natürlich hatte das Bahnprojekt neben Befürwortern vor Ort auch Gegner wie die Unteriglinger Bauern, die sich wegen der Durchschneidung ihrer „schönen Waldung“ gegen die Trassierung zur Wehr zu setzen versuchten. In einem Gesuch¹ an das Königl. Bezirksamt Landsberg (heute Landratsamt) baten die Unteriglinger um eine Trassierung „ganz an der Nähe der Stadt Landsberg“. Es handelte sich um die „Sandauer Linie“, die auch von den Landsberger Stadtvätern verfochten, bekanntlich aber von höherer Stelle in München abgelehnt wurde.

Zuständig für Planung und Bau der Memminger Linie waren nicht die Königlich Bayerischen Staatsbahnen (K.Bay.St.B) selbst, sondern die Generaldirektion der königlichen Verkehrsanstalten² in München. Die Memminger Linie wurde in fünf Eisenbahnsektionen eingeteilt. Igling gehörte zur Sektion Buchloe. Für jeden geplanten Bahnhof erstellte die Generaldirektion ein Nutzungsprofil mit dem zu erwartenden Personen- und Güteraufkommen, das sich auch heute noch am Bauumfang der Empfangsgebäude ablesen lässt. Die Gestaltung der Bahngebäude lag bei der Generaldirektion in den Händen des Architekten Georg Friedrich Seidel (1823-1895). Er zeichnete die Hochbaupläne für nur wenige Grundtypen und legte sie den fünf Eisenbahnsektionen zur Bauausführung vor. Igling wurde als „Expedition 1. Klasse“, also als kleine Station eingestuft und erhielt daher als Empfangsgebäude wie in Schwabhausen den kleinsten Gebäudetyp mit nur drei Fensterachsen und nur einem Obergeschoss.

Baukünstlerisch sind die Empfangsgebäude der Memminger Linie italienischen Renaissance-Landvillen nachempfunden, wie man sie zum Beispiel in der Toskana allenthalben noch vorfindet. Der Baustil wird daher auch als

- 1 Grundlage des Gesuches war ein einstimmig gefasster Beschluss der Gemeindeversammlung von Unterigling am 24.10.1869.
- 2 Die Zuständigkeit für Post und Eisenbahn wechselte vor 1903 mehrfach zwischen verschiedenen bayerischen Ministerien. Die nachgeordnete „Generaldirektion der königlichen Verkehrsanstalten“ in München war seit 1872 dem Ministerium des königlichen Hauses und des Äußern unterstellt. Ab 1904 führte das neu errichtete „Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten“ die Aufsicht über Bau und Betrieb der staatlichen Eisenbahnen.



Das Bahnwärterhaus an der östlichen Einfahrt des Bahnhofs (WW-Posten I) befand sich 1948 noch weitgehend im Ursprungszustand von 1872.

Palazzo-Stil bezeichnet. Erkennungsmerkmale sind vor allem die symmetrische Anordnung der Fenster, die Außenmauern aus dunkelroten Sichtziegeln, helles Zierwerk (Gesimse, Tür- und Fenstereinfassungen) und flaches Walmdach mit dunkler Schiefereindeckung. Es ging der Staatsbauverwaltung damals um ein möglichst repräsentatives Erscheinungsbild des neuen Verkehrsmittels Eisenbahn. Im Inneren mussten sich die Eisenbahner aber mit einer eher einfachen Einrichtung begnügen.

Wie die meisten anderen neuen Eisenbahnlinien war die Memminger Linie zunächst nur eingleisig vorgesehen, der Grunderwerb wurde aber von vorne herein so vorgenommen, dass später das zweite Gleis problemlos hinzugefügt werden konnte. Ende 1869 begann der Bau der Strecke. Die Bauarbeiten kamen zwischen Buchloe und Kaufering überall zügig voran, so dass dieser Abschnitt mit der Stichbahn Kaufering – Landsberg bereits am 1. November 1872 in Betrieb genommen werden konnte. Am 1. Mai 1873 folgte der Abschnitt von Pasing bis Kaufering und am 1. Mai 1874 der letzte Teil von Buchloe bis Memmingen. Am 1. November 1872 wurde auch der Bahnhof Igling offiziell eröffnet.

Das Iglinger Empfangsgebäude entstand bei Streckenkilometer 60,5 (von München Hbf aus gerechnet) in 604 m Höhe über NN am südwestlichen Ortsrand von Oberigling. Über einer quadratischen Grundfläche von 10,9 mal 10,9 Meter enthielt es im Erdgeschoss das Dienstzimmer des „Expeditors“ (Bahnhofsvorstand bzw. Fahrdienstleiter) und einen Wartesaal. Im Obergeschoss befand sich die Wohnung des Expeditors. Die Baukosten dieses Gebäudes beliefen sich auf 12.747 Gulden³. Auch die ausführende Firma ist überliefert. Es war Georg Stadler von Langerringen⁴. Der Backstein der Außenmauern hielt dem strengen bayerischen Winter nicht lange stand, und nach dem Ersten Weltkrieg bekam das Bahnhofsgebäude einen Außenputz. Der Dachschiefer soll aus Frankreich stammen, das nach dem gerade verlorenen Krieg 1870/71 Reparationsleistungen an Deutschland erbringen musste. Im Empfangsgebäude war bis ca. 1927 auch die Iglinger Postagentur untergebracht, bis diese in ein eigenes Gebäude⁵ umzog. Die Iglinger Bahnhofsvorstände hatten daher lange Jahre eine Doppelfunktion, sie waren „Bahn- und Postexpeditoren“.

Abgesehen vom Empfangsgebäude gehörten zum Hochbauinventar des Bahnhofs bei seiner Eröffnung auch zwei Abtritte (Aborte) und zwei „Wechselwärterhäuser“ (WW-Posten Nr. 1 Ost und WW-Posten Nr. 2 West), später Bahnwärterhäuser genannt. Sonstige Stationseinrichtungen waren eine Güterhalle mit Verladerampe und ein Ladegleis mit Gleiswaage sowie je ein Schüttbahnsteig am Hauptgleis und am parallelen Kreuzungsgleis. Bis auf die Aborte sind die bei Eröffnung des Bahnhofs Igling errichteten Gebäude auch heute noch vorhanden, wenn auch mit geändertem Aussehen. Das gilt besonders für das Wechselwärterhaus Ost, während das westliche noch weitgehend den Urzustand des Gebäudetyps Bahnwärterhaus wiedergibt, der ebenfalls von G. F. Seidel für die Memminger Linie entworfen wurde. Beide ehemaligen Wechselwärterhäuser werden auch heute noch bewohnt.

- 3 Die Kgl. Eisenbahnsektion Buchloe erstellte eine „Zusammenstellung der Baukosten für die Hochbauten der Haltestelle Igling“, die auf den 15.10.1871 datiert ist. Aufgeführt sind Betriebshauptgebäude, östliches und westliches Wechselwärterhaus sowie zwei Abtritte mit Waschküche bzw. Holzlege. Summe der Baukosten 23.460 Gulden (BayHStA, Verkehrsarchiv Nr. 33104).
- 4 In der „Definitiven Abrechnung“ der Generaldirektion der Kgl. Bayer. Verkehrsanstalten München vom 20. Juni 1873 wird für die Ausführung der Haltestelle Igling ein Restguthaben von 2.064 Gulden zur Auszahlung an den „Accordanten“ Georg Stadler zur Zahlung angewiesen (BayHStA, Verkehrsarchiv Nr. 33104).
- 5 Die Postagentur zog in das Haus, das Franz Mühlbauer gegenüber des Iglinger Bahnhofsgebäudes um 1927 errichtete.



Das mechanische Stellwerk, Bauart „Einheit“, war ab 1936 in dem gemauerten Anbau am Empfangsgebäude untergebracht. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1959.

Die Wechselwärterhäuser waren Dienstposten und Wohnhaus der Weichenwärter, denn in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden alle „Wechsel“ (Weichen) an Ort und Stelle mit der Hand gestellt. Ähnlich wie bei anderen vergleichbaren Bahnstationen der Memminger Linie wurden diese Gebäude in Igling dort errichtet, wo sich die Hauptweichen befanden, nämlich an der östlichen und westlichen Einmündung des Kreuzungsgleises in das Hauptgleis der damals noch eingleisigen Strecke. Weichenwärter gibt es heute bei der Bahn nur mehr an den Bahnhöfen, die noch mechanische Stellwerke haben und die, wie in Landsberg, in Fahrdienstleiter- und Wärterstellwerk unterteilt sind.

Eine offizielle Aufstellung des Personals des Bahnhofs Igling zur Zeit seiner Eröffnung 1872 ist nicht überliefert, aber man kann davon ausgehen, dass damals vier Bedienstete der K.Bay.St.B in Igling Dienst taten: der Expeditör, zwei Wechselwärter und vermutlich auch ein „Stationsdiener“ für die „niederen Dienste“ wie das Sauberhalten des Bahnhofs, das Ent- und Beladen von Gepäck und Frachtgut, oder das Schneeräumen usw.

Die erste größere Veränderung am Bahnhof Igling war 1891 die Zusammenfassung der Weichen- und Signalbedienung in einem mechanischen „Centralapparat“⁶ beim Fahrdienstleiter am Empfangsgebäude. Das in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts von der K.Bay.St.B. eingeleitete Bauprogramm zur „Centralisierung“ der Hauptbahnen führte nicht nur zu einer Verbesserung der Betriebssicherheit, sondern auch zur damals schon gewollten Personaleinsparung,

⁶ Für die „Weichen- und Signalcentralisierung Igling“ ist vom Oberbahnamt Kempten ein Lage- und Spurplan erstellt worden, der auf November 1889 datiert ist. Laut diesem Plan wurde auch das Ladegleis umgebaut, das dann durch zwei Weichen, d.h. an zwei Seiten an das Kreuzungsgleis angebunden war.

denn an Bahnhöfen wie in Igling waren die beiden Dienstposten der Weichenwärter mit einem Schlag überflüssig geworden. Der Centralapparat an der gleisseitigen Außenwand des Empfangsgebäudes war anfangs nur durch das Vordach vor der Witterung geschützt. Erst ein paar Jahre später wurde dafür ein Holzanbau an das Gebäude angefügt. Im Rahmen der Centralisierung wurden weitere Formsignale installiert sowie die Übermittlung von Informationen zwischen den Nachbarbahnhöfen modernisiert, indem die K.Bay.St.B als Ergänzung zu den Morsetelegraphen und den Siemens-Läutewerken das Bahntelefon einführten. Morsetelegraf und Läutewerk waren bei der Bahn noch bis in die 1950er Jahre in Gebrauch.

Ein weiterer Umbau des Bahnhofs mit geändertem Gleischema folgte 1905/06 im Zusammenhang mit dem Ausbau der Memminger Linie zwischen München-Pasing und Buchloe zur „Doppelbahn“, das heißt zu einer zweigleisigen Bahnstrecke. 1936 errichtete die Deutsche Reichsbahn an Stelle des hölzernen Stellwerksanbaus unter dem Vordach einen großzügigen gemauerten Anbau, in dem das technisch modernisierte Stellwerk installiert wurde. Weitere Modernisierungsmaßnahmen sind vom Bahnhof Igling nicht bekannt, und bis nach dem 2. Weltkrieg blieb weitgehend alles beim Alten. Ab den 1960er Jahren begann ohnehin der betriebliche Niedergang des Bahnhofs, denn schon 1961 wurde Igling für den Stückgutverkehr geschlossen. Ab den 1970er Jahren bediente die DB Igling nur noch durch Nahverkehrszüge, die zwischen Buchloe und Geltendorf pendelten und zumeist aus Akkutriebwagen der Baureihe 515 und Dieseltriebwagen der Baureihe 798 bestanden. Ende 1969 wurde das Bahnhofspersonal aus Igling abgezogen und der Bahnhof zur unbesetzten Haltestelle abgestuft. Als Folge davon wurden die Signale und die gesamte Stellwerkeinrichtung entfernt. Das endgültige Aus für den Bahnhof kam am 29. September 1985. Die DB legte Igling für den Personenverkehr still, obwohl die Bahnsteige nur wenige Jahre vorher modernisiert und mit einer Unterführung verbunden wurden. Mit ihrem geringen Fahrgastaufkommen war die Haltestelle Igling nicht mehr wirtschaftlich. Anfang der 1990er Jahre wurde durch Aufhebung des „Wagenladungstariffunkts“ schließlich auch der Güterverkehr eingestellt und wenig später das Ladegleis und die letzte Weiche abgebaut.

Wie die heutige Besitzerin Maria Sedelmayr zu berichten weiß, stand das Bahnhofsgebäude nach dem Abzug des Fahrdienstleiters erst einmal zehn Jahre leer, und irgendwann wurde der ehemalige Bahnhof von einem Nichtsesshaften zur Heimstatt erkoren. Das Gebäude war inzwischen zum Schandfleck des Dorfes verkommen und Bäume wuchsen schon zu den zerschlagenen Fensterscheiben hinein. Am 25.11.1982 veröffentlichte das Landsberger Tagblatt einen Bericht mit der Überschrift „Bahnhof wird privatisiert“, der



Johann Knoller, der von 1915 bis 1931 Bahnhofsvorstand in Igling war; hat sich im Ersten Weltkrieg vor dem Empfangsgebäude zum Familienfoto aufgestellt.



Simon Filser, Bahnhofsvorstand von 1932 bis 1958, postierte sich im Sommer 1955 für ein Foto vor seinem blumengeschmückten Stellwerksgebäude.

sofort reges Kaufinteresse weckte. Bald darauf wechselte der Bahnhof den Besitzer, nachdem der „Mieter“ von der Bahn hinausgeklagt wurde. Heute springt einem die Außenfarbe des alten Bahnhofs ins Auge, ein seltsames Himbeerrosa, das nicht so recht zum Stil einer toskanischen Landvilla passt. Ansonsten ist das Äußere des Gebäudes unverändert geblieben und auch die Aufschrift „Igling“ in großen Frakturlettern an zwei Außenmauern verrät seine frühere Funktion. Im Inneren verbindet eine elegante Wendeltreppe aus eichenen Stufen das Unter- mit dem Obergeschoss, das Treppengeländer besteht aus gedrechselten Stäben. Im Erdgeschoss ist im ehemaligen Warteraum noch das Schiebefenster des Fahrkartenschalters mit dem Drehteller erhalten.

Im April 2004 veranstaltete der Iglinger Arbeitskreis Geschichte eine Ausstellung zum Thema Bahn und Post in Igling und Umgebung. Gezeigt wurden historische Unterlagen aus über 130 Jahren Iglinger Bahn- und Postgeschichte. Im Rahmen der Dorferneuerung hatte sich der Arbeitskreis vorgenommen, die Erinnerung an den Bahnhof, aber auch an die nahe gelegene ehemalige Postagentur wach zu halten. Auf jahrelanger Spurensuche wurden zu beiden Einrichtungen in mühevoller Kleinarbeit Pläne, Dokumente und Fotos aus Archiven und privaten Sammlungen zu einem eindrucksvollen Ergebnis zusammen getragen. Ältere Iglinger haben aus ihren Fotoalben bereitwillig Bilder beige-steuert, die mit Bahn und Post zu tun haben und auf denen sie zum Teil noch als Kinder zu sehen sind.

Dem Arbeitskreis war es auch gelungen, eine weitgehend vollständige Liste der Bewohner der beiden Bahnwärterhäuser und der Iglinger Bahnhofsvorstände zu erstellen. Am längsten war demnach Simon Filser Vorstand in Igling, nämlich 26 Jahre lang und damit deutlich länger als seine Vorgänger und die beiden Nachfolger. Filser stammte aus Unterrammingen (Lkr. Unterallgäu) und war 1916 noch bei den K.Bay.St.B. eingetreten. Den Dienst am Bahnhof Igling trat er am 1. Juni 1932 an. Da die Vorstandswohnung im Bahnhofsgebäude von seinem Vorgänger Josef Zwack mit Familie belegt war, zog Filser in das östliche Bahnwärterhaus, wo er bis zu seiner Pensionierung 1958 wohnte. Der letzte Iglinger Vorstand war Max Raba von 1961 bis zur Auflösung des Bahnhofs 1969. Streng genommen war Raba kein „Vorstand“, sondern nur Fahrdienstleiter, weil der Bahnhof Igling damals verwaltungsmäßig längst dem Bahnhof Kaufering unterstand.

Der Fahrdienstleiter war nach dem Zweiten Weltkrieg der einzige feste Dienstposten am Bahnhof Igling, war aber

wegen des Schichtdienstes mit drei Bahnbeamten (Bundesbahn-Sekretäre bzw. Obersekretäre) ausgestattet. Als dann in den 1960er Jahren der Bahnhof in den Nachtstunden wie an den Wochenenden unbesetzt blieb und die Signale „durchgeschaltet“ wurden, verringerte die DB das Personal auf zwei Beamte. Die Zuständigkeit des Fahrdienstleiters erstreckte sich auf den gesamten Betriebsdienst: Weitergabe von Zugmeldungen, Stellen der Signale und Weichen im Stellwerk sowie Bedienung des Fahrkartenschalters, der Bahnsteigsperrung und der Güterabfertigung (Stückgut und Expressgut). Auch das Schmieren der Weichen gehörte in Igling zu den Aufgaben des Fahrdienstleiters. Den Rangierdienst beim Halt von Güterverzügen verrichtete aber das Güterzug-Begleitpersonal. Für die technische Wartung der Signal- und Weichenanlagen sowie für den Winter- und Reinigungsdienst kamen Bahnbedienstete aus Kaufering⁷ nach Igling.

Zu Beginn des Wirtschaftswunders gab es auch in Igling noch einen regen Güterverkehr. Auf der Strecke nach oder von Buchloe gab es kaum einen Güterzug, der nicht in Igling zum Be- und Entladen hielt oder Güterwagen rangierte. Kleinere Transportgüter wurden direkt am Bahnsteig vor dem Empfangsgebäude aus- und eingeladen, größeres Ladegut wurde in Güterwagen an den Güterschuppen rangiert und dort be- oder entladen. Für den Wagenladungsverkehr, also für den Umschlag von Massengütern standen ein Ladegleis und ein Hinterstellgleis zur Verfügung. Kunden des Iglinger Bahnhofs waren vor allem Iglinger Landwirte, die den Transport von Vieh, Düngemitteln, Stroh und Heu mit der Bahn abwickelten, aber auch das Sägewerk Rollmühle mit seinen Holztransporten. In der frühen Nachkriegszeit machte noch der morgendliche „Milchzug“ zur Versorgung der Landeshauptstadt München in Igling Halt, nahm die Iglinger Milchkannen mit nach München und brachte sie abends leer wieder zurück.

Ein wichtiger Zeitzeuge für das Iglinger Eisenbahnerleben in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ist Vinzenz Zingler aus Türkenfeld. Er stammt aus einer Iglinger Eisenbahnerfamilie und war selbst bei der Eisenbahn beschäftigt. Er ist Jahrgang 1937 und wuchs mit sieben Geschwistern im heute nicht mehr existierenden Bahnwärterhaus nahe der Riebelgrube zwischen Kaufering und Igling (Bahnwärter-Posten 20)⁸ auf. 1958 zog die Familie Zingler in das Bahnwärterhaus Igling-Ost, in dem zuvor



Fahrdienstleiter Baumgärtner (links) im Betriebsraum des Bahnhofs im 1960. Vinzenz Zingler (rechts), damals Betriebsassistent bei der Deutschen Bundesbahn, war im Auftrag der Bahnmeisterei Kaufering nach Igling gekommen.



Vinzenz Zingler ist 1951 als „Lichtermacher“ mit Petroleumkanne und Signallampe auf dem Weg zu einem der Iglinger Signale. Auch diesen Beruf gibt es bei der Bahn schon lange nicht mehr:



Der Iglinger Streckengeher Josef Zingler, hier um 1950 zwischen Igling und Kaufering, war stets mit einem schweren Schraubenschlüssel unterwegs. Er wohnte bis zu seinem frühen Tod 1958 mit seiner Familie im Bahnwärterhaus an der Riebelgrube bei Kaufering. Sein Beruf ist bei der Bahn längst ausgestorben.

noch Bahnhofsvorstand Filser wohnte. Die Zinglers unterhielten dort eine kleine Landwirtschaft zur Selbstversorgung mit zwei Kühen, Schweinen, Ziegen, Hühnern und Gänsen. Für die Futtergewinnung wurden Bahnnebenflächen wie Dämme und Seitenstreifen von der Bundesbahn angepachtet, die teilweise recht weit vom Haus entfernt waren, wie zum Beispiel entlang der Bahnlinie Kaufering-Bobingen Richtung Hurlach.

Vinzenz Zingler war von 1958 bis 1961 Bahnbetriebsassistent bei der DB, zunächst beim Bauzug und dann bei der Bahnmeisterei Kaufering und einige Monate vor dem Ausscheiden bei der Bundesbahn Rangierer in Buchloe. Während seiner Zimmererlehre 1950 – 1952 ging Zingler seiner Mutter als „Lichtermacher“ (Signallampenwärter) am Bahnhof Igling zur Hand. Diese Arbeit wurde offiziell an Angehörige von Eisenbahnern vergeben, in Igling an die Mutter von Vinzenz Zingler, denn Zinglers Vater war ebenfalls Eisenbahner. Die Lampen für acht Formsignale waren am Bahnhofsgebäude deponiert und mussten dort abends abgeholt, zu den Signalen getragen und angezündet werden. Morgens wurden sie wieder gelöscht und zum Bahnhofsgebäude zurückgebracht. Es war eine anstrengende Arbeit, weil auch die in beiden Richtungen mindestens einen Kilometer vom Bahnhofsgebäude entfernten Einfahrversignale bedient werden mussten. Später wurden die Lampen für die beiden Versignale vor Ort in Lampenbuden untergebracht, so dass auf diesem weiten Weg wenigstens keine Lampen mehr getragen werden mussten. Jeden zweiten oder dritten Tag waren die Lampen mit Petroleum aufzufüllen. Auch der Lampendocht war zu pflegen und von Zeit zu Zeit auszutauschen. Mitte der 1960er Jahre wurden dann die Petroleumlampen durch Gaslampen ersetzt, die nur alle paar Wochen von der Bahnmeisterei mit einer neuen Gasfüllung versehen werden mussten. Der Beruf des Lampenwärters war damit bei der Bahn ausgestorben. Der Austausch der Gasbehälter erfolgte natürlich nicht mehr zu Fuß, sondern auf der Schiene mit einem „Rottefahrzeug“. Die Formsignale haben heute elektrische Lampen, die bei den Einfahrversignalen meist durch eine kleine Fotovoltaikanlage vor Ort mit Strom versorgt werden.

Vinzenz Zinglers Vater Josef (1903 – 1958) war Streckengeher mit Dienstort Bahnhof Igling. Er musste den Streckenzustand kontrollieren und ging dafür jeden Tag zu Fuß von Igling nach Buchloe, fuhr von dort mit dem Zug nach Epfenhausen und ging von Epfenhausen zu Fuß zurück nach Igling, am nächsten Tag den umgekehrten Weg, aus Sicherheitsgründen immer entgegen der Fahrtrichtung der Züge. In jeder Telefonbude musste er sich in ein Kontrollbuch eintragen. Seine Ausrüstung bestand aus einem schweren Schraubenschlüssel für alle Schraubentypen am Gleis sowie Utensilien zur Warnung des Lokführers im Notfall: eine rotweiße Fahne in einem Metallbehälter, ein Doppelton-Warnhorn und eine Blechdose mit Knallkörpern, die im Ernstfall auf der Schiene befestigt wurden. Besonders im Winter bei Schnee und Eis war das Streckengehen sehr mühsam. Ein Kollege von Josef Zingler hat ihm anlässlich eines Dienstjubiläums ausgerechnet, dass er in seiner Dienstzeit einen Gesamtweg zurückgelegt hat, der dem zweieinhalbfachen Äquatorumfang entspricht. Auch der Beruf des Streckengehers ist bei der Bahn längst ausgestorben und durch moderne Prüftechnik, wie zum Beispiel Ultraschallmessungen, ersetzt worden. Die visuelle Kontrolle der Gleise beschränkt sich heute auf einen einmaligen Begang im Jahr durch Mitarbeiter des Geschäftsbereichs Netz der Deutschen Bahn AG. Dem Eisenbahnerberuf Streckengeher setzte man in dem Spielfilm „Walters letzter Gang“ ein würdiges Denkmal.

- 7 Der Bahnhof Kaufering war damals eine selbständige Dienststelle mit eigener Bahn- und Signalmeisterei und mindestens 30 Mitarbeitern.
- 8 Das Bahnwärterhaus Posten 20 wurde von der DB auf Abbruch verkauft und die Ziegel für einen Wohnhaus-Neubau im Ortsbereich von Igling verwendet.

Quellenangabe:

- Meier, W. (1997): Kaufering und die Eisenbahn, Beilage zum Mitteilungsblatt der Gemeinde Kaufering, Nr. 11/1997
 Meier, W. (1998): 125 Jahre Bahnlinie München – Memmingen, in: Schöner Heimat, 1998/Heft 4
 RASCH, P. (2006): Die Eisenbahnen durch den Landkreis Landsberg am Lech – Sammlungen zur Landkreisgeschichte, Band 1, EOS-Verlag Sankt Ottilien.

Happy mit einer Hand voll „Hugos“

DIE NACHKRIEGSJAHRE ...

... als sich Besatzungssoldaten und Landsbergs Bevölkerung begegneten

Von Werner Hemmrich

Die Nachkriegsjahre: im Rückblick ein „ver-rückter“ Zeitabschnitt!

- Fast täglich begegneten uns amerikanische Soldaten (GIs): Befreier – Besatzer – Boyfriends.
- Anordnung der US-Militärregierung: Ausgangssperre ab 21 Uhr (bis Frühjahr 1946).
- Zahlreiche Häuser waren bis in die fünfziger Jahre von Army-Angehörigen belegt.
- Flüchtlinge, Heimatvertriebene und Landsberger wohnten jahrelang in Baracken: u.a. an der Spöttinger Straße, Iglinger Straße, bei der Erpftinger Straße („Lager Hamburg“) und in den Stausee-Baracken.
- Bei Moonlight flanierten Soldiers mit ihren Frolleins am Lechufer.
- Neugierige Kinder bestaunten die feixenden farbigen US-Männer.
- Ex-Parteigenossen gingen auf der Straße vor Ami-Kippen in die Knie.
- Sonderzuteilung im Februar 1947: 500 Gramm Frischfisch ohne Kopf und Schwanz!
- Aus amerikanischen Flugzeugen fielen Päckchen mit süßen Liebesgaben.
- Hungerige Städter „überfielen“ Dörfer und hamsterten Nahrungsmittel bei den Bauern.
- Schwarzhändler nutzten ihre Connexion zu Kompensationsgeschäften.
- Wochenbericht der Stadtverwaltung vom 8. August 1947 an die US-Militärregierung: „Die gegenwärtige Hochzeit von Gemüseanfall führt zu einer befriedigenden Versorgung mit Gemüse. Dagegen ist die Kartoffelversorgung immer noch unzureichend. Die übrige Zuteilung nach den Lebensmittelkarten wird erfüllt, kann aber keineswegs als genügend erklärt werden, so besonders nicht beim Fett.“
- 20. Juni 1948: „Währungsreform!“ Vierzig (40+20) Deutsche Mark „Kopf-Geld“! Plötzlich – über Nacht: Volle Schaufenster mit überwältigendem Warenangebot!
- „Let's dance“ im Zederbräu-Saal! Bei einem deutsch-amerikanischen Tanzabend im Herbst 1953 spielte eine amerikanische Bigband vor allem deutsche Schlager.
- „Ja“ hieß jetzt „yes“ und „is' scho' guad“ im Soldierslang „okay“.



Besatzungszeit: Das Verwaltungsgebäude am Hauptplatz ist Sitz der US-Militärregierung. Am mittelalterlichen Schmalzturm hängt das Sternenbanner. Neben dem Tordurchgang parken amerikanische Autos. (Fotografiert 1949 von Captain William F. Grover; USAF)

Die Stadt unterm Sternenbanner

Das „Office of US-Military-Government“ befand sich in den Räumen der Stadtverwaltung. Am mittelalterlichen Schmalzturm wehte das Sternenbanner – die US-Flagge „Stars and Stripes“. Die Bergstraßen-Durchfahrt überspannte ein Transparent mit der Aufschrift: „United States Headquarters“. Der US-Gouverneur und sein Mitarbeiterstab kontrollierte, zensierte, informierte, delegierte militärisch-menschlich. Protokolle mussten übersetzt und Anordnungen der Bevölkerung mitgeteilt werden. Dolmetscher hatten Hochkonjunktur!

Der bekannteste Gouverneur war Carl A. Rein, der ab Mai bis November 1945 mit der Stadtverwaltung zusammenarbeitete. Nach seiner Versetzung wollten die Landsberger den Deutsch sprechenden Captain und späteren Major unbedingt zurückhaben. Und so folgte ab Mai 1946 seine zweite Amtsperiode in Landsberg.

Major Rein ist eng mit Landsbergs Nachkriegsgeschichte verbunden, für die er bis Anfang des Jahres 1947 US-administrativ verantwortlich zeichnete. Das Amtsblatt informierte am 22. Februar 1947 die Bevölkerung über den Wechsel des US-Militärgouverneurs:

„Am 13. Februar 1947 wurde der bisherige Militärgouverneur des Kreises Landsberg, Herr Major Carl A. Rein, nach Rosenheim versetzt. An seine Stelle ist der dortige Militärgouverneur Herr Major AC. Kenneth B. Cassidy



Diese ehemalige Verwaltungsbaracke der Bau-Organisation Todt (OT) an der Buchloer Straße (heute Breslauer Straße) war bis in die 1950er Jahre bewohnt.

getreten. Herrn Major Rein begleiten in seinen neuen Wirkungskreis die dankbaren Wünsche der ganzen Bevölkerung. Es wird erwartet, dass die Einwohnerschaft des Kreises auch die Anordnungen des neuen Direktors der Militärregierung genauestens beachtet und so den Wiederaufbau fördert.“ (1951 war Major Rein in Korea stationiert, hielt aber immer noch Verbindung zu Landsberg.)

Bereits im Juni 1948 folgte ein neuer Militärgouverneur: Andrew J. Sikora. Für die folgenden sechzehn Monate war die Zusammenarbeit zwischen Stadt- und US-Verwaltung sehr harmonisch. Im September 1949 endete in Bayern die amerikanische Militärregierungszeit und wandelte sich in eine Zivilverwaltung. Der ab Oktober 1949 in Landsberg amtierende neue US-Chef Dr. phil. Albert M. Frye führte jetzt den Titel „Resident-Officer“, der nicht mehr regierte, sondern diente.

Die Amerikaner verlegten 1954 ihr bisheriges Büro „Zivil Affairs“ vom Verwaltungsgebäude in die Air Base nach Penzing. Somit verfügte die städtische Verwaltung wieder über alle ihre Büroräume am Hauptplatz.

Strafe bei Übertretung der Sperrzeit

Schade, dass wir die friedliche Freiheit im Sommer 1945 nur bis zum Beginn der abendlichen Sperrzeit um 21 Uhr nutzen und genießen durften. Der US-Stadtkommandant rügte und warnte auf einem roten Plakataushang alle Landsberger wegen ihrer laschen Einhaltung der Sperrstunden:

„Die häufigen Überschreitungen der Sperrstunde nach 21 Uhr in der letzten Zeit haben ersehen lassen, dass die Bevölkerung dieser im Interesse der Aufrechterhaltung der allgemeinen Sicherheit, Ruhe und Ordnung erlassenen und unbedingt notwendig erscheinenden Anordnung noch immer keine Bedeutung beimisst und sich der Tragweite der Verfehlung überhaupt nicht bewusst ist. Zuwiderhandelnde werden in Zukunft unnachsichtlich und strengstens bestraft (Geldstrafen bis zu 500 RM oder Haftstrafen bis zu 14 Tagen). Vorgebrachte Entschuldigungsgründe oder Ausreden werden bei der Strafbemessung nicht berücksichtigt. Die Straßenpassanten haben sich darnach zu richten und dafür Sorge zu tragen, dass sie rechtzeitig zuhause eintreffen.

Um bestehenden Zweifeln vorzubeugen, wird im Zusammenhang damit besonders darauf aufmerksam gemacht, dass auch der Aufenthalt im Freien innerhalb des Besitzgrundstückes oder das Herumstehen oder Sitzen vor dem Hauseingang allein oder in Gruppen in der Zeit nach 21 Uhr gleichfalls verboten ist. Das Herauslehnen oder Heraussehen bei offenen Fenstern ist bis zum Einbruch der Dunkelheit gestattet. Eltern oder sonstige Erziehungsberechtigte haben darauf bedacht zu sein, dass Kinder und Jugendliche nach 21 Uhr sich nicht mehr im Freien herumtreiben und tragen bei Nichtbeachtung die volle Verantwortung.

Sollte die Einwohnerschaft der Stadt Landsberg diesen Maßnahmen das erforderliche Verständnis trotzdem nicht entgegenbringen, so sieht sich die Militärbehörde gezwungen, die Sperrzeit am Abend ganz empfindlich herabzusetzen.

Landsberg-Lech, den 10. Juni 1945

Der Stadtkommandant der amerikanischen Militärregierung
gez. Rein, Captain“

Ami-Wäsche im Waschkessel

Anfang September 1945 fragte mich beim Hotel Zederbräu ein amerikanischer Soldat in gebrochenem Deutsch, ob meine Mutter für ihn waschen würde. Sofort dachte ich dabei an Schokolade und Weißbrot – und sagte: „Ja, okay!“

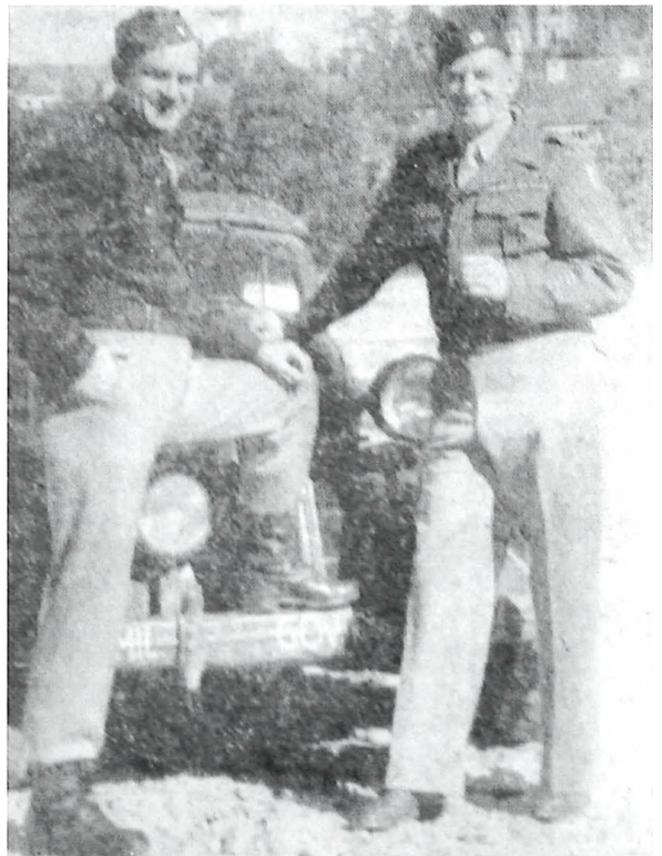
Der GI brachte einen handlichen Seesack, vollgestopft mit Hemden, Unterwäsche, Socken, einer Hose, und meinte, ich solle mich mit der frischen Wäsche wieder hier bei ihm oder seinen Kameraden melden. Das hatte ich soweit verstanden. Freudig aufgeregt schleppte ich den olivfarbenen Sack nach Hause.

Meine Mutter war nicht sehr begeistert von der zusätzlichen Arbeit. Waschen für einen Fremden – für einen Besatzungssoldaten? Trotzdem tauchte sie die fremde Wäsche mit Bedacht in den großen Waschkessel. Nach einigen Tagen fuhr ich die gebügelte Wäsche mit dem Leiterwägelchen in die Stadt zum Zederbräu. In den vielen Räumen liefen US-Soldaten und Ausländer hin und her. Nach langem Suchen und Fragen traf ich meinen Auftraggeber. Lässig überprüfte er seine frischen Bekleidungsstücke und meinte, ich solle wieder kommen. Der Soldat brachte als wohlverdienten Lohn den Inhalt von Army-Verpflegungspackungen: Nescafé, kleine Dosen Wurst und Käse, Hershey's-Schokolade, Kaugummi, Zigaretten.

Für die Amis waschen war eine willkommene Lebensmittelquelle. Auch in einigen Nachbargärten flatterten Hemden und Hosen von amerikanischen Soldaten an den Leinen.

„Chlor-reiche“ Besatzungszeit

Die Besatzungssoldaten misstrauten unserem reinen Landsberger Trinkwasser. Daher betrieb die US-Army im hinteren Hausteil der Mayer-Tankstelle an der Buchloer Straße eine eigene zentrale Wasserversorgung. Auf einem Hinweisschild stand: „Waterpoint“. Die Aufbereitung des Wassers mit Chlor erfolgte in zwei großen Behältern. Den Mischvorgang und den Abtransport des keimfreien Trinkwassers zu den umliegenden Einheiten überwachte die Constabulary-Police. Immer wieder waren Trucks mit Wassertanks auf den Straßen zu sehen.



Lässig-lockere Direktoren der Landsberger US-Militärregierung: Provost Marshal Captain L. Mott (links) und Captain Carl A. Rein. (Foto aus der jüdischen Lagerzeitung „Jidische Cajtung“. Gedruckt 1946 auf Nachkriegspapier, daher die unscharfe Bild-Wiedergabe!)

Auf Anordnung der Militärregierung floss später gechlortes Trinkwasser durch das gesamte Landsberger Wasserleitungsnetz. Bewohner der Altstadt waren mit Milchkannen und Flaschen unterwegs, um an den Bergquellen des Osthangs reines Frischwasser – vor allem zum Kochen – zu holen. Das Wasser im Inselbad war ebenfalls gechlort und wurde vom Gesundheitsamt regelmäßig kontrolliert. Landsbergs Gärtner beschwerten sich bei der Stadtverwaltung, dass beim Gießen mit Chlorwasser die kleinen Pflanzen „verbrennen“ und verkümmern.

Im Frühjahr 1955 stellte Bürgermeister Paul Winkelmayr im Stadtrat den Antrag, doch endlich die Chlorierung des Trinkwassers einzustellen. Der Vorschlag wurde befürwortet und der Chlorapparat in den Städtischen Werken abgestellt.



„Bombdump“ – Bombenlagerplatz des Landsberger Air Ammunition Depot (LAAD) zwischen Buchloer und Iglinger Straße. 1950 wurde das „Pulverfaß“ aufgelöst und das Gelände freigegeben. (Foto: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

Bomben stapeln im US-Munitionsdepot

Viele NS-Parteimitglieder mussten nach Kriegsende ihre Arbeitsstellen verlassen. Auf Anweisung des Arbeitsamtes bekamen sie untergeordnete Beschäftigungen zugewiesen. Mein Vater arbeitete ab Juli 1945 mit mehreren Landsbergern bei den amerikanischen Besatzungstruppen im Air Ammunition Depot (LAAD) an der Iglinger Straße (DAG-Gelände). Als Inspektor der Gefangenenanstalt inspizierte er hier bis April 1945 regelmäßig das Lager der polnischen Häftlinge.

Ein US-Truck holte die Männer am Morgen an Sammelplätzen ab, brachte sie zum US-Depot und nach Arbeitsschluss wieder zurück. Vor der Heimfahrt überprüften US-Posten am Checkpoint die Passierscheine und den Inhalt der Rucksäcke: Kleinholz! – „Okay!“

Der Stundenlohn betrug 70 Pfennige, später 71,5 Pfennige. Die Arbeit war zum Teil sehr schwer und ungewohnt: Baracken abbrechen. Bäume fällen und Holz sägen. Arbeiten mit Pickel und Schaufel. Mit mehreren Männern Bomben abladen und im Freien stapeln: täglich ca. 1000 Ein-Zentner-Bomben in Kisten. Die Bombenstapel bewachten amerikanische Soldaten.

In einem leer stehenden Gebäude hatte sich mein Vater als gelernter Schreiner eine kleine Werkstatt eingerichtet. Unterstützt von Strafanstalts-Beamtenkollegen arbeitete er u.a. an der Ausgestaltung des Offizierskasinos. Da der US-Küchenchef ein Auge zudrückte, konnte die Handwerkerkolonne am Vormittag manchmal in den Messeräumen die üppigen Breakfast-Reste verspeisen und Kippen aus den Aschenbechern sammeln.

Im Dezember 1945 musste mein Vater für die Jazz- und Swing-Fans ein großes Musikpodium bauen und eine lange Bar einrichten. Auch an den Sonntagen vor Weihnachten wurde gearbeitet. Die Ex-PGs bekamen zu ihrer Verpflegung reichlich Snacks und Getränke. Als Krönung zierte die Bartheke ein großer schwarzer Kater aus Holz mit feu-

rig-funkelnden Glasaugen. Bigband, Barkeeper und Gäste waren begeistert von der perfekten und soliden Ausstattung des Unterhaltungsraumes. Aus dem abgerundeten Gebäude bei der DAG-Hauptwache swingte die musikalische „Stimme Amerikas“ in den Iglinger Wald.

Puppenhaus für Offizierstochter

Oberst Bowler vom Air Ammunition Depot wollte seiner Tochter zum Weihnachtsfest 1946 ein Puppenhaus schenken und beauftragte meinen Vater mit der Bastelarbeit. Da er dazu sein eigenes Werkzeug benötigte, bekam er die Erlaubnis, das Mini-Haus mit einem Kollegen in seiner Wohnung zu bauen. Mein Vater und Justizwerkmeister Josef Schuppert arbeiteten nach selbst gefertigten Skizzen im Maßstab 1:10 an den vielen Einzelteilen.

Die Amerikaner organisierten das Rohmaterial: Holz, Schrauben, Glas, Leim, Pinsel, Ölfarben. Die Türen, Fenster und Bauernmöbel erforderten exakte Laubsägearbeiten. Für Beschläge und Scharniere wurden schmale Blechbänder benötigt, die Josef Schuppert zuschnitt und zur Montage vorbereitete. Dünne Glasscheiben mussten geritzt, gebrochen und eingepasst werden. Meine Mutter dekorierte die Räume mit Fleckerlteppichen, Leinenvorhängen und blumig gemusterten Tischdecken. In der guten Stube saßen zwei ausgestopfte Puppen: Bauer und Bäuerin im bairischen Gwand.

Einige Tage vor Weihnachten stand das Modell eines oberbayerischen Bauernhauses auf dem Küchentisch. „Beautiful! – Wonderful!“ Der Colonel, seine Frau und auch der Fahrer strahlten freudig-überrascht und bestaunten jede Kleinigkeit des Puppenhauses. Der Lohn für die Mühe der Heimwerker: Shakehands und ein Karton mit amerikanischen Esswaren sowie Zigaretten.

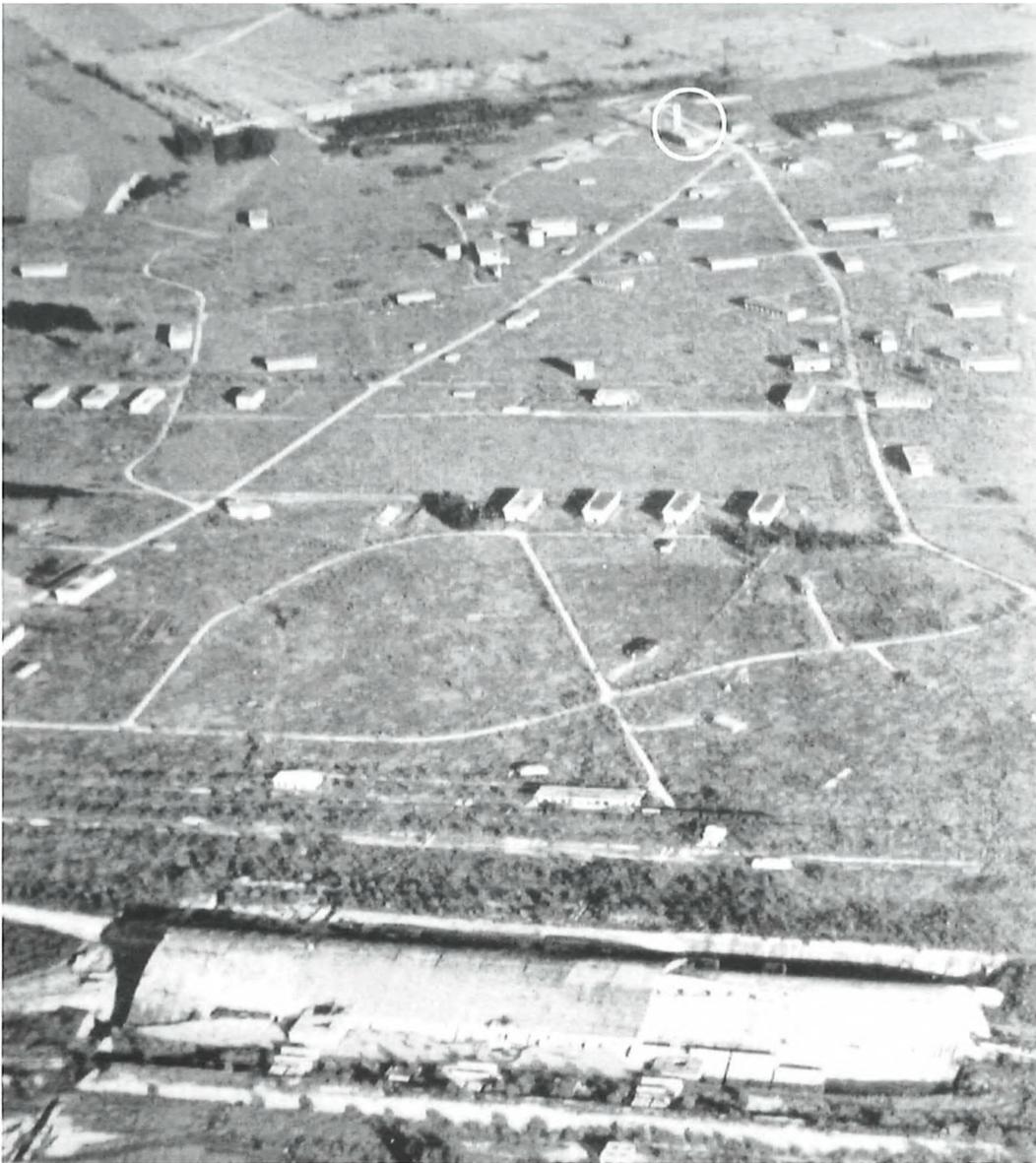
Brennholz aus dem DAG-Gelände

Mit dem kleinen Pollerwägelchen fuhren wir in die westlichen Wälder um dürres Reisig – „Dax“ – und Tannenzapfen zu sammeln. Wir mussten mehrere Parzellen absuchen, denn manche Wälder waren wie ausgekehrt. Bald merkten wir, dass unser Leiterwagen für den Holztransport zu klein war. Deshalb ging mein Vater im Frühjahr 1946 zum Wagnermeister Josef Reich in die Museumstraße und bestellte einen größeren Wagen. Das Endprodukt war ein handlicher, verlängerbarer Brückenwagen mit allen Raffinessen – ein Meisterwerk! Der Wagenaufbau ruhte auf Vollgummibereiften Eisenrädern der ehemaligen Wehrmacht. Jetzt konnten auch größere Holzswargel – unter dem Reisig verborgen – mitgenommen werden.

Im Sommer 1946 tobte ein Unwetter über dem Landkreis, entwurzelte und knickte auch im DAG-Gelände viele Bäume. Von Borkenkäfern befallene Waldflächen mussten gerodet und die Stämme beseitigt werden. Die Amerikaner beanspruchten mehr waldfreien Raum.

Das staatliche Forstamt teilte am 13. März 1948 mit: „Auf Anordnung der zuständigen amerikanischen Dienststelle ist die Ausfuhr von Astholz mit Handwagen aus dem DAG-Gelände ab 15. März 1948 eingestellt. Die Astholzausfuhr mit Gespannen und mot. Fahrzeugen (jedoch nicht mit Holzgas-Fahrzeugen) ist nach vorheriger Anmeldung wie bisher möglich.“

Lastwägen und Bulldogs mit Anhängern karrten große Mengen Astholz aus dem Frauenwald. Die Fahrer kippten ihre Holzladungen auf einen großen Lagerplatz neben der Iglinger Straße. Und schon stürzten sich die zweibeinigen „Holzwürmer“ mit Beilen und Äxten auf das grüne Holzgewirr und zerrten die stärksten Äste heraus. Ältere Holzsammler zogen und schoben ihre überladenen Leiterwägen oft mit letzter Kraft nach Hause.



Luftaufnahme der Air Force von Westen nach Osten: Im Vordergrund die enttarnte gigantische Bunkeranlage „Weingut II“ des NS-Rüstungsprojektes „Ringeltaube“, erbaut 1944/45 in harter Fronnarbeit von tausenden KZ-Häftlingen unter Regie der Bau-Organisation Todt (OT). In dem Bunker sollten deutsche Me 262 Düsenjäger montiert werden. Nach dem teilweisen Abholzen des Waldes wurden die vielen Gebäude der DAG sichtbar. Im oberen Bildteil der (eingekreiste) Überwachungs- und Schlauchturm der Werksfeuerwehr. (Foto aus dem Buch von Larry T. Maxim: „Assignment in Bavaria“, LVA 1953)

Die Bevölkerung wurde 1948 mehrmals gewarnt: „Das Betreten des von den US-Besatzungstruppen belegten DAG-Geländes ist nur durch das Hauptportal mit gültigem Passierschein erlaubt. Immer wieder versuchen Personen – trotz Warnung auch im Amtsblatt – durch Zaunlücken in das Innere der ehemaligen Industrieanlagen zu gelangen, um Holz, Beeren und Pilze zu sammeln. Das ist ausdrücklich verboten. Bei Zuwiderhandlungen droht Bestrafung durch die US-Militärgerichte.“

Trotzdem gelangten Jugendliche auf der Ostseite durch geöffnete Einstiegschächte und unterirdische hohe Kanalaröhre in das DAG-Gelände. In dem Sperrgebiet mit den vielen leer stehenden Gebäuden war vielerlei Brauchbares zu finden.

Bei den Soldiers saß der Sold locker!

Schon lange gehörten die lässig-lockeren amerikanischen Soldaten zum Straßenbild: Schiffchenmützen und Army-Springerstiefel – die quietschenden „Ohio-Latschen“. Uniformen in oliv, sandfarben und dem Blau der Air Force. Zur Verständigung mit den Amis musste der Lechrainer Dialekt durch englische Worte ersetzt werden. „Fressalien“-Englisch lernte jeder am schnellsten: Bread, Chewing-Gum, Chocolate, Coffee, Cornedbeef, Milk, Peanut-Butter, Potatoes.

Gelangweilt smakende GIs schnipsten gekonnt ihre Camel- oder Lucky Strike-Kippen vor die Füße von Passanten, die nach Nikotin lechzten. Raucher waren mit einer Hand voll Kippen – im Straßenjargon „Hugos“ – very happy. Jeder Tabakkrümel wurde in selbst gedrehten



Vielleicht war der Sergeant ein amerikanischer Farmerssohn, der bei Penzing unter den kritischen Augen des Bauern die Sense schwang.



Amerikanische Fahrzeuge auf einem schmalen Highway bei Landsberg.
(Foto: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

Glimmstängeln oder in der Pfeife zu genussvollem Virginia-Qualm. Jugendliche Anfänger-Raucher fragten scheinheilig: „Have you a Cigarette for my Father?“ Die US-Zigarettenwährung lag bei ca. 120 RM für eine Packung!

Die Amis waren aus ihren großflächigen Staaten unendliche Highway-Dimensionen gewöhnt. Übersee-Verkehrsrowdys fluchten über die langsamen bayerischen Ochsen- und Pferdefuhrwerke. Die überwiegend farbigen US-Driver steuerten ihre Trucks mit Vollgas durch Straßen und Gassen. Wenn ein Militärpolizist seine schwere Harley Davidson mit vollem Speed die Neue Bergstraße hochjagte, hallte es donnernd vom Schloßberg-Hang.

Kleine geländegängige Flitzer mit schnurrenden Motoren brachten Power in die Straßenszenen. Jeder bestaunte den unverwundlichen Jeep: Mini-Armaturen, einfache Ausstattung, abnehmbares Verdeck, umklappbare Windschutzscheibe. Auf der flachen Kühlerhaube leuchtete ein weißer US-Stern.

„Death is so permanent – drive carefully!“ – „Lebensgefahr! Fahr‘ vorsichtig!“ Dieses Warnschild an der Neuen Bergstraße übersah wahrscheinlich ein amerikanischer Fahrer, der in der Nacht des 20. Mai 1948 einen folgenschweren Verkehrsunfall verursachte. An diesem Donnerstag fuhr gegen 21.45 Uhr ein schwerer Truck mit Anhänger – beide voll beladen – mit hoher Geschwindigkeit die Bergstraße herunter. In der Rechtskurve verlor der Fahrer die Herrschaft über das Fahrzeug-Gespann, das nach links drängte und einen Teil der hölzernen Abschränkung durchbrach. Truck und Anhänger stürzten – sich überschlagend – mit den Rädern nach oben in die Tiefe. Ein farbiger Soldat lag tot unter dem Lastwagen. Zu seiner Bergung und zur Hebung des Fahrzeuges musste ein Kran eingesetzt werden. Ein Hausdach wurde zertrümmert und eine Hauswand eingedrückt. Klösterl- und Seelberg-Bewohner blieben unverletzt. Die große Polizei- und MP-Präsenz zog viele Neugierige an die abgesperrte Unfallstelle. Schulbuben kamen am nächsten Morgen zu spät zum Unterricht. Es war ja sooo viel zu sehen!

Die US-Soldaten tranken in den gemütlichen Landsberger Wirtschaften mit Vorliebe bavarian beer. Junge deutsche Gäste bestellten zeitgemäß das herrlich schmeckende dunkelbraune „Cola-Gesöff“. Zünftige Blasmusik und softiger Swing lockte die US-Boys zum Schwofen auf den Tanzboden. Durch die hohe Dollar-Kaufkraft saßen die Moneten bei den Amis locker. Das freute die Wirtsleute, denn die Nachkriegskassen waren „do laar und do laar!“ Je flotter die Kellnerin, um so höher die Trinkgelder!

Damals existierten in Landsberg ca. 30 Gaststätten. US-Offiziere besuchten mit ihren Ladys vor allem das Hotel Goggl und die Gaststätte Zederbräu. Taxifahrer machten mit den GIs gute Geschäfte.

Soldiers konnten amerikanische Waren in den PX-Läden kaufen. „PX“ bedeutete „Post Exchange“ und bezeichnete ein Garnisons-Einkaufszentrum mit amerikanischem Importangebot, das nur US-Soldaten und deren Angehörige

mit speziellen Ausweisen besuchen durften. Die PX-Preise lagen unter denen des deutschen Einzelhandels. Das umfangreiche Warenangebot umfasste neben Lebensmitteln auch Textilien, Haushaltswaren, Kosmetik- und Hygieneartikel sowie preisgünstiges Benzin für die Privatfahrzeuge der Amerikaner.

Trotzdem shoppten die Amis auch in Landsberg, kauften Souvenirs und – nach Aufhebung der Uniformpflicht – auch Zivilkleider. Offiziere ließen sich chice Uniformen schneiden. In den fünfziger Jahren veranstalteten Einzelhändler in der Turnhalle der Air Base Weihnachtsausstellungen für die Amerikaner. Ein umfangreiches Warensortiment (ver)lockte die Amis zum Kauf von Geschenken in Landsbergs Geschäfte. Manager dieser Werbeveranstaltungen waren US-Offiziere des Special-Service-Clubs und der Kaufmann Heinz Haggemüller.

Folgen der Fraternisierung

Die amerikanische Militärregierung beschloss am 10. Oktober 1945 die Aufhebung des Fraternisierungsverbots für alle US-Soldaten in Deutschland. Und so war es nicht verwunderlich, dass durch diese erlaubte „Verbrüderung“ aus manchem braven Fräulein ein „Frollein“ wurde. Deutsche Dämchen kannten keine Sprachbarrieren. Verführerische „Amizonen“, die ganz auf Liebe eingestellt waren, wurden in Landsberg zum „Dirnen-Problem“, das die Stadtverwaltung sogar mit nächtlichen Polizei-Razzien eindämmen wollte. Angehende Ami-Väter verschwanden in die Anonymität. Besatzungskinder fanden bei Adoptiveltern in den Vereinigten Staaten eine zukunftsichere neue Heimat.

Der Chronist der Landsberger Knabenschule beschrieb 1949 diese bedauerlichen Nachkriegerscheitungen: „Als Anhängel der weißen und farbigen Besatzungstruppen treiben sich eine Anzahl Freudenmädchen umher, die durch ihr schamloses Benehmen auf öffentlichen Straßen und Plätzen und in den Anlagen auf die sittliche Entwicklung der Jugend einen äußerst ungünstigen Einfluss ausüben!“



Feucht-fröhliches Fraternisieren! (Satirische Illustration von M. Radler; veröffentlicht 1949 in der Zeitschrift „DER SIMPL“)

Der Lovesong „You are my sunshine“ hatte auch erfreulich-völkerverbindende Folgen: Besatzungs-Pärchen heirateten und landeten als glückliche „Kriegsfolge“-Ehepaare in den United States. Bis Ende des Jahres 1952 hatten bereits 100 deutsche Frauen in Landsberg die Ehe mit amerikanischen Soldaten geschlossen.

Landsbergs „Little America“

Für längerfristig stationierte amerikanische Offiziere und ihre Familienangehörigen mussten komfortable Wohnräume zur Verfügung gestellt werden. Da erwies sich das geschlos-



Links im Bild die beschlagnahmten und von US-Familien bewohnten Häuser an der Frühlingstraße. In Bildmitte die im freien Umfeld stehende Villa des 1945 verstorbenen Krankenhaus-Chefarztes Dr. Arthur Müller. Im Hintergrund die Gefangenenanstalt, von 1946 bis Frühjahr 1958 War Criminal Prison (WCP).

sene Wohngebiet an der Frühlingstraße, Sonnenstraße, am Herbstweg und der von-Kühlmann-Straße als ideales „Little America“. Belegt wurden u.a. auch Wohnhäuser in der Katharinenvorstadt („Fuchsbau“).

(Dienststellen und Stützpunkte der US-Army im Raum Landsberg waren: die amerikanische Militärregierung, die Air Base in Penzing, das Air Ammunition Depot, das War Criminal Prison (WCP) und – nach Auflösung des Jüdischen Zentrums – die Saaburg-Kaserne.)

Die bisherigen Hausbewohner des Siedlungsgebietes zwischen Lech und Bahnlinie, meistens Familien mit mehreren Kindern, wurden in kleineren Wohnungen untergebracht. Eigene Möbel und lieb gewordene Einrichtungsgegenstände durften nicht mitgenommen werden.

Einige Familien aus der Frühlingstraße fanden vorübergehend Unterschlupf in der nahen Villa des Krankenhaus-Chefarztes Dr. Arthur Müller. Nach aufopfernder Pflege seiner meist jüdischen Typhuspatienten (ehem. KZ-Häftlinge) verstarb Dr. Müller am 26. Mai 1945 an Flecktyphus im Alter von 62 Jahren. Das „Off limits“ des Hauses wurde aufgehoben und die Villa von amerikanischen Offizieren belegt. Trotz ihrer französischen Staatsangehörigkeit musste Frau Juliane Müller das Haus verlassen und eine kleine Wohnung im Hofgraben beziehen. Die Villa bewohnte um 1951 Resident-Officer David K. Peet, der auch Kommunalpolitiker zu Cocktail-Partys in „sein Haus“ einlud.

Die Innenräume der Häuser wurden den Bedürfnissen der Übersee-Wohnkultur angepasst. Durch Entfernen der Türen entstanden offene, durchgängige Räume. Da die Ami-Familien warme Wohnräume wünschten, bekamen die Häuser leistungsstarke Zentralheizungen mit großen Heizkesseln. Deutsche Hausmeister waren für jeweils mehrere Häuser zuständig. Auch Häftlinge vom nahen WCP arbeiteten in der US-Siedlung. Ein polnischer Posten in dunkelblauer Uniform patrouillierte durch die Straßen.

Immer mehr entwickelte sich hier die uns unbekanntere Lebensart des „American way of life“: Elegante Ladies in chicen Kleidern. Radiomusik von American Forces Network (AFN). Bunte elektrische Lichter an zimmerhohen Weihnachtsbäumen. Amerikanische Paare tanzten zu Bing Crosby's „I'm dreaming of a white Christmas“. Am Straßenrand parkten Jeeps und elegante Ami-„Schlitten“ mit Stummelheck. Ein US-Linienbus hielt regelmäßig an den Haltestellen Sonnenstraße Nr. 5 und Frühlingstraße Nr. 5.

Die Hausbesitzer schlossen sich in der „Interessengemeinschaft der Besatzungsgeschädigten“ zusammen, um ihre Anliegen bei der US-Administration und der städtischen Verwaltung besser durchsetzen zu können. Im Juni

1950 verlangten die „Altbesatzungsverdrängten“ in einer Denkschrift endlich gerechten Mietausgleich und ihr beschlagnahmtes Eigentum zurück.

Anfang April 1954 durfte eine Familie, die jahrelang in einer Baracke wohnte, wieder in ihr Haus an der Sonnenstraße einziehen. Am 29. Januar 1955 berichtete die „Landsberger Zeitung“: „Zwölf Hausbesitzer erhielten nach fast zehn Jahren endlich ihr Eigentum zurück!“ Doch mehrere Wohnungsinhaber mussten noch bis Ende August 1955 auf die Freigabe ihrer belegten Häuser warten. „Zeit is‘, dass ma den Schlüssel kriag'n“, soll eine glückliche Hausbesitzerin gesagt haben, als ihr ein US-Offizier den Hausschlüssel mit einem herzlichen „Good luck!“ überreichte.



Freigabe eines der beschlagnahmten Häuser an der Sonnenstraße. Bei der Schlüsselübergabe Anfang April 1954 freuten sich (von links): Familie Auer, Colonel Riggle, Bürgermeister Winkelmayr, Vertreter der Staatsregierung und Oberbürgermeister Thoma.

Täglich verkehrten US-Shuttle-Busse

Olivfarbene amerikanische Linienbusse verkehrten täglich nach einem exakten Zeittakt von morgens 5.45 Uhr bis nachts 1.25 Uhr. An Samstagen und den Vorabenden von Feiertagen brachte ein Zusatzbus die Spätheimkehrer nach Hause.

Diese Verkehrsverbindung war ein wichtiges Bindeglied zwischen den Wohngebieten der US-Familien in Landsberg und dem Penzinger Stützpunkt mit seinem abwechslungsreichen Freizeitangebot: musikalische Veranstaltungen, Got-



Täglich pendelten Shuttle-Busse durch die Stadt. Die Aufschrift „Traffic Safety Week“ ist der „rollende“ Hinweis auf eine amerikanische Verkehrssicherheitswoche. (Foto: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

tesdienste, Sport, Weiterbildung, Truppenbetreuung, Meetings in den Clubs. Soldiers, die in Landsberg oder außerhalb ihre dienstfreie Zeit verbrachten, waren auf die Busverbindung angewiesen.

Kinder von Besatzungsfamilien benutzten die Shuttle-Busse zum Besuch ihrer Schule im „Kratzerkeller“. Vier Lehrkräfte unterrichteten ab November 1949 ca. 53 Boys und Girls. In Nebenräumen wurden zeitweise 20 kleine Children betreut. (Die Schule befand sich ab 1951 im Kasernenbereich.)

Der Shuttle-Bus steuerte auch den Bahnhof an. Soldiers fuhren mit der Railway nach München, in die nahen Berge,

Bus-Stop No.	Landsberg Air Base Shuttle-Bus Bus-Stop Location (Haltestellen)	Abfahrtszeiten
	Terminal: Saarburg-Kaserne	11.45
1	Landsberg Dep. Area School	11.46
2	Landsberg Dep. Area House No.2	11.48
3	Landsberg Kaserne Gate	11.49
4	Landsberg RTO & RR Sta.	11.51
5	Landsberg Deutsche Post	11.53
6	Sonnenstrae House No.5	11.55
7	Frühlingstraße House No.5	11.56
8	Hotel Zederbräu	12.01
9	Munichstrae House No.4	12.05
10	Penzing Dep. Area House No.90	12.13
11	Penzing Dep. Area House No.97	12.14
12	Penzing Dep. Area House No.102	12.16
13	LAB Main Gate	12.20
14	PX-Commissary Parking Area	12.22
15	Base Theater - Snack Bar	12.24
16	Base Gym	12.26
17	Base Theater - Snack Bar	12.30
18	LAB House No.4 (12th AF 109th Com)	12.32
19	Shopping Center-Front (7030th Hq)	12.35
20	LAB Main Gate	12.38
21	Penzing Dep. Area House No.90	12.40
22	Penzing Dep. Area House No.97	12.42
23	Penzing Dep. Area House No.102	12.43
24	Munichstrae House No.3	12.52
25	Hotel Zederbräu	12.56
26	Landsberg RTO & RR Sta.	12.59
27	Landsberg Arnoldstrae No.1	13.01
28	Landsberg Koglerstrae No.6	13.02
29	Landsberg Koglerstrae No.60	13.04
30	Landsberg Katharinenstrae	13.06
31	Landsberg First Three Club	13.07
32	Landsberg Dep. Area House No.2	13.09
	Terminal: Saarburg-Kaserne	13.10

Eine Fahrtroute des Shuttle-Busses mit zeitlichem Stopp an den 32 Haltestellen. (Gesamtfahrplan veröffentlicht 1953 in der US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

an die Seen, zu den Konigsschlossern. Daher wurde 1951 am Bahnhof ein eigener Terminal mit Fahrkartenverkauf und Warteraum für US-Soldaten und deren Angehörige eingerichtet. Auf einem Leuchtschild stand: „US-Ticket Office – Waitingroom“.

Am Bahnsteig kreuzten sich damals bei Abfahrt und Ankunft der Züge die Wege vieler fremder Menschen. Von der zunehmenden Personenbeförderung per Eisenbahn profitierte Hans Sedlmayr, der Inhaber des Bahnhofskiosk. Humorvoll-witzig versorgte er die Kunden mit Reiseproviant und Zeitungslektüre.



Glückliche deutsche Kinder bei einer Weihnachtsbescherung durch amerikanische Soldaten der Landsberger Air Base. (Foto: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

Santa Claus beschenkte deutsche Kinder

Bei einer Weihnachtsbescherung durch US-Soldaten empfing die Buben und Mädchen ein Santa Claus mit rotem Mantel und langer Zipfelmütze. Jedes Schulkind erhielt einen „Merry X-mas“-Stiefel, gefüllt mit bunten Dropsrollen, Schokolade und Gebäck. In der Penzinger Air Base sangen zur Überraschung der Besatzungssoldaten Schüler der Knabenschule das Lied „Stille Nacht“ in englischer Sprache. In der großen geschmückten Halle waren die Amis zu Tränen gerührt und bewirteten die Kinder mit Kakao und frisch gebackenen Donats.

Die Pressemeldung von „Rosinenbomben“ über Landsberg und dem Landkreis trieb aufgeregte Kinderscharen zu den angegebenen Abwurfplatzen:

„Amerikanische Flugzeuge werden anlässlich des Tages der amerikanischen Luftwaffe zwischen 12.30 und 14 Uhr Fallschirmpackchen mit Süßigkeiten über Landsberg und den umliegenden Ortschaften abwerfen. Diese Päckchen sind ausschließlich für Kinder gestiftet worden. Die Bevölkerung wird gebeten, dafür zu sorgen, dass nur Kinder in den Besitz dieser süßen Gaben kommen. Kinder, seid auf der Hut, damit nur ihr dieses Geschenk erhaltet!“

Beim ersten Lumpigen Donnerstag nach der Währungsreform (1949) gratulierten maskierte Schulbuben in Landsberger Geschäften zum „Lumpen“-Namenstag. Als Belohnung erhielten sie manchmal eine Scheibe Wurst, eine Semmel oder Bonbons. Amis staunten über die vielen jungen bayerischen Cowboys und „Rothaute“ mit buntem Federschmuck.

GYA-„Jugendhaus“ in der Turnhalle

Die Besatzungsmacht bemühte sich sehr um die politische Umerziehung der deutschen Jugend. Diese „Reeducation“ zu mehr Demokratie übernahmen engagierte US-Soldaten der Air Field Company. Mit Genehmigung der Mili-



*Lumpiger Donnerstag 1949:
Die Amis lachten über die als
Cowboys, Indianer, Banditos
und biedere Bürger verklei-
deten Jugendlichen, die aus-
gelassen durch die Straßen
tobten.*

tärregierung wurden die Landsberger Jugendgruppen von der „GYA – German Youth Activity“ betreut und unterstützt. Die Clubräume befanden sich zunächst im Café Aenderl in der Ludwigstraße.

Im „Landsberger Amtsblatt“ vom 4. September 1948 wurde die Bevölkerung von Oberbürgermeister Thoma und Militärgouverneur Sikora um Geldspenden für den Wiederaufbau der am 3. April 1947 ausgebrannten Turnhalle gebeten: „Die Landsberger Jugendgruppen, die im Kreisjugendring zusammengeschlossen sind und im Zusammenwirken mit der GYA ihr Programm durchführen, haben eine große Aufgabe übernommen. Mit Hilfe und gütiger Unterstützung der Militärregierung Landsberg und des Stadtrates will die Jugend mit eigener Arbeit die zerstörte Turnhalle wieder aufbauen und für sportliche und arbeitsmäßige Zwecke der Jugend herrichten und einem der Allgemeinheit dienenden Zweck zuführen. Gebt bitte nach Euren Kräften, auch die kleinste Spende ist willkommen und trägt dazu bei, das Werk, die Wiederaufrichtung der Turnhalle, zu ermöglichen.“

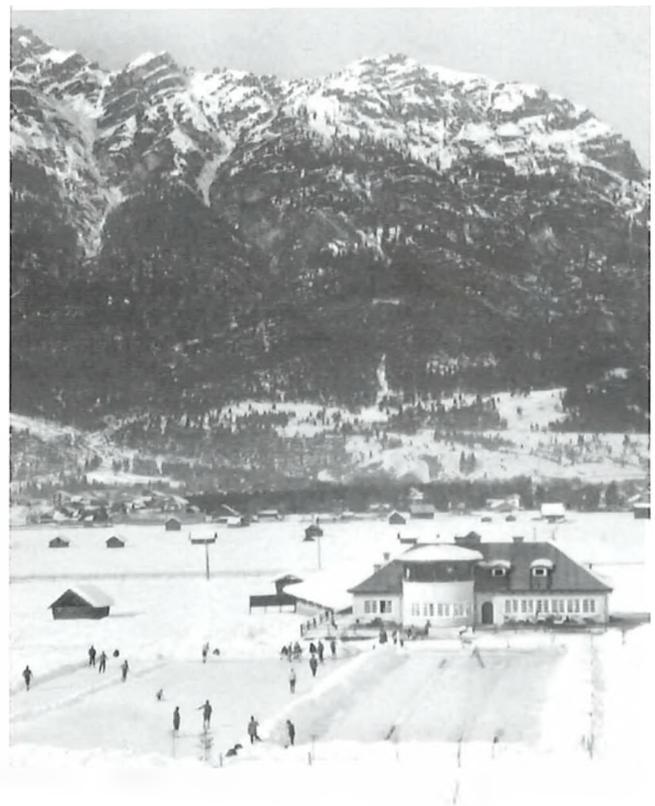
Bereits Anfang Mai 1949 konnte in einem Vorbau der Turnhalle das „Jugendhaus“ der GYA bezogen werden. Dieses Jugendzentrum war zweckmäßig und doch gemütlich ausgestattet: Gesellschaftsraum, Bastelraum, Spielraum, Büro, Geräteräume. Jugendliche nutzten vor allem das umfangreiche Sportangebot.



*Einweihung der wieder aufgebauten Turnhalle am 6. August 1950.
Am Rednerpult Oberbürgermeister Ludwig Thoma.
(Das ursprünglich rote Backsteingebäude wurde um 1860 am
Kleinen Exerzierplatz als Infanterie-Exerzierhaus erbaut.)*

Zum Wintersport nach Garmisch

Schulklassen aus der Stadt und dem Landkreis durften für einen Tag zum Wintersport nach Garmisch-Partenkirchen fahren. Am 16. Februar 1948 war unsere Klasse zur Bergfahrt eingeteilt. Auf der Ladefläche des Army-Trucks, die mit einer starken Plane überzogen war, drang die Kälte langsam durch unsere Windjacken und Pullover. Zielstrebig brachte uns der farbige US-Driver zum malerisch gelegenen Sportplatz Hausberg. Ausleih-Skis standen bereit. Ein Ski-lehrer betreute die Anfänger am Hausberg-„Idiotenhügel“. Die Eisfläche hinter dem Gästehaus lockte zum Schlittschuh



*Das Ziel der Klassenfahrten zum Wintersport war in
Garmisch-Partenkirchen der malerisch gelegene
Sportplatz Hausberg am Fuße des Kramer-Bergmassivs.
(Foto: Postkarten-Reproduktion)*



Neben dem großen Spiel- und Sportangebot der GYA – vor allem Baseball – lockte die 1949 gegründete TSV-Boxstaffel zu handfesten Fights. Bei der Turnhallen-Einweihung verfolgten viele Fans den „faustdicken“ Kampf der Leichtgewichte.

laufen. Als Zusatzproviant gab's heißen Kakao und reichlich Kekse.

In der Wintersaison 1948/49 übernahm die Firma Eisele diese über 40 Winterfahrten mit einem bequemen Omnibus. Die Treibstoffkosten übernahm die GYA zu 60 Prozent. Die Restsumme bezahlten die Eltern der Schüler. Der Skilift kostete eine DM. Diesen Luxus konnten sich die meisten Kinder nur einmal leisten. Kleinere Schülergruppen wanderten mit ihren Lehrern durch die Partnachklamm oder besichtigten die Sprungschanze und das Eisstadion.

Abenteuerliches Campen am Kochelsee

Das Zeltlager der evangelischen Jugend im Sommer 1948 am Kochelsee unterstützte die GYA großzügig: Fahrt mit einem US-Truck, 20-Mann-Army-Zelt, Campausrüstung. Gespendete Lebensmittel: Nudeln, Haferflocken, Fett, Milchpulver, Trockenei. Durch die „Flichtlinge von drieben“ hatte sich die kleine Jugendgruppe erheblich erweitert. Die meisten von ihnen sahen und erlebten die faszinierende Bergwelt zum ersten Mal. Beim abenteuerlichen Lagerleben fühlten sich alle Teilnehmer fröhlich-frei und glücklich: Baden im See, Schnitzeljagd, Kochen am lodernden Lagerfeuer. Kochtöpfe und Essgeschirre „made in USA“. Ein gekrümmter Ast vom Bergwald eignete sich ideal zum Umrühren im großen Suppenkessel.



Zeltlager der evangelischen Jugend im Sommer 1948 am Kochelsee. Lagerleiter war Walther Heinrich (Heimatvertriebener).

Bei Wanderungen auf den Jochberg, Herzogstand und Heimgarten beschränkte sich die Ausrüstung auf das Notwendigste: kurze Hose, Pullover oder Lumberjack, Mütze, Schnürschuhe, Brotbeutel, Bergstecken. Wir hatten damals nicht mehr – und entbehrten auch nichts!

Durch großzügige Spenden von Geschäftsinhabern und der GYA verbrachten zahlreiche Jugendgruppen in den Nachkriegsjahren unvergessliche Zeltlager-Ferien auch am Riegsee und Staffelsee.



Gleich geht's los! Durch einen Bremsbalken blockiert, stehen die rennbereiten Seifenkisten auf der schrägen Startrampe am oberen Waitzinger Berg.

Seifenkistenrennen am Waitzinger Berg

Die GYA veranstaltete in den Nachkriegsjahren mehrere Seifenkistenrennen. Die Rennstrecke verlief über den Waitzinger Berg bis zur Zielmarkierung an der Abzweigung zur Vogtstraße – beim „Wanger“ (Wagnermeister) Johann Ruf. Zahlreiche Zuschauer drängten sich hinter den Absperrungen. Auf dem „Rennfahrer“-Sammelplatz standen schnittigelegante „Wagen“ und primitiv zusammengebastelte „Kisten“ mit Standard-Ausstattung. Die „Motor“-Hauben einiger Rennwagen zierten Schriftzüge von Sponsoren: US-Einheiten der Penzinger Air Base und Landsberger Firmen. Auf einem Rennwagen stand der Werbe-Slogan: „Gut bedient bei Fleisch- und Wurstwarenfabrik Holzmüller, Landsberg!“

Zum zweiten Rennen am 26. Juni 1949 hatten sich 47 mutige Fahrer gemeldet. Die Rennleitung schickte jeweils drei Fahrzeuge auf die Strecke. Viele begeisterte amerikanische Soldaten feuerten die „Rennteufel“ an. Nach mehreren Ausscheidungsfahrten meldete der Lautsprecher die Sieger: 1. Asam Helmut (14 Jhr.) 0,37 Sek. Der Helmut fuhr zweimal nur noch mit drei Rädern durchs Ziel! 2. Reich Josef (11 Jhr.) 0,42 Sek., 3. Richter Günther (13 Jhr.) 0,42 Sek., 4. Beck Karl (12 Jhr.) 0,42,2 Sek.

Das Seifenkistenrennen war für die Landsberger ein sportliches Ereignis, das auch 1950 mit großem Erfolg durchgeführt wurde.

„Blaue Sherrifs“ und Military-Police

Nach Kriegsende unterstützten Hilfspolizisten die wenigen Landsberger Polizeibeamten. Diese Polizei-„Hilfswilligen“ waren ehemalige Soldaten mit verschiedenen Zivilberufen und verantwortungsbewusste Geschäftsleute. Ihr einziges Erkennungszeichen: weiße Armbinde mit schwarzem Aufdruck „Hilfspolizei“. Unbewaffnet, ohne Uniform versuchten sie, Recht und Gesetz durchzusetzen.

Mehrmals richtete Polizeinspektor Rasso Leitenstorfer die Bitte an den Provost Marshal, die sich formierende Poli-



Amerikanische Townpatrol und Landsberger Stadtpolizisten (German City-Police). Von links: Oberwachmeister Hans Tugemann, Sergeant Robert Slayton (Patrol-Commander), Sergeant Jimmy Camp, Corporal Wesley Tucker und Hauptwachmeister Anton Mastaller. (Bild: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

zeitruppe mit Uniformen auszustatten. Endlich stimmte die Militärregierung zu! Eines Tages standen Landsbergs Polizisten uniformiert vor der Wache am Rathaus. Schwere amerikanische Colts und handliche Gummiknäpfe hingen an breiten Gürteln, die schlanke (Nachkriegs-)Hüften lasch umspannten. An den runden Dienstmützen und den blauen Uniformröcken blinkte der „Sheriff-Stern“ in Form des stilisierten Stadtwappens mit der Aufschrift „Stadtpolizei Landsberg“. Die „Blauen Sheriffs“ mit ihrem Polizeichef Rasso Leitenstorfer bewiesen bei tatkräftigen Einsätzen ihren Decknamen „Rassos schnelle Truppen“.

Im Gegensatz zu den düster-dienstlichen Uniformen der Stadtpolizisten verkörperte die Military-Police schon durch ihr Outfit absolute Entschlossenheit: weiße Helme (später weiße Tellermützen), weiße Fangschnüre, korrekt sitzende Uniformen, Halstuch oder Krawatte, glänzende Stiefel. Bewaffnung und Ausrüstung: langläufige Pistole, langer Schlagstock, Trillerpfeife. Auf der dunklen Armbinde stand in weißer Schrift „MP“ oder „Army-Police“.

Wir waren ja noch ein Volk von Fußgängern! Daher ging auch die Stadtpolizei sehr oft Doppelstreife. MP-Patrouillen fuhren mit Jeeps durch die Straßen und achteten besonders auf ihre nachtschwärmerischen US-Kameraden.

Schwarzschlächter und Schwarzhändler

Aus den umfangreichen Akten der Landsberger Stadtpolizei sollen einige Protokolle der Jahre 1945 bis 1950 die Nachkriegs-Zeitgeschichte „von unten“ dokumentieren:

8. Dezember 1945: „Zwei Schwarzschlächter wurden in der Schlossergasse von der deutschen Polizei überrascht, als sie gerade ein Kalb zerlegten.“

23. Dezember 1945: „Amerikanische Soldaten drückten in der Nacht die eiserne Eingangstüre des Friedhofes ein.“

30. Dezember 1945: „Drei ehemalige deutsche Soldaten stahlen aus dem Spitalgut fünf Fässer Rohöl.“

11. Januar 1946: „Drei Personen, die versuchten, eine Kuh und zwei Ochsen bei Landsberger Viehhändlern zu kaufen, wurden von der Stadtpolizei wegen Schwarzhandel verhaftet.“

14. Januar 1946: „Sieben männliche Jugendliche und drei weibliche Personen wurden von der US-Militärpolizei festgenommen: Laufend Diebstähle von amerikanischem Eigentum.“

11. Oktober 1946: „Bei Landsberg wurde ein Haus ausgeplündert. Entwendet wurden u.a.: Lebensmittelkarten, ein Laib Brot, Äpfel, Hühner, Kaninchen, Herren- und Damenkleidung, eine Küchenwanduhr, Stoffreste, Armbanduhr, Wadenstrümpfe, Fahrräder, Autoreifen.“

13. Februar 1947: „Am Bahnhof Landsberg kam es gegen 19.45 Uhr zwischen deutschen Kriegsgefangenen, die aus

dem Lager Dachau entlassen worden waren, und jüdischen Mitbürgern zu einer Schlägerei.“

19. Juni 1947: „Bei einer Verkehrskontrolle konnten elf Personen namhaft gemacht werden, die den Lechsteg mit den Fahrrädern verbotswidrig befahren hatten. Anzeige gegen die Verkehrssünder wurde erstattet.“

15. Juli 1947: „In der Nacht wurden aus einem Landsberger Sägewerk sämtliche Treibriemen entwendet.“

31. Januar 1948: „Die Kriminalpolizei konnte eine mehrköpfige Schwarzhändlergruppe ausfindig machen, die Stoffe an die Bevölkerung verkauft und 1000e Reichsmark eingenommen hatte.“

12. Juni 1948: „Eine jüdische Mitbürgerin vom DP-Lager Landsberg lieferte im Fundbüro auf der Polizeiwache eine größere Mappe mit Lebensmittelkarten ab, die einer kinderreichen Familie gehört. Dem Verlierer konnten die Marken wieder ausgehändigt werden. Die ehrliche Finderin verdient Dank und Anerkennung!“

16. August 1948: „Fünf Mädchen, die nicht im Besitz von Ausweispapieren waren, wurden in den Polizei-Arrest eingeliefert. Ein Ami versuchte, ins Hilfskrankenhaus einzudringen, um sein Mädchen zu besuchen.“

18. September 1948: „Von der US-Militärpolizei wurden zahlreiche Verkehrssünder zur Erstattung der Anzeige der Stadtpolizei übergeben. Hauptsächlicher Grund: Nichtbeachtung von Stopp-Schildern.“

4. Dezember 1948: „Unbekannte verkauften einer Kellnerin in Landsberg zehn Stangen amerikanische Zigaretten für 450 DM. Neun der zehn Kartons waren mit Sägemehl gefüllt.“

16. Januar 1949: „Schlägerei im Süßbräu zwischen Deutschen, amerikanischen Soldaten und zehn polnischen Wachsoldaten aus dem WCP. Stadtpolizei und Military-Police sorgten für Ruhe und Ordnung.“



„Quatsch – Christkind! Fünf Schachteln Ami-Zigaretten hat mich die Bottle 'kostet!'“ (Satirische Illustration von M. Radler, veröffentlicht 1947 in der Zeitschrift „DER SIMPL“)



Viktualienmarkt in Landsberg an einem Samstagvormittag 1949. Die Stadtpolizei hatte den Hauptplatz bis zur Herkomerstraße im Blickfeld. Der Schwarzmarkt war zwar nach der Währungsreform 1948 rapide zusammengebrochen. Doch der Verkauf von illegalen amerikanischen PX-Waren – vor allem Zigaretten – florierte auch mit der D-Mark noch einige Zeit



Wirtschaftlicher Aufschwung und Anfang der – heutigen – Kaffeehaus-Außenbewirtung in Landsberg: Blick über den Zaun in das „Café Piccolo“ neben der Sandauer Brücke.

22. Juli 1949: „Um Mitternacht drangen drei alkoholisierte amerikanische Soldaten durch ein Fenster in die Wohnung eines ‚Fräuleins‘ ein. Lauter Streit weckte die Hausbewohner: zwei kleine Kinder und der Hausbesitzer. Ihn bedrohten die Amis mit einem Messer. In Panik flüchtete das Mädchen, verfolgt von den US-Soldaten. Stadtpolizei und Militärpolizei sorgten für Ruhe und Ordnung.“

11. August 1949: „Ein Hauptplatz-Schwarzhändler wurde gestern beim Verkauf von sechs US-Zigaretten erappt. Er wird mit den 60 Zigaretten, die sich in seinem Besitz befanden, heute dem Herrn Direktor der Militärregierung vorgeführt.“ (Ami-Zigaretten waren auch nach der Währungsreform begehrt!)

15. Juni 1950: „Ein polnischer Wachsoldat musste wegen Schwarzfischens im Lech zur Anzeige gebracht werden. Er war ohne Fischer-Papiere. Ein vierpfündiger Fisch wurde dem Fischwasser-Aufseher übergeben.“

29. Juli 1950: „Eine Amizone stahl im Friedhof von einem Grab einen Blumenstrauß. Da sie ohne Kennkarte war, wurde sie ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert.“

Verhaftung und Strafe drohte auch bei „Nicht-bei-sich-führen“ der vorschriftsmäßigen Ausweispapiere: Kennkarte, Kfz-Fahrberechtigungsschein, Fahrradkarte. Hinweise in der Tagespresse erinnerten die Bevölkerung an ihre Pflicht: „Wenn du aus dem Haus gehst, vergiss den Registrierschein nicht!“

Deutsch-amerikanische fünfziger Jahre

Fünf Jahre nach Kriegsende inserierte ein Textilgeschäft: „Haus- und Fensterfahnen, Flaggen, Wimpel, Landsberger und bayerische Fahnen zu anerkannt billigen Preisen!“

Bunte Fahnen wehten 1950 beim ersten Ruethenfest nach dem Krieg mit Ehrengast Kronprinz Rupprecht von Bayern. Flaggen flatterten im September bei der Landsberger Herbstschau am Viehmarktplatz. Resident-Officer Dr. Fryer war begeistert von der Landwirtschafts- und Gewerbeausstellung.

Mit der DM-Kaufkraft stieg die Kauflust und das Warenangebot: Lumberjack 30 DM, Burschenanzug 65 DM, Pullover 15 DM, Selbstbinder 0,45 bis 6,90 DM, Straßenschuhe 33,50 DM, Damen-Nylons mit schwarzer Naht 4,50 DM. Eine Dose (420 g) Ochsenmaulsalat kostete 98 Pf., ein Pfund Schweineschmalz 1,25 DM.

Von der Bäckerinnung 1951 empfohlene Preise: eine Breze 6 Pf., ein Kilo-Wecken Roggen-Mischbrot 72 Pf., 500 g Weißbrot 35 Pf., Weißgebäck (44 g) 6 Pf. Am verkaufsoffenen „Goldenen Sonntag“ vor Weihnachten warben die Geschäfte mit dem Slogan: „Selig das Schenken, an alle denken!“ – Langsam kam der wirtschaftliche Aufschwung!

Doch die Nachwirkungen des Krieges waren noch nicht überwunden. In Landsberg lebten um 1950 ca. 1500 Heimatvertriebene, zum Teil auf engstem Raum in Baracken – in „Elendswohnungen“. Familien fehlte der Ernährer: gefallen, vermisst, in Gefangenschaft! Kleinere Kinder und Jugendliche benötigten materielle und oft auch fürsorgliche Unterstützung!

Die Wohlfahrtsverbände verteilten gesammelte amerikanische Lebensmittel. US-Angehörige spendeten vor allem zu Weihnachten großzügig und brachten Freude zu den Kindern in der Stadt. Für diese Hilfe und das soziale Engagement bedankte sich 1951 Oberbürgermeister Ludwig Thoma vor allem bei den amerikanischen Frauen:

„Frohen Weihnachtsgruß zum Feste des Gebens und des Schenkens, zum Feste der Familie, der Freude, der Liebe und des Friedens entbiete ich auch für den Stadtrat Landsberg allen Offizieren und Mannschaften von Landsberg Air Base sowie deren Angehörigen. Es ist mir ein ganz besonderes Bedürfnis, aus Anlass des Weihnachtsfestes Herrn Oberstleutnant Rex D. Fryer und seinen Herren für das gute freundschaftliche Verhältnis, das sich zwischen Fliegerhorst und Stadt herausgebildet hat, zu danken. Gerade in der vorweihnachtlichen Zeit ist dieses ideale Verhältnis vielfach wieder lebendig in Erscheinung getreten. Ganz besonders dankbar muß ich aber namens der Armen und Ärmsten der Stadt, insbesondere der hilfsbedürftigen Kinder, den edlen amerikanischen Damen sein für die große Hilfsbereitschaft, die sie für die würdige Beschering unserer armen Bevölkerung durch ansehnliche Liebesgaben bekundet haben.“

Treffpunkte zum gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen waren der Deutsch-Amerikanische Frauenclub, der Airmen's Club der Air Base und der Deutsch-Amerikanische Club. Im Rod & Gun Club tauschten Fischer und Jäger bei geselligen Zusammenkünften (Jagdesson, Tontaubenschießen) ihre Erfahrungen aus. Die Clubs veranstalteten unterhaltsame Meetings, Wohltätigkeitsabende und Faschingsbälle im Saal des Hotel Zederbräu.

In deutsch-amerikanischen Freundschaftswochen spielten bekannte Tanzorchester – z.B. Walter Schacht – in der



Die Amerikaner unterstützten auch soziale Landkreis-Einrichtungen. Schwester Oberin Loyola überprüft die neue Waschmaschine und den Wäschetrockner: eine Spende der Air Base Security-Group (Sicherungsgruppe) an das Uttinger Kinderheim zum Weihnachtsfest 1954. Das Geschenk überreichten (von links): Sergeant Robert Rheau, Sergeant Clifford Ashby, Captain David Cleland, Corporal Larry Heimbach und Landrat Dr. Otto Gerbl. (Bild: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

Saarburg-Kaserne. Bei Eintrittspreisen von 2,- DM lockten schöne Tombola-Gewinne. Auch der deutsch-amerikanische Tanzabend am 11. Oktober 1953 im Hotel Zederbräu trug zu den Verständigungsbemühungen bei. Die Bigband „Skylarks“ – dreizehn US-Soldaten der Air Base – spielten vor allem deutsche Tanzmusik.

Am 2. Oktober 1954 beging eine kleine aber wichtige Sicherheits-Einheit ihr einjähriges Bestehen: die 1953 neu gegründete Landsberger 7317th Labor-Service-Unit (LSU). Die Kompanie – verantwortlich für den US-Objektschutz – hatte mit ihrem Hauptmann Berlin am Paradeplatz (Hellmair-Platz) Aufstellung genommen. Das militärische Zeremoniell mit Colonel Riggle und zahlreichen Ehrengästen umrahmte die Stadtkapelle. – Nico Fabers, ein Angehöriger der Guard-Einheit, war auch Musiker, Stimmungs- und Lachkanone. Beim Landsberger Faschings-Farieté brachte er sein Publikum mühelos zum „Lach(en) am Lech“.

Zehn Jahre nach Kriegsende kehrten im Herbst 1955 die letzten Spätheimkehrer aus russischer Gefangenschaft zurück. Der Ortsverband der Heimkehrer und die Stadt Landsberg begrüßten bei einem Empfang auch den ehemaligen General Karl Welcker.



Meeting des Deutsch-Amerikanischen Frauenclubs. Sitzend von links: Mrs. L.B. Coats, Frau Thoma (Gattin des Oberbürgermeisters), Mrs. John Pope, Frau Sedelmayr. Stehend von links: Frau Schuster, Mrs. Chester Jack, Frau Close und Mrs. Wallace White. (Bild: US-Zeitung „Landsberg Bavarian“)

Im gegenseitigen NATO-Verteidigungs-Hilfsprogramm kreisten fast täglich US-Schulungsflugzeuge des 7351sten Flugausbildungs-Geschwaders über Landsberg: pfeifende Düsentrainer „Fouga Magister“ und knatternde Propeller-Maschinen „Harvard MK IV“ – die gelben „Kaffeemühlen“ (in deutscher Piloten-Sprache: „Yellow Monster“). Im Cockpit saßen amerikanische Piloten und deutsche, italienische und pakistanische Flugschüler. Doch schon bald verschwanden die USAF-Embleme auf den Flugzeug-Tragflächen, die nun Bundeswehr-Kennzeichen trugen.

Mit dem ersten „Freiwahl-Laden“ begann in Landsberg für Einzelhändler und Kunden ein neues Einkaufs-Zeitalter. Josef Gröner eröffnete in seinem modernen Verkaufsraum an der Ludwigstraße (Nr. 157) das erste Selbstbedienungsgeschäft. Die Kunden hatten die Wahl: Bedienen lassen oder sich selbst bedienen. – Jetzt kam das Wirtschaftswunder!



Ein originell gestaltetes farbiges Plakat warb im Oktober 1953 für einen deutsch-amerikanischen Tanzabend im Saal des Hotel Zederbräu.

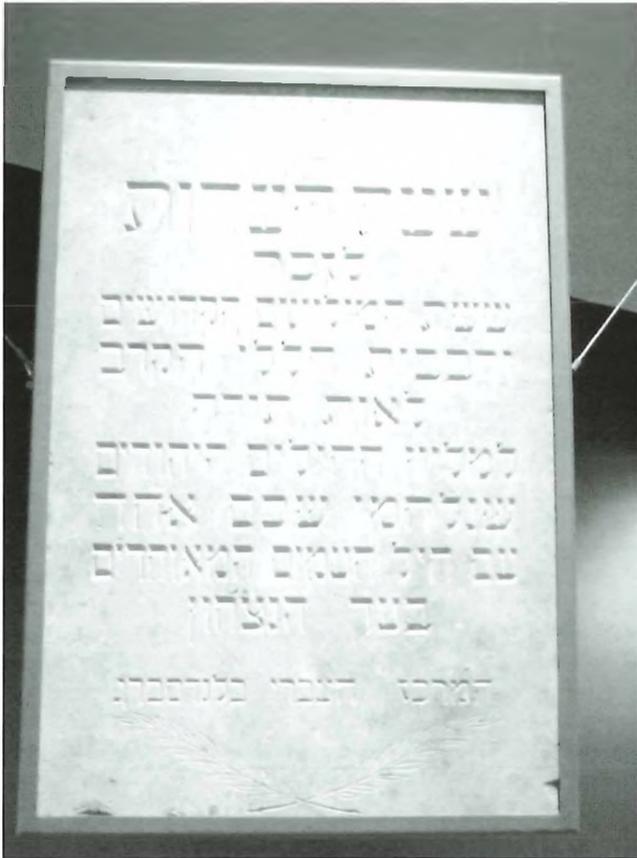
Quellen:

Stadtarchiv Landsberg am Lech:
Landsberger Amtsblatt, Jgg. 1946-1948
Landsberger Tagespresse 1948-1955
Protokolle der Stadtpolizei Landsberg am Lech
Nachlass von Paul Winkelmayr

Chronik der Grundschule am Spitalplatz in Landsberg
Tagebücher von Franz Hemmrich

Gedenktafel des Landsberger DP-Lagers im Jüdischen Museum in Berlin

Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel



Im Jüdischen Museum in Berlin wird eine Leihgabe des Neuen Stadtmuseums ausgestellt. Hierbei handelt es sich um eine Gedenktafel aus Kunstmarmor, die in hebräischer Sprache an die sechs Millionen tote Juden erinnert, die in der Zeit des Nationalsozialismus umgebracht worden sind. Diese Tafel wurde 1946 am Eingang des DP-Camps in der Saarbürgkaserne angebracht. 1951 wurde sie von einem Landsberger Bürger gerettet, landete zunächst auf dem städtischen Bauhof und später im Neuen Stadtmuseum. Museumsleiter Neunzert ließ dann den Stein an das jüdische Museum in Berlin aus. Der hebräische Text der Tafel lautet in der deutschen Übersetzung:

TOR DER ZEUGSCHAFT ZUM ANDENKEN AN DIE SECHS MILLIONEN MÄRTYRER UND DIE UNZÄHLIGEN OPFER DES KAMPFES UND ZUM ZEICHEN DES DANKES AN DIE MILLIONEN JÜDISCHEN SOLDATEN, DIE SEITE AN SEITE MIT DER ARMEE DER ALLIIERTEN VÖLKER FÜR DEN SIEG GEKÄMPFT HABEN.

DAS HEBRÄISCHE ZENTRUM IN LANDSBERG

DP-Lager (Displaced Persons) wurden in ganz Deutschland für die fast sechs Millionen Menschen aus Europa und anderen Teilen der Welt eingerichtet, die im Zuge des 2. Weltkrieges aus ihrer Heimat vertrieben, verschleppt oder geflohen waren. Dazu gehörten ausländische Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Überlebende aus den Konzentrationslagern. Ab Mai 1945 bestand in der Saarbürgkaserne und in den umliegenden Häusern der Katharinenvorstadt das DP Camp Landsberg. Obwohl nur für 2500 Personen vorgesehen, lebten im November 1945 etwa 7000 Menschen im Lager. Insgesamt durchliefen 23000 jüdische Displaced Persons („Entwurzelte“) dieses Lager in Landsberg. Der international bekannte Künstler und Kulturpreisträger der Stadt Landsberg, Samuel Bak, lebte von 1945 bis 1948 als Kind mit seiner Mutter und seinem Stiefvater in diesem Lager, bevor er nach Israel auswanderte. Das Heft 25 der Schriftenreihe „Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech“ mit dem Titel „Samuel Bak, einst und jetzt“, und das Heft 103 der „Landsberger Geschichtsblätter“ berichten über das DP-Lager in Landsberg am Lech.



Waitzingerbräu an der Augsburger Straße, Luftaufnahme der 1930er Jahre

Waitzinger - Landsbergs letzte Brauerei

Das Ende vor 30 Jahren

von Stefan Pupeter

Vorbemerkung

Vielen Landsbergern sind sicherlich die klingenden Wirtshausnamen wie „Zederbräu“, „Pflerschbräu“, „Schafbräu“, und wie sie noch alle heißen oder geheiß haben, gut bekannt. Dass zu jeder dieser Gaststätten einstmals auch eine Brauerei gehörte, lässt sich ja schon am Namen erkennen, doch genau daran erinnern werden sich sicherlich nur noch wenige Landsberger.

Im Jahre 2007 waren es genau 30 Jahre, dass die letzte Landsberger Brauerei, die Waitzingerbrauerei an der Augsburger Straße, ihren Betrieb einstellte; und es war gleichzeitig 100 Jahre her, dass sich die eigentlich in Miesbach ansässige Waitzingerbräu AG in Landsberg ansiedelte.

Wenn auch nachfolgend nur die Geschichte des Zweigbetriebs des Waitzingerbräu in Landsberg betrachtet wird, so darf man nicht unerwähnt lassen, dass die Waitzingerbrauerei eigentlich nur das Ende, genauer gesagt die letzten 70 Jahre einer Jahrhunderte andauernden Brautradition in Landsberg repräsentiert. So wurde der Kartäuserpater Justus Landsberger mit dem Familiennamen Krecht 1490 als Bier-

brauerssohn in Landsberg geboren. In der ältesten erhaltenen Handwerksordnung der „Pierprewen“ (Bierbrauer) findet sich das bayerische Reinheitsgebot in folgender Anweisung wieder: „Zum Anderen (=zweitens) sollen die Pierprewen, so sie Pier sieden, zu allen und Jeden Pier kaine Andere Stuckh nehmen und geprauchten, als nur Gersten, guetten Hopffen, und wasser; auch das Pier wol Hipffen: den Rechten Sudt und Kiehlung geben, damit man Jederzeit guette gerechten Pier bei Inen finden möge. ...“

Letzten Endes fiel die Waitzingerbrauerei dem selben Streben nach Zentralisierung und Rationalisierung zum Opfer, mit dem sie 1907 in Landsberg angetreten war: Ihre Geburtsstunde war der Kauf, die Zusammenlegung und Schließung des Schaf-, Zeder- und Kristeinerbräus. Bereits 1926 gingen nennenswerte Aktienanteile auf die Münchener Paulanerbrauerei über, die sich 1977 dazu entschloss, den Braubetrieb einzustellen und den Bierabsatz zu übernehmen. Somit hat auch der Spruch „Vivat das loebliche Handwerk der Bierbraver“ auf der zinnernen Zunfttafel der Landsberger Brauerzunft von 1790 für Landsberg nur noch historischen Charakter.



Schafbräu um 1912



Zederbräu um 1912.

Chronik der Waitzingerbrauerei:

3. Mai 1817: Augustin Waitzinger kauft die dem bayerischen Staat gehörende Brauerei in Miesbach.

Ca. **1840** wird in den Lechschotterhang in der Sandauer Vorstadt der Schafbräukeller erbaut. Er dient als Lager- und Sommerkeller des im Hinteren Anger ansässigen Schafbräu.

1898 entwirft die Maschinenfabrik Möller den „Plan zum Neubau der Brauerei der Hr. Meilhamm & Erhardt...“. Diese beiden Herren sind Eigentümer des Schafbräu im Hinteren Anger. Der Neubau wird beim **Schafbräukeller** in der Sandauer Vorstadt ausgeführt. Hierzu wird das bestehende Kellergebäude an- und umgebaut, ein bisher dort befindlicher Stadel abgetragen.

1902 wird durch Carl Ludwig Fohr die „Waitzingerbräu A.G. Miesbach“ gegründet. Carl Ludwig Fohr wurde 1868 als Sohn des Bergbauingenieurs Carl Anton Fohr und seiner Frau Susanna Antonia, geb. Waitzinger, geboren.

Zweck der Aktiengesellschaft ist der „Betrieb der früher unter der Firma Carl Fohr'sche Brauereien Miesbach u. Wallenburg, u. vormals unter der Firma Brauerei Waitzinger & Co. in Miesbach betriebenen Brauereiunternehmen“.

1907 kauft die Waitzingerbräu A.G. Miesbach den **Schafbräu** und den **Zederbräu**. Der Braubetrieb wird nur noch in der 1898 neu errichteten Braustätte des Schafbräu beim Schafbräukeller (s.o.) weitergeführt, die anderen Brauereien werden geschlossen. Die Verwaltung befindet sich provisorisch im Zederbräu. Carl Piehler wird Direktor in Landsberg.

Das Grundkapital der Waitzingerbräu A.G. wird um 500.000 M auf 2.000.000 M durch Ausgabe von 500 Aktien zu je 1.000 M aufgestockt. Hiervon werden zum Kauf von Schafbräu und Zederbräu 210 Aktien, begeben zu 150% (=315.000 M), verwendet, von den restlichen 290 Stück, begeben zu 120%, werden den alten Aktionären 250 Stück zu 120% angeboten.

Mai 1908: Der in direkter Nachbarschaft der Brauerei gelegene **Kristeinerkeller** wird zusammen mit dem Haupt-

anwesen im Vorderen Anger erworben. Die **Kristeinerbrauerei** wird geschlossen, der Bierabsatz durch Waitzinger übernommen.

Ab **Herbst 1909** wird die Mälzerei vergrößert. Insbesondere wird die Darre umgebaut und vergrößert. Somit wurde die noch zusätzlich im Zederbräu betriebene Mälzerei entbehrlich und aufgelassen. An ihrer Stelle entsteht ein „Theater- u. Konzertsaalbau“. Der Saal beherbergt auch das erste Kino Landsbergs; Max Hirschbeck begleitet die gezeigten Stummfilme am Klavier. Ab 2005 wird der Wirtschaftsbetrieb der Gaststätte Zederbräu eingestellt, die Gebäude werden teilweise abgebrochen und zu einem Kaufhaus umgebaut.

1910 werden der begonnene Umbau und die Modernisierung des Betriebs an der Augsburger Straße fortgesetzt.

1911 wird der gegenüber in der Nachbarschaft gelegene **Klookeller** zugekauft. Etwa 1918 wird dieses Anwesen wieder verkauft und auf ihm vom neuen Besitzer Wohnbauten errichtet.

1917 wird der komplette **Pfletschbräu** an der alten Bergstraße erworben. Damit geht die letzte Privatbrauerei Landsbergs in den Besitz von Waitzinger über und wird geschlossen. Die zur umfangreichen Landwirtschaft gehörenden Grundstücke werden umgehend weiter veräußert, die Gebäude erst später.

Auch wird im Mai das Jubiläum zum hundertjährigen Betrieb der Waitzingerbrauerei begangen und die Belegschaft mit einer finanziellen Ausschüttung bedacht.

1918 bildet die Waitzingerbräu AG eine Interessengemeinschaft mit der Aktienbrauerei Kaufbeuren. (Nach anderer Quelle erst 1923.)

1.1.1924: Um die Folgen der Inflation in den Griff zu bekommen, wird das gesamte Kapital auf Goldmark umgestellt.

1924 wird zusammen mit der **Aktienbrauerei Kaufbeuren** die Aktienmehrheit an der **Aktienbrauerei Mindelheim** (ehemals Lambräu) erworben, um das Vordringen



Saal 1909/10 erbaut



Kristeinerbräu im Vorderen Anger, um 1912

unliebsamer Konkurrenz in die eigenen Vertriebsgebiete zu verhindern. Nach Erreichen dieses Zieles werden die Aktien 1925 wieder abgestoßen.

Dez. 1926: Den Waitzinger-Aktionären wird das folgende Umtauschangebot unterbreitet: „Für je nom. RM 2.000 Waitzingerbräu Aktien nebst Dividendenschein 1927 ff. wurden 1 Aktie nom. RM 250 der Paulanerbräu-Salvatorbrauerei A.-G. München, mit Dividenden 1926/27 ff. u. Erneuer.-Schein, jedoch ohne das laufende Bezugsrecht u. RM 1.000 in bar angeboten“. Die Aktien mussten zwischen dem 28.12.1926 und dem 25.01.1927 zum Umtausch angeboten werden. Für den Fall, dass zu wenig Aktien angeboten würden, war das Angebot hinfällig.

Kurs Ende 1926: Waitzinger 99% = RM 990.- (bei nom. RM 1000/Aktie) – Paulaner 428,5% = RM 1071,25 (bei nom. RM 250/Aktie).

1927 sterben die beiden Direktoren Carl Fohr (Miesbach) und Carl Piehler (Landsberg). Mit Carl Fohr scheidet der letzte direkte Nachfahre der Familie Waitzinger aus der aktiven Geschäftsführung aus. Neuer Direktor wird Gabriel Roeckl in Miesbach.

Das Anwesen Augsburgsberger Straße 15, das direkt an die Brauerei angrenzt, wird erworben und zu Wohnzwecken für die Mitarbeiter umgebaut.

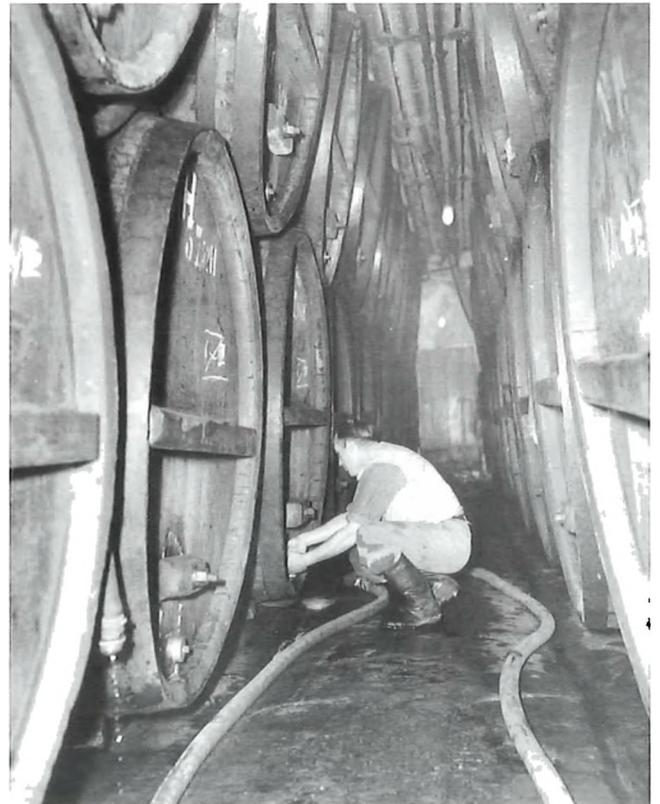
Der Fuhrpark umfasst 10 Pferde, 10 Wägen, 5 Schlitten, 2 Mulag-Lkw zu 3,5 to mit je einem Anhänger.

1928 wird das „neue Kesselhaus“ als Lokomobil-Gebäude errichtet.

1932 wird die Kooperation mit der Paulanerbrauerei erstmals im Jahresabschluss der Aktiengesellschaft erwähnt. Noch im selben Jahre werden genaue Berechnungen angestellt, ob man die Betriebe in Miesbach und Landsberg nicht schließen und eventuell Paulaner den Bierabsatz übernehmen solle. Aufgrund nur geringer zu erwartender Mehreinnahmen wird jedoch hiervon wieder Abstand genommen.

Bereits im Jahre 1927 wurden beide Brauereien von den Direktoren der Paulanerbrauerei und einem Diplominge-

nieur besucht und bewertet. Paulaner beschaffte je ein gebrauchtes Lokomobil und streckte den nötigen Geldbetrag vor. Das Lokomobil diente der Einsparung elektrischer Energie und trieb in Landsberg einen Kühlkompressor. Von der Idee, elektrischen Strom selber zu erzeugen, wurde wieder Abstand genommen. 1930 wird eine von Paulaner aus-



Waitzingerbräu, Lagerkeller unterm Bräustüberl



Kristeinerkeller um 1912 (1982 abgebrochen)

gemusterte und in Landsberg aufgestellte Kühlmaschine erwähnt.

1934 werden der „Waitzinger Hof“ in Oberfinning und die „Drei Rosen“ in Dießen gekauft.

1936 wird der „Schalander“ (Aufenthaltsraum) umgebaut und renoviert.

1937: Erste Erwähnung eines Betriebsausfluges.

1938 stirbt Max Weber, der seit 1908 bei Waitzinger, zuletzt als Leiter des Landsberger Betriebs tätig war.

1939 werden in der Mälzerei eine neue Gerstenweiche und eine Malztennenkühlung eingebaut.

tärregierung wird weiterhin nur „Einfachbier“ gesotten. Erst ab Juli 1948 (Währungsreform!) wird wieder Bier mit 3,4 %, ab September helles und dunkles mit 8 % Stammwürze gebraut. Ab November 1949 sind wieder helle Spezialbiere mit 13,7%, Vollbier mit 11,8 % und Märzenbier mit 13,6 % vorrätig.

1946 wurden 71 Sud, 1947 nur noch 52 (im Dezember kein Sudbetrieb!), dagegen werden 1948 65 Sud gemacht.

1950 geben die Amerikaner das bis dahin von ihnen als Casino benutzte Zederbräu zurück, das generalsaniert werden muss.

1940 wird die Landsberger Gastwirtschaft „Zum Mohren“ gekauft.

1939-45: Während des Krieges werden sämtliche Rohstoffe kontingentiert. Kleinere Brauereien werden stillgelegt; Waitzinger übernimmt die **Brauerei Egner in Holzhausen**. Es wird vermehrt gegen Lohn gemälzt.

Ab Ende 1941 wird nur noch dreiprozentiges, später nur sogenanntes „Einfachbier“ mit 1,8% Stammwürze hergestellt.

April und Mai 1945 werden als ein Sudmonat geführt, im November findet kein Sudbetrieb statt, im Dezember nur 2 Sud. Insgesamt werden 1944 253 Sud, 1945 nur noch 127 Sud gemacht.

1946-49: Wegen der Rohstoffknappheit und auf Verordnung der Militärrregierung



Waitzingerbau, Fuhrpark im Hof um 1912

1953 hat das letzte Pferdegesspann bei Waitzinger ausgedient, der letzte Fuhrknecht, Wörl, geht in den Ruhestand. Die Stallungen im Schafbräu werden aufgelöst.

1954 wird eine Unterstützungskasse für Betriebsangehörige eingerichtet.

1958 wird der Zederbräusaal erweitert, das Waitzinger-Bräustüberl modernisiert und umgebaut.

1959 verunglückt Direktor Gabriel Roeckl tödlich.

1960/61 wird das Bürogebäude der Brauerei an der Augsburgers Straße aufgestockt und eine Wohnung für den Braumeister eingebaut.

Ca. 1963 schließt die eigene Mälzerei.

Nov. 1965 wird der Firmenname in „Kurfürstlich Bayerisches Brauhaus Waitzingerbräu“, kurz KBB, geändert.

Mai 1973 brennt durch Brandstiftung eine bei der hölzernen Festhalle auf der Waitzingerwiese aufgestellte Baukantine ab. Die in Mitleidenschaft gezogene Festhalle wird daraufhin abgebrochen.

April 1977 ergeht an die Aktionäre der Aufruf, ihre Waitzingeraktien im Verhältnis 11:4 in Aktien der Paulaner-Salvator-Thomasbräu umzutauschen oder sich bar abfinden zu lassen. Am 2. September wird der Börsenhandel der Waitzingeraktien an der Münchner Börse eingestellt.



Klookeller um 1912 (1969 völlig umgebaut)

1977 wird die Brauerei geschlossen. Das Erdgeschoss der Mälzerei und das neue Kesselhaus werden von Paulaner als Bierdepot genutzt.

1982 wird der Kristeinerkeller verkauft und abgebrochen. Hier entsteht ab 1989 das neue AOK-Gebäude.

1987 werden der Stadel, die Eichhalle und die Malerei auf der Westseite der Brauerei entlang der Bahn abgebrochen.

1990 werden sämtliche restlichen Betriebsgebäude mit allen Nebengebäuden abgebrochen und der Platz der Wohnbebauung zugeführt.



Fuhrpark um 1936



Festgespann anlässlich einer Gewerbeschau Mitte der 1930er Jahre

Ab 1995 werden sämtliche brauereieigenen Wirtschaften verkauft.

2006 kauft die Stadt Landsberg den Festplatz „Waitzingerwiese“.

Quellen:

Geschäftsbericht der Waitzingerbräu AG 1908-1962

Sud- und Vorratsbücher der Waitzingerbrauerei 1925-1964

Berichte über die Prüfung der Jahresabschlüsse der Waitzinger AG 1927-1959

Schriftverkehr der Waitzingerbräu

Literatur:

Krallinger, J.B.: Satzungen hervorragender Handwerkervereinigungen in Landsberg am Lech, München 1880

Zeitschrift „Deutsche Brauereien“, Jg. 1919, 1927, 1928, Stichwort „Waitzinger“ und 1927 „Paulaner“

Landsberger Zeitung, Artikel: „Wir besuchen die Landsberger Betriebe, Waitzingerbräu“ (30er Jahre)

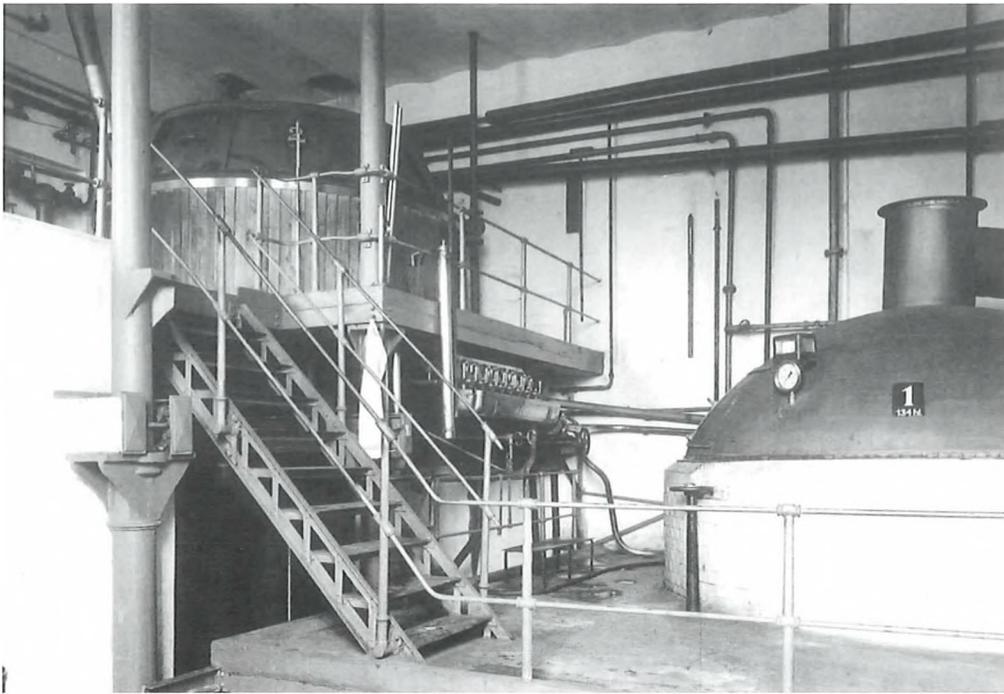
dto. Artikel: „Die Landsberger Bierkeller“ (28.06.1937)

Landsberger Geschichtsblätter 1963, S.5ff: „Die Landsberger Bierbrauereien und ihr Ende“

Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge 5: Landsberg am Lech Band 4, Deutscher Kunstverlag München-Berlin 1999



Sprengung des Kamins der Waitzingerbrauerei



Buchbesprechungen

Alle hier besprochenen Bücher wurden in die Bibliothek des Historischen Vereins
in der Landsberger Stadtbücherei eingereiht.

Stuart, Kathy: Unehrliche Berufe. Status und Stigma in der Frühen Neuzeit am Beispiel Augsburgs.
Aus dem Englischen übersetzt von Helmut Graser
(Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben, Bd. 36,
hg. v. Rolf Kießling) Wißner Verlag Augsburg 2008, 24,80 €

Die „unehrlichen Leute“ waren eine verfeimte Berufsgruppe innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft, zu denen – wie in Landsberg – Scharfrichter, Wasenmeister (Abdecker, Schinder) und Schergen (Gerichtsdienner), vielerorts aber auch Bader, Müller, Leinenweber, Schweinschneider u.a. auf Grund ihrer Berufszugehörigkeit gehörten, allerdings in einer abgestuften Skala der Unehrlichkeit. Entsprechend dieser abgestuften Skala hatten die Angehörigen dieser „unehrlichen“ Berufe unter verschiedenen Formen sozialer, wirtschaftlicher und rechtlicher Diskriminierung zu leiden. Diese „Unehrlichkeit“ (oder Infamität) war erblich und wurde oft über Generationen weitergegeben, so dass z. B. Scharfrichter und Wasenmeister nur innerhalb ihrer Berufsgruppe heiraten konnten und so ganze Dynastien bildeten. Diese beiden Berufe stellten den höchsten Grad der Infamität dar: die Scharfrichter, da sie Mitmenschen (legal) züchtigen und an ihnen Körperstrafen wie Brandmarkung und Verstümmelung bis zur Hinrichtung durch Beil und Strang vollziehen durften; die Wasenmeister wegen ihrer wenig appetitlichen Aufgaben, wie Verwertung (Abdeckung) und Beseitigung von Tierkadavern auf dem Schindanger (Wasen), das Einfangen und Töten streunender Hunde, mancherorts auch das Verscharren von Selbstmördern außerhalb der Friedhofsmauern. Kamen Bürger „ehrbarer“ Berufe mit Angehörigen dieser „unehrlichen“ Berufe in Kontakt, so konnte ihnen ihre Zunft die Ehrbarkeit absprechen.

Die Verfasserin – Associate Professor of History an der University of California – stellt einleitend den Diffamierungsprozess als Teil eines Diskriminierungs- und Sozialisierungsprozesses seit dem späten Mittelalter im Lichte der

neueren Forschung dar, der zur Ausgrenzung und Stigmatisierung gesellschaftlicher Randgruppen wie Juden, Aussätziger, Homosexueller, Prostituierten und Bettler führte. Während z. B. die Prostitution noch im hohen Mittelalter sogar von der Kirche als „kleineres Übel“ betrachtet wurde, gingen die Städte im 14. Jahrhundert dazu über, die Dirnen auf bestimmte Stadtbezirke einzuschränken oder gar in Hurenhäusern (in Landsberg wird im 16. Jahrhundert ein „Frauenhaus“ erwähnt) zu konzentrieren und dort amtlich zu kontrollieren, auf der Straße aber durch auffällige Kleidung (daher die Bezeichnung „Hübschlerinnen“) von ehrbaren Frauen und Mädchen sichtbar zu unterscheiden. Eine ähnliche Funktion sollte auch der gelbe „Judenfleck“ und der spitze Judenhut im späten Mittelalter erfüllen. Der Ausgrenzung von den gesunden Bürgern diente das „Siechenkläpperl“ (so genannt in Landsberg) der Leprosen und die Absonderung der „Aussätzigen“ in Leprosorien (in Landsberg das „Siechenhaus“ am „Siechengässle“ außerhalb der Stadtmauern überm Lech).

Im Folgenden beschränkt sich die Verfasserin auf die Kerngruppe der „unehrlichen Leute“, die Scharfrichter und Abdecker und ihre Gehilfen in Augsburg, und grenzt sie zunächst von den übrigen in Augsburg als „unehrlich“ geltenden Berufen (nämlich Stadtknechte, Totengräber, Abortgrubenentleerer und Schäfer) ab. Während aber in Norddeutschland eine scharfe gesellschaftliche Trennung zwischen Scharfrichtern und Abdeckern bestand und eine Heirat zwischen beiden Gruppen zum Abstieg in die niedrigere „Kaste“ der Abdecker führte, unterschieden sie sich in Süddeutschland nur durch Wohlstand und sozialen Status. In kleineren Städten (wie Landsberg) waren die Scharfrichter oft zugleich Abdecker, und Heiraten zwischen beiden Gruppen waren innerhalb der schwäbischen Städtelandschaft durchaus üblich. In Augsburg dagegen wurden beide Berufe streng getrennt. Während die Scharfrichter oft wohlhabend waren und am oberen Ende des Spektrums der „unehrlichen

Leute“ standen, waren die Abdecker wirtschaftlich und sozial schlechter gestellt. Am unteren Ende des Spektrums aber standen die Abdeckerknechte. Wirtschaftlich waren Scharfrichter und Abdecker jedoch besser gestellt als die meisten Handwerksberufe. Ihnen war in Augsburg zwar das Bürgerrecht verwehrt, doch mussten sie deshalb auch keine bürgerlichen Steuern zahlen. Außerdem hatten sie mitunter einträgliche Nebeneinkünfte: die Scharfrichter galten als fähige Heilpraktiker, die Abdecker kannten sich mit dem Kurieren des Viehes aus. Diese wirtschaftliche Besserstellung gegenüber dem Handwerk führte andererseits dazu, dass die Handwerker – innerhalb der ständischen Hierarchie Augsburgs der unterste Stand der „Ehrlichen“ – um so unerbittlicher auf die soziale Ausgrenzung der „Unerblichen“ achteten; die Unerbittlichsten aber waren die Handwerksgesellen! So gilt denn der letzte Aspekt der Untersuchung, wie die „ehrliehen“ mit den „unehrliehen“ Leuten in Augsburg umgingen.

Abschließend ist festzustellen, dass das gut lesbare Buch äußerst interessante Einblicke in das städtische soziale Umfeld der frühen Neuzeit gewährt.

Klaus Münzer

Kluge, Arnd: Die Zünfte
522 S., 83,30 €. Franz Steiner Verlag Stuttgart 2007.
ISBN 978-3-515-09093-3

Wenn wir etwas als „zünftig“ bezeichnen, so wollen wir damit ein Lob ausdrücken. Dass der Begriff „Zunft“ in der Geschichtswissenschaft unterschiedlich beurteilt und gewertet wurde, legt Arnd Kluge in seinem umfassenden Werk über das Zunftwesen bereits in der Einleitung dar: Während die Romantik mit der schwärmerischen Wiederentdeckung des Mittelalters das Zunftwesen als Element einer hochentwickelten Städtkultur darstellte, stellte die „Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie“ – im Lichte der Gewerbefreiheit und der Forderung nach dem starken Nationalstaat – dieser positiven Sicht die Zünfte im 17. und 18. Jahrhundert als Fortschrittshemmnis des gewerblichen Aufschwungs und Hort eines kleinbürgerlichen Spießbürgertums gegenüber. Über Leistungen und Entwicklung der Zünfte in der Neuzeit wurde dagegen wenig geforscht. Nach dem 1. Weltkrieg relativierte Georg von Below die Schematisierung der Zunftgeschichte in Blüte- und Verfallszeit. Die Zahl lokaler Zunftgeschichten, meist als Materialsammlungen angelegt, nahm stetig zu. (In Landsberg sammelte bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts J. B. Krallinger die hiesigen Handwerksordnungen und lieferte Beiträge zur Landsberger Gewerbegeschichte.) Im Nationalsozialismus wandte man sich neben den gemeinschaftsbildenden Elementen im Zunftwesen den militärischen Aufgaben der Zünfte in der mittelalterlichen Stadt zu und sah in ihnen eine aus altgermanischen heidnischen Kulturen hervorgegangene Sonderform eines „wehrhaft-kultischen Männerbundes“. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus verlebte die universitäre Zunftgeschichtsschreibung, man wandte sich anderen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Problemkreisen zu, wie historischer Demographie, wissenschaftlicher Genealogie, Alltags-, Kultur-, Frauen- und Mentalitätsgeschichte. Neben den städtischen Handwerken rückten nun auch ländliche Gewerbe ins Interesse der Forschung. – In der DDR sah man im Lichte des Historischen Materialismus in der Phase der mittelalterlichen Städtebildung die Zünfte als etwas Fortschrittliches, in der Frühen Neuzeit dagegen als ein Hemmnis der Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Besonders erforschte man die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gesellen, da man sie als Vorläufer der Arbeiterbewegung auffasste. – In der jüngeren Nachkriegszeit hielt sich in der Bundesrepublik die traditionell negative Beurteilung der

Zünfte der frühen Neuzeit mit „Verkrustung“, Wachstums- und Fortschrittsfeindlichkeit. In neuerer Zeit erscheinen dagegen vom Standpunkt eines Sozialstaates die Zünfte, die Jahrhunderte lang die europäische Gesellschaft geprägt haben, in einem etwas freundlicheren Licht.

Von den umfangreichen Untersuchungen und Darstellungen können hier nur einige besonders interessante Aspekte herausgegriffen werden: Bei Ursprüngen und Vorbildern die römischen Handwerkerverbände in der Antike, bei den politischen Kämpfen die städtische Autonomiebewegung gegen den Stadtherren und später die Zunftkämpfe um die politische Mitgestaltung gegenüber dem städtischen Patriziat. Im umfangreichen Teil über die Menschen in der Zunft erfährt man von der Aus- und Abgrenzung der Handwerke nach unten mittels der „Ehrbarkeit“ gegenüber den unzüftigen, d. h. „unehrliehen“ Berufen; über den Werdegang vom Lehrling über den Gesellen zum Meister, wobei den Arbeits- und Lebensbedingungen und dem Wandern der Gesellen interessante Aspekte abgewonnen werden. Die Ziele und Aufgaben der Handwerkszünfte: Zunftzwang und Außenseiter, wirtschaftliche Ziele, marktordnende, kommunale, religiöse und soziale Aufgaben; Selbstverwaltung, Geselligkeit und Brauchtum (hier auch über den Meistergesang); den wirtschaftlichen Abstieg der Zünfte durch die Herausforderungen von Fernhandel und Verlagswesen, Manufakturen und Fabriken; schließlich ein Ausblick mit den Nachwirkungen in Genossenschaften, Innungen, Handwerkskammern und Gewerkschaften.

Im Anhang findet man 35 Seiten Literatur zum Thema in Wörterbüchern, Bibliographien, Monographien, Sammelbänden und Aufsätzen, nach Verfassern geordnet. Es folgt ein Gesamtregister über Orte, Personen und Sachbegriffe auf 24 Seiten.

Arndt Kluge kommt das Verdienst zu, die seit langem erste Gesamtdarstellung des Zunftwesens zu liefern, da die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte über eine Unzahl von Dissertationen, Aufsätzen, Handbüchern und Tagungsprotokollen verstreut sind und auch für den Fachmann kaum noch zu überblicken waren. Das Werk wendet sich gleichermaßen an Fachleute wie an interessierte Laien und gibt für lokale und regionale Studien Vergleichsmaterial an die Hand, das zur Einordnung von Einzelercheinungen in den Gesamtzusammenhang von Nutzen sein kann.

Klaus Münzer

Koch, Alois: Die Trassen des Fernhandelsweges Augsburg-Füssen im 15. und 16. Jahrhundert. Lech-Ammersee-Studien Bd. 3, hg. von Heide Weißhaar-Kiem u. Guido Treffler i. A. des Landkreises Landsberg am Lech, Landsberg 2007. 9,80 €, ISBN 978-937850-02-3

Der Schwiftinger Historiker Dr. Alois Koch, langjähriges Mitglied unseres Historischen Vereins, konnte für seine Magisterarbeit bei Professor Dr. Rolf Kießling am Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte der Universität Augsburg gewissermaßen über heimische Gefilde arbeiten. Nachdem eine Kurzfassung dieser Magisterarbeit bereits unter dem Titel „Die ‚Kardinalstraße‘ als Variante Augsburg-Füssen des Fernhandelsweges Augsburg-Venedig – Verkehrspolitik und Verkehrspraxis im 15. und 16. Jahrhundert“ als Beitrag im Sammelband „Stadt und Land in der Geschichte Ostschwabens“, hg. v. Rolf Kießling, 2005 im Wißner-Verlag Augsburg erschienen war, liegt nun die ganze Magisterarbeit im Druck vor; lediglich auf die wörtliche Wiedergabe von Quellen mit lokalhistorischer Bedeutung musste häufig verzichtet werden.

Anders als die auf festem Unterbau errichteten Römerstraßen – wie die Via Claudia Augusta in unserem Bereich – waren die Verkehrswege des Mittelalters häufig ohne Unterbau, was zu ausgefahrenen Trassen führte. Diese zerfahre-

nen Wege wurden von den Fuhrleuten einfach durch neue Fahrspuren daneben umfahren, wenn nicht verkehrs- und zollpolitische Interessen der Landesherren den Unterhalt regelten. Dies galt vor allem für die wichtigen Fernverbindungen von den wichtigen Handelszentren – wie Augsburg und Nürnberg – nach Süden über die Alpenpässe nach Italien.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Fernhandelswege zwischen der Reichsstadt Augsburg und der fürstbischöflichen Stadt Füssen und somit den Interessenkonflikt zwischen dem Hochstift Augsburg und dem Herzogtum Bayern, durch deren Territorien der Nord-Süd-Verkehr lief. Während durch das Innere Bayerns zu Beginn des 15. Jahrhunderts noch keine internationale Verkehrsader nach Süden lief, war für den Herzog der Transitverkehr von der Handelsmetropole Augsburg über die bayerischen Grenzstädte Landsberg und Schongau von besonderer Bedeutung, zumal er beim Landsbergischen Spötting von der Salzstraße von Reichenhall über München nach Südwestdeutschland und in die Schweiz gekreuzt wurde. Die Rottstraße von Augsburg lief über Spötting und Schongau, wo sie sich in eine untere Straße über Peiting, Ammergau, Mittenwald, Innsbruck und den Brennerpaß und eine obere über Füssen, Reutte, Fern- und Reschenpass teilte. Das Rottwesen – die etappenweise Aufteilung des Gütertransports in Strecken mit 24 Rottstationen zwischen Augsburg und Venedig – wird ausführlich dargestellt.

Ein breiter Raum wird der Ausbildung der Territorien im Grenzbereich Bayern – Hochstift Augsburg eingeräumt (Wildbann und Vogteien als Grundlage verkehrspolitischer Zielsetzungen, Zoll und Geleit), ebenso den Bemühungen des Augsburger Bischofs, den Nord-Süd-Verkehr über sein schmales hochstiftisches Territorium zu leiten und den Erfolgen dieser Aktivitäten. Illustriert wird diese Verkehrspolitik durch fünf vom Autor auf den neuesten Forschungsstand gebrachte Straßenkarten zwischen Augsburg und Füssen, welche die Entwicklung des Straßensystems durch bayerisches und hochstiftisches Territorium während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit darstellen.

700 Anmerkungen führen zu den herangezogenen Quellen, ein elfseitiges Quellen- und Literaturverzeichnis und 12 Seiten Orts- und Personenregister vervollständigen dieses für die Geschichte unserer Region unverzichtbare Werk.

Klaus Münzer

Kink, Barbara: Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718-1772). (= Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd. 26, hg. v. d. Kommission für bayerische Landesgeschichte) München 2007. XXVI+398 S., 42 €, ISBN 978-3-7696-6876-6.

Nachdem bereits 1987 Walter Drexl in „Gugu-Pamperl und Schnig Schnag Schnur oder Das verspielte Leben des Landadels im 18. Jahrhundert“ aus den Tagebüchern Pемlers anekdotenhaft berichtet hatte, liegt nun die wissenschaftliche Auswertung sämtlicher Tage- und der Ausgabenbücher des Freiherrn vor. Es ist die Bearbeitung der Dissertation, welche die Autorin 2003 bei Professor Dr. Ferdinand Kramer an der Universität Eichstätt eingereicht hatte.

Einem umfangreichen Verzeichnis der ungedruckten und gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur (34 Seiten) lässt die Autorin methodische Überlegungen zum Thema und eine Darstellung des Forschungsstandes folgen. Während dem Hochadel und dem Bürgertum, aber auch den gesellschaftlichen Randgruppen das Interesse der Forschung galt, wurde die Lebenswelt der Hofmarksherren des niederen Adels auf dem Lande lange nur wenig erforscht. Diese Lücke versucht die Autorin am Beispiel des Freiherrn

Sebastian Joseph von Pemler, Hofmarksherr von Hurlach und Leutstetten, der den überwiegenden Teil seiner Lebenszeit in seinem dörflichen Umfeld verbrachte, in einer anschaulichen Detailstudie zu schließen.

Anders als der alte Hochadel oder die Reichsritterschaft vertritt die Familie Pemler die Schicht jener akademisch geschulten Juristen aus dem bürgerlichen Stand, denen der gesellschaftliche Aufstieg in den Adelsstand nach wenigen Generationen in herzoglichen Diensten gelang. Nach Landsberg zog 1567 der „Junkher“ Sebastian Pemler zu, wo er 1591 von dem Augsburger Patriziergeschlecht der Rehlinger zwei Häuser am Eck der Neugasse (heute Herzog-Ernst-Straße) am Hauptplatz erwarb, die sogenannte „Pемlersche Behausung“. Im 17. Jahrhundert stellte die Familie in Landsberg drei Landrichter, darunter Johann Jacob Pemler, über dessen Amtseinführung im Jahre 1644 auf Seite 17-19 dieser Geschichtsblätter berichtet wird. 1652 erwarb er durch seine 2. Heirat die Hofmark Leutstetten am Starnberger See. Sein Sohn Johann Sebastian heiratete eine Tochter der Augsburger Patrizierfamilie Langenmantel, die 1681 Schloss und Hofmark Hurlach sowie ein Stadthaus in München erbe. 1692 wurde die Familie geadelt und in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Franz Joseph von Pemler, der Vater des Tagebuchschreibers, zog von Landsberg nach Hurlach und verkaufte das Haus am Landsberger Hauptplatz an den Kurfürsten, der darin das Salzamt und die Dienstwohnungen seiner zwei Salzbeamten unterbrachte, da die Landsberger 1698 den vorherigen Sitz des Salzamtes zum Rathaus umbauten.

Diesen biographischen Anmerkungen über Sebastian Pemler und seine Vorfahren folgt eine Darstellung Sebastians als Hofmarksherr (Verhältnis zu seinen Untertanen, zum Schulmeister und zum Pfarrer) und als kurfürstlicher Kammerherr – ein bloßes Ehrenamt, das er sich erkaufte. Die Einnahmen der Ökonomie der Hofmark Hurlach und die Ausgaben des Adelshaushaltes schließen sich an. Es folgt eine ausführliche Darstellung des adeligen Alltags im Tages- und Jahresablauf, festlicher Anlässe und der Freizeitgestaltung. Ein breiter Raum wird dabei den Kontakten mit den adeligen Standesgenossen der Umgebung eingeräumt, aber auch Besuchen im kurfürstlichen Schlosse Lichtenberg. Das Buch schließt nach der Untersuchung der religiösen und geistigen Welt des Freiherrn mit einer Zusammenfassung der Forschungsergebnisse.

Das Gesamtkonzept des Werkes zielt darauf ab, am Einzelbeispiel Sebastian von Pемlers die Situation des bayerischen Landadels im 18. Jahrhundert zu untersuchen und darzustellen, was der Autorin überzeugend gelungen ist. Abschließend sei vermerkt, dass die adelige Lebenswelt wissenschaftlich akkurat, doch keineswegs trocken, sondern vielmehr farbig und unterhaltsam vor Augen geführt wird.

Klaus Münzer

Hoffmann, Carl A. / Rolf Kießling (Hg.): Die Integration in den modernen Staat. Ostschwaben, Oberschwaben und Vorarlberg im 19. Jahrhundert (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen, Band 7); 357 S., 39 €, UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2007, ISBN 978-3-89669-627-4.

Im Jahre 2006 gedachte man der Erhebung Bayerns und Württembergs zum Königreich und Badens zum Großherzogtum vor 200 Jahren, für die Herausgeber ein Anlass, nicht diese Ereignisse selbst, sondern deren langfristige Vor- und Nachgeschichte bis in die Zeit des Prinzregenten hinein untersuchen zu lassen. Der in zahlreiche Territorien – Hochstifte, Reichsklöster, Reichsstädte und Reichsritterschaften und das habsburgische Vorderösterreich – zerfallende gesamtschwäbische Raum wird in drei von Napoleons Gnaden geschaffene große Herrschaftsbereiche hineingezwun-

gen, und nun gilt es, die neu gewonnenen Untertanen nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch mental zu integrieren.

Der Stoßseufzer eines Allgäuer Pfarrers: „Wir sind also bayrisch – Gott Gnade uns allen!“ kann sicher nicht verallgemeinert werden, traf aber doch anfangs für viele zu. So wurde der Abstieg der Freien Reichsstadt Augsburg zur bayerischen Provinzialstadt schmerzhaft kommentiert: „Die Gesellschaft ist hier absolut null, einiger verhungertes hoher Adel, der mit trockenem Munde ganz unter sich lebt, einige steinreiche Bankiers, die gern gegen Lob und Hofieren gut zu essen geben möchten, wozu sie den Adel nicht kriegen, weil er zu hochmütig ist, und die honetten Leute nicht, weil sie honett sind – jedoch die meisten leben wie die Eulen, wenden auf Putz, Essen und Handel nichts“. So im Beitrag von Edith Seidl über das Einzelschicksal des Augsburger Arztes Joseph von Ahorner vor dem Hintergrund der Integration Augsburgs in das Königreich Bayern. Die Brüche und Widersprüche der bayerischen Integrationspolitik, die in ihrer ersten Phase teils gewaltsam, teils aber taktvoll praktiziert wurde, untersucht auch Marita Krauss. Symbolische Herrschaftsformen ersetzten oder verschleierten die offene Gewalt und sollten die neuen Machtverhältnisse als „natürliche“ erscheinen lassen. Nicht nur Kunst und Architektur (Walhalla, Befreiungshalle u.a.) sollten ein bayerisches Gemeinschaftsgefühl fördern, sondern auch Trachten und Traditionen, Historische Vereine und Feste (z.B. 1811 das Oktoberfest auf der Theresienwiese auf Grund einer Stiftung des bayerischen Königs als „Vater des Vaterlandes“). Besonders die „Wiedererfindung“ der drei bayerischen „Stämme“ der Altbaiern, Franken und Schwaben sollten eine neue historische Identität schaffen. Dem gleichen Ziele diente die Verfassung von 1818, an die auch der König gebunden war, und eine starke gesamt-bayerische Staatsbürokratie, in welcher die fränkischen und Pfälzer hohen Beamten eine nicht unwichtige Rolle spielten, und schließlich der gemeinsame große Wirtschaftsraum.

Gerhard Hetzer befasst sich mit der Zerschlagung des ehemals habsburgischen Vorderösterreich, mit der Aufteilung des Breisgaus an Baden, des Aargaus an die Schweiz und der Markgrafschaft Burgau an Bayern und dem Nachleben, dem Verblenden und schließlich der Historisierung des österreichischen Erbes in diesen Gebieten. – Auch Reinhard Baumann befasst sich mit einer Aufteilung, nämlich der historisch gewachsenen Landschaft des Allgäus und deren Eingliederung in den bayerischen, österreichischen und württembergischen modernen Staat. Hier wird besonders dem Widerstand im Allgäuer Aufstand von 1809 gegen Bayern, Württemberg und Frankreich ein breiter Raum gewährt.

Den bayerischen Leser wird auch die Rolle der Presse Schwabens bei der Integration (Paul Hoser) und die Revolution von 1848/49 in den schwäbischen Städten (Ulrich Klunkert) interessieren, ebenso die integrative Funktion der Geschichtsschreibung im Königreich Bayern (Marianne Sammer) wie die Anmerkungen zur Wittelsbacher Trachtenpolitik von Elisabeth Plössl. Zum Schluss untersucht Martina Steber die „Säulen bayerisch-schwäbischer Selbstverortung im Königreich Bayern“, nämlich Fortschritt, schwäbischer Stamm und Dynastie anlässlich der Feierlichkeiten zur hundertjährigen „Einverleibung“ Schwabens ins Königreich Bayern. *Klaus Münzer*

Nadler, Michael:

Der besteuerte Genuss. Tabak und Finanzpolitik in Bayern 1669-1802. Herbert Utz Verlag München 2008. 378 S., 39 €. ISBN 978-3-8316-0764-8

Heute wie vor gut 350 Jahren galt das Tabakrauchen als höchst schädlicher Genuss, und die Obrigkeit machte sich darüber Gedanken, wie man dem steuern könne. Steuern! – Als damals alle Verbote gegen die gefährliche Sucht nichts

halfen, wollte der Staat wenigstens Gewinn aus dem schädlichen Kraut ziehen, und zwar wie heute mit hohen Steuern oder Zöllen. Die Motive waren damals allerdings andere als heute: Als schädlich galt der „Tobackh“, dieses „unnütze getranckh und gestanckh“, aber nicht etwa aus gesundheitlichen Gründen, sondern weil dafür jährlich Zehntausende von Gulden ins Ausland flossen und buchstäblich in Rauch aufgingen. Für gefährlich dagegen galt das „Tabackhtrinken“ aber, weil insbesondere „in den Stadeln und Stallungen“ die Feuersgefahr aus unbedachtem Umgang mit Steinfeuerzeugen und glimmender Asche aus Tabakpfeifen befürchtet wurde. (Das Bild des Tabaktrinkens ist dem Orientalen übrigens noch heute vertraut, atmet er doch den Rauch auch heute noch gern mittels einer Wasserpfeife ein, und einen Opiumraucher bezeichnete man noch im 19. Jahrhundert als Opiumtrinker.) Tabakzölle bzw. Tabaksteuern versuchten clevere Burschen auch damals wie heute durch Schmuggeln über die grüne Grenze höchst gewinnbringend zu umgehen, und Abnehmer fanden und finden sie nicht nur beim grenznahen Kleinhandel, sondern auch beim süchtigen Rauchervolke. Während heutzutage aber die grüne bzw. nasse Grenze an die Ränder der Schengener EU-Staaten gerückt ist, waren es damals die Grenzen des Herzogtums Bayern und besonders eine der „nassen“ Grenzen – der Lech. (Über den Tabakschmuggel im Raume Landsberg siehe den Beitrag S. 20 bis 28.) Der Lechgrenze zum Hochstift und zur Reichsstadt Augsburg gilt deshalb auch ein eigenes Kapitel des Buches, zumal Augsburg als einer der Tabak-Hauptmärkte nur den allgemeinen städtischen Marktzoll, aber keine besondere Verbrauchssteuer für dieses Kraut erhob. Der Hauptteil des Buches gilt aber den wechselnden finanzpolitischen Maßnahmen, um einerseits möglichst viel aus dem „grausamen Unkrauth“ herauszuschlagen, andererseits aber den gerade dadurch wachsenden Anreiz zum Tabakschmuggel mit verschiedenen Mitteln der Grenzüberwachung und Marktkontrollen und mehrmals gesteigerten Strafandrohungen – von der Geldstrafe bis zum Arbeitshaus, ja gar bis zur Todesstrafe – einzudämmen. Dies alles stellt der Autor wissenschaftlich genau, trotzdem aber nicht trocken, sondern gut lesbar und auch unterhaltsam dar.

Klaus Münzer

Nising, Horst: „... in keiner Weise prächtig“. Die Jesuitenkollegien der süddeutschen Provinz des Ordens und ihre städtebauliche Lage im 16.-18. Jahrhundert. 536 S., M. Imhof Verlag, Petersberg 2004. ISBN 3-937251-27. 59 €

In Landsberg wurde im 16. Jahrhundert eines der 28 Kollegien der sogenannten Oberdeutschen Provinz der Jesuiten errichtet. In München war der Verwaltungssitz der Provinz, die sich bis 1773 von Burghausen bis Freiburg, von Amberg bis Konstanz erstreckte und zu der auch Tirol bis Trient und die Schweiz gehörten. Neun weitere Niederlassungen – „Residenzen“ und „Missionen“ hatten noch nicht den ordensrechtlichen Titel eines „Collegiums“ erreicht. Um diesen zu erhalten, musste der Niederlassung mindestens ein Gymnasium für die einfacheren Studien (fünf bis sechs Jahre), eventuell ein Lyzeum für das Studium der Philosophie (drei Jahre) und eine Universität für die Theologischen Studien (normalerweise vier Jahre) angeschlossen sein. Der Begriff „Kolleg“ im weitesten Sinn bezeichnet die gesamten Bauten eines Jesuitenkollegs (Kirche, Wohnhaus der Jesuitenkommunität, Schulen, Seminar, Wirtschaftsgebäude usw.), „Kolleg“ im engeren Sinn nur das Wohnhaus innerhalb des Bauensembles.

Der Autor geht aus von der Gründungsgeschichte des Jesuitenordens mit einer knappen Lebensbeschreibung des Ignatius von Loyola und seiner Ordensgründung, die er in den zeitgeschichtlichen Zusammenhang von Reformation, Reformkonzil von Trient und Gegenreformation stellt. Da

die katholischen Reformer in der Verwehrlosung des Klerus eine der Hauptursachen der Reformation sahen, wurde eine Reform der Priesterausbildung in den Mittelpunkt gestellt. Damit sollte der siegreiche Protestantismus eingedämmt und zurückgedrängt werden. Papsttum, weltliche Fürsten wie die Wittelsbacher und einzelne Kirchenfürsten sahen den neugegründeten Orden als das dafür geeignete Instrument. Ignatius wollte seinen Wahlspruch „Alles zur größeren Ehre Gottes“ durch Maßnahmen verwirklichen, die auch immer von praktischer Vernunft geleitet sein sollten, ohne dabei das größere Ziel aus den Augen zu verlieren. Das galt vor allem für das Gebiet der Erziehung, mit dem sich Ignatius in Ordenssatzung und Instruktionen ausführlich beschäftigte.

Die neuen umstürzenden Erkenntnisse durch Humanismus, Renaissance und Entdeckungen verlangten auch neue Unterrichtsformen. Zudem war durch die Reformation das traditionelle Unterrichtssystem in Klosterschulen und theologischen Fakultäten untergegangen. Luther hatte christliche Schulen für den Nachwuchs in Kirche und Verwaltung verlangt und zahlreiche Reformen und Neugründungen von Schulen und Universitäten angeregt. Auf katholischer Seite wurde erst 1563 die Ausbildung des Priesternachwuchses in Seminaren, Gymnasien und philosophisch-theologischen Fakultäten neu geregelt. Wesentlich früher schon war der Jesuitenorden aktiv geworden. Die ersten Niederlassungen entstanden 1544 in Köln, 1547 in Gandia/Spanien und 1548 in Messina. In Süddeutschland waren es der Fürstbischof von Augsburg, der 1549 in Dillingen ein „Gymnasium Academicum“, und 1564 der Bischof in Eichstätt, der dort das „Collegium Willibaldinum“ gründete – beide unter dem Einfluss der Jesuiten. 1556 übernahmen sie auf Anregung der Wittelsbacher die Theologische Fakultät in Ingolstadt.

Für die Niederlassungen wurden zunächst vorhandene Gebäude benützt, aber bald war der Orden in der Lage, eigne Bauten zu errichten, in zentraler Lage der Städte und „an Orten, die gesund sind und gute Luft haben“, wie Ignatius in seiner Satzung gefordert hatte. Da er keine Vorschriften über Bauformen oder einen bestimmten Stil erlassen hatte, nur auf „Funktionalität“ geachtet werden sollte, kamen später aus den Provinzen zunehmend Bitten um Übersendung von Bauvorschriften oder „Idealentwürfen“. Als Ende des 16. Jahrhunderts an „Idealplänen“ gearbeitet wurde, scheiterten sie bald, weil sie sich den doch sehr verschiedenen örtlichen Bedingungen nicht anpassen ließen. Die Ordensleitung verlangte allerdings, sich Pläne vorlegen zu lassen, sie zu prüfen und zu genehmigen, wenn sie den grundlegenden Bedingungen entsprachen. Außer für die inneren Funktionen eines Klosters sollten die Jesuitenbauten – Kirche, Schulen und Theater – auch für die Stadtbevölkerung zugänglich sein, also nach außen wirken. Die Architektur sollte offen sein für künftige Entwicklungen – zum Beispiel Erweiterungen –, schlicht und maßvoll gehalten sein, „in keiner Weise prächtig oder hoffärtig“.

Im Hauptteil behandelt der Autor die 28 Kollegien, wobei er dem Kolleg in Straubing ein eigenes Kapitel widmet. Die günstige Quellenlage hat es hier erlaubt, die Geschichte einer normalen Niederlassung mit Personalstand, Zahl der Schüler und Studenten, Stiftungen, Plänen und Baugeschichte aller Gebäude bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1773 exemplarisch in allen Einzelheiten auf 24 Seiten darzustellen. Die Jesuitenkollegien beschreibt Nising jeweils mit geographischen und historischen Informationen zur Stadt und ihrer städtebaulichen Anlage, mit Angaben über die Jesuiten in der Stadt, die Entwicklung der Bauten des Jesuitenkollegs und seine Lage in der Stadt. Das geschieht in der Regel auf fünf bis zehn Seiten mit Bauplänen, historischen Ansichten und Photos aus der Gegenwart. Die Landsberger Niederlassung war ein Sonderfall, weil die Stiftung des Grafen von Helfenstein und seiner Frau zunächst als Noviziat für den

Ordensnachwuchs geplant war. Die ersten Jesuiten wohnten drei Jahre lang in der gräflichen Burg („Kolleg I“), bis 1578 das neugebaute Noviziat („Kolleg II“) eröffnet und von 1587 bis 1750 ständig erweitert und renoviert wurde. Erst mit der Einrichtung eines eigenen Gymnasiums 1643 an der Malteserstiege wurde die Landsberger Niederlassung ein ordensrechtliches Jesuitenkolleg. 1693 begann der Unterricht im dringend benötigten Neubau. Die erste Kirche war eine geräumige Kapelle im 1578 eröffneten Kolleg, die wegen des Zustroms von außen bald zu klein wurde. 1584 konnte schon die neue Heilig-Kreuz-Kirche geweiht werden. Trotz Renovierung und Modernisierung nach hundert Jahren dachte man zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder an einen Neubau; die ersten erhaltenen Pläne dazu scheinen aus dem Jahr 1749 zu stammen. Doch das Photo eines verschollenen Ölgemäldes mit der zweifelhaften Datierung „zwischen ca. 1710 und 1733“ zeigt bereits die neue Kirche mit ihrer Doppelturmfassade. Die Pläne aus dem Jahr 1749 wurden schnell realisiert, die neue Heilig-Kreuz-Kirche wurde schon im November 1754 geweiht.

Sehr informativ sind schließlich die Statistiken und Graphiken über die Bautätigkeit in der Oberdeutschen Provinz sowie der umfangreiche Anhang mit den Bauakten des Jesuitenkollegs in Rottenburg, den Materialien zu fünf Bilderzyklen mit Darstellungen der Jesuiten-Niederlassungen und der Versuch einer Datierung, den Materialien (Archivalien, Literatur, Bilder und Pläne) zu den 28 Kollegien – über 130 zu Landsberg – und ein Gesamtverzeichnis der Literatur. Die 2489 Anmerkungen zum Text – 66 davon über Landsberg – sind ein weiterer Beweis für die wissenschaftliche Akribie, mit der Horst Nising gearbeitet hat. So ist ein innovatives Standardwerk über den Jesuitenorden und seine Baukunst entstanden, das in Zukunft niemand übersehen kann.

Manfred Dilger

Xi Sun: Bedeutung und Rolle des Jesuitenmissionars Ignaz Kögler (1680-1746) in China. Aus chinesischer Sicht. – Frankfurt a. M.: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften 2007, 367 S. (= Mainzer Studien zur Neueren Geschichte Bd. 20), 59,70 €.

Am 30. März 1746 verschied in Peking im 66. Lebensjahr einer der hohen einflussreichen kaiserlichen Beamten des „Reiches der Mitte“, der Direktor (Jian Zheng) des astronomischen Amtes und Vizepräsident des Ministeriums der Riten, Vorsteher des mathematischen Gerichts und Beisitzer des Ritengerichts, der Mandarin II. Klasse Dai Jin Xian.

Im Juni desselben Jahres wurde der Mandarin nach katholischem Ritus im Friedhof der europäischen Jesuitenmissionare zu Peking in einem offiziellen Trauerakt bestattet. Kaiser Qian Long schenkte aus Dankbarkeit für die 21 Jahre dauernde und unter drei Kaisern geleistete Arbeit des Mandarins 200 Liang Silber und 10 Ballen Seide zur würdevollen Gestaltung der Trauerfeierlichkeiten, obwohl zu diesem Zeitpunkt das Christentum im Kaiserreich China verboten war. Zudem veranlasste der Kaiser in Korrespondenz zur lateinischen Inschrift auf der Grabstele eine auf derselben Stele in chinesischen Schriftzeichen verfasste höchste Anerkennung von „Herrn Dai mit dem Vornamen Jin Xian“, dessen „Persönlichkeit ... würdig und ehrenhaft (ist)“.

Wer war dieser außergewöhnliche Mann, dessen Gedächtnis in seiner Geburtsstadt Landsberg am Lech u.a. in einer an seinem Geburtshaus angebrachten Tafel von 1860 bewahrt wird und dessen Namen eines der beiden Landsberger Gymnasien trägt?

Ignaz Kögler wurde am 11. Mai 1680 als Sohn des Landsberger Kürschnermeisters Andreas Kögler und seiner Ehefrau Elisabeth geboren. Er trat am 4. Oktober 1696 in Landsberg in den Jesuitenorden ein und wirkte, nach vorü-

bergehender Lehrtätigkeit an der Landesuniversität Ingolstadt als Professor für Mathematik und Hebraistik, von 1716 bis zu seinem Tode 1746 am Kaiserhof in Peking als Astronom und Mathematiker. Als Mitglied des Jesuitenordens nahm er zugleich eine überragende Stellung unter den europäischen Missionaren Chinas ein.

In einer umfangreichen auf deutsch verfassten Doktorarbeit hat nunmehr Frau Xi Sun, Historikerin an der Universität Shandong in China, ihre Forschungsergebnisse über Ignaz Kögler vorgelegt. Ihr zusammenfassendes Urteil über das Wirken des Jesuitenpaters in China sei vorweggenommen: „Er war der beste Kulturvermittler zwischen China und Europa und der gute Freund der Chinesen“ (S. 331). Und an anderer Stelle: „Durch sein Ansehen beim Kaiser schützte er die bedrängten Missionare und half den verfolgten Christen“ (S. 43). Dieses Urteil, insbesondere aus Sicht einer Chinesin, ist außergewöhnlich. Denn mit der Arbeit von Frau Xi Sun liegt nunmehr eine erste wissenschaftliche Untersuchung der Lebensumstände und des Wirkens Köglers am Kaiserhof in Peking aus chinesischer Sicht und aus bislang noch nicht aufgearbeiteten chinesischen Quellen vor. Es ist das große Verdienst der Autorin, die mit vorliegender Untersuchung nach mehr als 10jähriger Forschungstätigkeit an der Universität Mainz bei Professor Dr. Peter Claus Hartmann promoviert wurde, dass sie das zugängliche chinesische Quellenmaterial erstmals in eine Monographie über den Missionar und Mandarin Kögler und sein Wirken in China eingearbeitet hat. Dass immer noch wichtige Quellenbestände, z.B. die Bibliothek der katholischen Nordkirche in Peking, gesperrt sind, wird von der Verfasserin mit Bedauern vermerkt.

Ausdrücklich erklärt Frau Xi Sun, dass es ihre besondere Absicht war, als „Chinesin ... in dieser Arbeit aus der Sicht der Chinesen und der chinesischen Quellen ein neues Bild [von Ignaz Kögler] (zu) vermitteln“ (S. 3).

Indem sie als Ergebnis ihrer ungemein sorgfältig recherchierten Arbeit den Landsberger Jesuitenpater Kögler in die Reihe der Großen seiner Zeit stellt und ihn zu den bedeutendsten Jesuitenmissionaren des 17. und 18. Jahrhunderts zählt, erfahren seine Person und sein Wirken eine neue, außergewöhnliche Einschätzung: „Er war für die Chinesen der wichtigste Missionar“ (S. 43).

Mit Nachdruck weist die Autorin darauf hin, dass Kögler der erste europäische Missionar war, der als Direktor im einflussreichen Astronomischen Amt tätig war; der mit Kollegen die letzte große chinesische Kalenderreform durchführt, der –ebenfalls mit Mitarbeitern – die letzten großen astronomischen Geräte der Qing-Dynastie geschaffen und der die damaligen europäischen modernen astronomischen Kenntnisse nach China übermitteln hat (S. 328).

Mit dieser Arbeit erfährt aber auch die verdienstvolle Dissertation von Christian Stücken „Der Mandarin des Himmels. Zeit und Leben des Chinamissionars Ignaz Kögler SJ (1680-1746). – St. Augustin 2002“ eine notwendige, weil bislang ausstehende Ergänzung; denn die Doktorarbeit von Frau Xi Sun füllt, da erstmals das chinesische Quellenmaterial systematisch erschlossen worden ist, eine bislang vorhandene Lücke in der Erforschung der Chinamission des Jesuitenordens.

In vielen Facetten führt der „chinesische Blick“ zu einer neuen, wenngleich nicht grundsätzlich anderen Bewertung des berühmten Sohnes der Stadt Landsberg.

Auf der anderen Seite stellen die Geschichte der Jesuitenmission in China vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und speziell die Biographie des bayerischen Jesuitenmissionars P. Ignaz Kögler in China ein noch keinesfalls abgeschlossenes Forschungsgebiet dar; es ist für Chinesen immer noch „Forschungsneuland“ (vgl. S. 44). Ebenso muß nach Auffassung der Autorin die Geschichte des kulturellen Austausches zwischen Europa und China in der Ming- (1368-1644) und

Qing-Epoche (1644-1911) als ein Forschungsdesiderat betrachtet werden.

So stellen unbestritten der Forschungsansatz und der thematische Schwerpunkt der Arbeit von Xi Sun, nämlich aus den in China vorhandenen und zugänglichen Quellen (zu nennen sind hier vor allem das Originalarchiv der Qing-Dynastie; die von Kögler selber verfassten 297 Thronberichte des Astronomischen Amtes von 1720-1746; ferner die sog. Gelben Hefte der kaiserlichen Personalakten) die Rolle Köglers in China und die Bedeutung seiner Tätigkeit für die Chinesen aus chinesischer Sicht aufzuzeigen, im Erkenntniszuwachs einen hervorragenden Beitrag für die Geschichtswissenschaft dar. Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse zu erfahren, dass nur „durch die Tätigkeiten der Jesuitenmissionare...die chinesischen Kaiser das Christentum geduldet (haben)“ (S. 326). Dass an dem kaiserlichen Verbot des einst blühenden Christentums in China die römischen Päpste erhebliche ursächliche Verantwortung auf sich geladen haben (päpstliches Verbot der Methode der Akkomodation und der Riten des chinesischen Ahnenkults), sei nur am Rande vermerkt.

Insgesamt besticht die mit erstaunlichem Wissen und enormem Arbeitsaufwand vorgelegte Arbeit dadurch, dass der Blick auf das vorgegebene Forschungsfeld geschärft und die Kenntnis über Ignaz Kögler sowie die Missionstätigkeit der deutschen Jesuitenmissionare in China erweitert und, so ist zu hoffen, dem folgenden Interesse der Wissenschaft zugeführt worden sind.

Die von Frau Xi Sun in ihrem Schlusswort zum Ausdruck gebrachte hohe Wertschätzung des bayerischen Jesuitenpaters Ignaz Kögler („...hat er den Chinesen das Licht hinterlassen... Deswegen danken ihm die Chinesen und deshalb denken sie an ihn“, S. 331) darf an die Autorin zurückgegeben werden: die Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt die Heimatstadt Köglers haben ihrerseits der Wissenschaftlerin für ihren engagierten Einsatz, ihre großartige Leistung und ihre entschiedene Sympathie für den großen Sohn der Stadt Landsberg zu danken.

Reinhold Knollmüller

Schiedermaier, Werner (Hrsg.): Kloster Fürstenfeld 447 S., 39 €. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2006

Das prachtvolle Buch entstand unter Mitwirkung von vielen, äußerst sachkundigen, Autoren. Es gliedert sich in die großen Abschnitte „Zur Geschichte“, Kloster Fürstenfeld als Kunstdenkmal“, Zu den Leistungen und Sammlungen“ und „Lebensbilder aus Fürstenfeld“. Philipp Schonborn steuerte eine große Anzahl erstklassiger Farb- und Schwarz-weiß-Aufnahmen bei.

Einige ausgewählte Einzelheiten:

Im 1. Teil legen die Autoren lebendig die Geschichte des Klosters von der Gründung 1263 bis zur Aufhebung in der Säkularisation 1803 dar. Wir erfahren, dass am Anfang die Hinrichtung von Maria von Brabant durch ihren Gatten, Herzog Ludwig II. „den Strengen“, stand. Als Buße für diese schreckliche Tat wünschte der Papst die Errichtung eines Kartäuserklosters. Herzog Ludwig der Strenge berief schließlich die Zisterzienser. Politische Gründe führten zur Wahl des Standortes an der Grenze zum Hochstift Augsburg. Der Sohn Ludwigs des Strengen, Ludwig der Bayer (ab 17. Januar 1328 Kaiser) wurde der große Förderer und erhob Fürstenfeld zum Hauskloster. Spannend wird von den unseligen Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche berichtet, ebenso von der Stellung der Abtei als Herrschaftskloster, das aber nicht am Anfang der Siedlung Bruck an der Amper stand. Die enge Verbindung zeigte sich jedoch besonders, als das Kloster 1803 aufgehoben wurde und viele Brucker keine Verdienstmöglichkeiten mehr in der Abtei fanden.

Das Kapitel über das Archiv des Klosters zeigt, dass neben bedeutenden Urkunden, liturgischen Büchern, Rechnungen, Gerichtsprotokollen auch grundherrschaftliche Unterlagen aufbewahrt und sorgfältig registriert wurden. Betroffen macht die Schilderung, wie unsanft die Säkularisation mit diesen Schätzen umging und wie man sich heute um deren gute Behandlung im Staatsarchiv sorgt.

Im 2. Teil des Bandes wird das Kloster Fürstenfeld als Kunstdenkmal vorgestellt. Sozusagen als Einstimmung wird geschildert, wie das naturgeographische Gefüge die Entstehung und Entfaltung der Anlage beeinflusste. Die Baugeschichte informiert über den mittelalterlichen Bau, dessen Barockisierung und den Neubau der heutigen Barockanlage durch Giovanni Antonio Viscardi (1645-1713) und dessen Nachfolger. Als Künstler arbeiteten u. a. Cosmas Damian und Egid Quirin Asam, ebenso Franz Xaver Schmädl mit. Die Prachtbauten widersprachen der mittelalterlichen Zisterzienserregel, waren aber bedingt als Wittelsbacher Hauskloster und deren Grablege.

Der Unterabschnitt „Kloster Fürstenfeld in historischen Ansichten“ führt zu den Ausführungen über das Erscheinungsbild und die Funktionen der Gebäude. Einen breiten Raum nimmt der Beitrag über die prachtvolle Klosterkirche ein, ergänzt durch erstklassige Farbaufnahmen. Nach einer allgemeinen Beschreibung des Inneren werden die Fresken von Cosmas Damian Asam, der Stuckdekor, die Altäre, die Orgeln und die Sakristeien vorgestellt. Beispielhaft sei hier der Artikel über die Altäre kurz dargestellt. Er stammt aus der Feder der Kunsthistorikerin Dr. Dagmar Dietrich, die ja in Landsberg durch die vier Bände der Inventarisierung der hiesigen Kunst- und Baudenkmäler bestens bekannt ist. Bedeutende Künstler, wie Egid Quirin Asam, Franz Xaver Schmädl, Johann Nepomuk Schöpf, Ignaz Baldauf, Thassilo Zöpf, die Brüder Feichtmayer und Johann Georg Üblhör können den Schöpfungen zugeordnet werden. Ausführlich und spannend beschreibt Dr. Dietrich besonders den Hochaltar, der wohl nach dem Tode von Egid Quirin Asam nach dessen Entwürfen entstanden ist. Zum besseren Verständnis des Aufbaus wird auch der Altar des Diessener Marienmünsters herangezogen.

Das theologische Konzept der Kirche wird im anschließenden Teil aufgegriffen. Der Bußgedanke, der zur Gründung führte, wird auch bei der Predigt zur Weihe des barocken Neubaus am 16. Juli 1741 als zentraler Punkt vor Augen geführt. Der Ruf der Zisterzienser als Büsserorden trägt dazu bei. – Einen Schritt zurück in der Zeit geht der Beitrag „Der spätgotische Hochaltar der Fürstenfelder Klosterkirche“. In der Sakristei befinden sich Reste dieses Werkes, das damals zu den bedeutendsten seiner Art in Süddeutschland gezählt haben muss. Die Farbbilder im Buch bestärken diese Aussage. – Die Stuckdekorationen im Konventgebäude, die bewegliche Ausstattung, die Wiederherstellung des Kurfürstensaales und die Nutz- und Lustgärtnerie sind weitere, in Text und Bild ausgeführte Abschnitte.

Zum 3. Teil, „Zu den Leistungen und Sammlungen“: Interessant zu lesen sind die „Funktionen des Abtes“. Hier sind Eigenheiten der Fürstenfelder Äbte zu erfahren, wie dass der Abt an der Münchner Fronleichnamprozession teilnahm, oder welches Personal ihm in seiner abgeschlossenen Wohnung zur Verfügung stand. Mit großer Sorgfalt ist auch die Liste mit der Zusammensetzung des Fürstenfelder Konvents erstellt. – Im Kapitel über die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Entwicklung von Fürstenfeld erfährt man, dass auch im Landsberger Gebiet Abgabepflichtige saßen und Scharwerke erworben wurden. Vom Alltagsleben berichtet Abt Leonhard III. Treuttwein in seinem Tagebuch, z. B. über seine „Reisetätigkeit“: Am liebsten blieb er zu Hause! Er gibt medizinische Ratschläge, berichtet vom Brauchtum im Kloster, z. B. dass im Fasching bis Aschermittwochabend reichliches Essen und Theateraufführungen

von Gruppen aus der Umgebung geboten wurden. – Von den Handschriften des Klosters erzählt ein eigener Abschnitt. Entsprechend dem Ordensideal werden diese Werke einfacher, ohne farbige Gestaltung der Buchstaben geschrieben. Wenn ein neues Kloster gegründet werden sollte, musste ein geeigneter Ort für die Unterbringung der Bücher vorhanden sein. Für die „geistliche Literatur der Barockzeit“ mag das Mirakelbuch von Inchenhofen stehen, das Abt Martin Dallmayr, ein gewandter Schriftsteller, verfasst hat. Erinnerung wird auch an die „Barock-Predigten“. Abt Balduin Helm (reg. 1690-1705), ein wortgewaltiger Prediger und großer Bauherr in den Jahren 1691-1700, publizierte Predigten, die mit von Georg Asam (1649-1711) entworfenen Kupferstichen illustriert sind.

Musizierende Engel auf dem Orgelprospekt leiten zum „Musikleben im Kloster Fürstenfeld“ über. Für uns Landsberger besonders interessant: Der letzte Chorregent und zugleich bedeutendster Komponist des Klosters war Benediktus Pittrich, geb. 1757 oder 1758. Er blieb bis 1817 als Exkonventuale in Fürstenfeld und siedelte dann nach Landsberg über, wo er am 23. November 1827 starb. Aus seinem letzten Lebensabschnitt fand ich eine größere Anzahl von Werken in Erpfting.

Auch in die nähere und weitere Umgebung wirkte Fürstenfeld hinein: Bis zur Säkularisation betreute das Kloster viele Pfarreien und Wallfahrtsstätten seelsorglich. Dazu gehörte auch die Wallfahrt „St. Leonhard zu Inchenhofen“, die sich unter den Zisterziensern „explosionsartig“ entwickelte. Im 14. Jahrhundert baute das Kloster die Filialkirche zu Puch, Gemeinde Jesenwang, mit der daneben stehenden Linde zu einem Wallfahrtsort der seligen Edigna (gest. 1109?) aus. Auch als Sterbeort von Kaiser Ludwig dem Bayern stand Puch dem Kloster nahe.

Im letzten und 4. Teil „Lebensbilder aus Fürstenfeld“ werden u. a. bedeutende Äbte, wie der schon erwähnte Martin I. Dallmayr (reg. 1640-1690) und Gerard Führer (reg. 1796-1803), der die Aufhebung des Klosters am 17. März 1803 erleben musste, angeführt. Auch die Bruckerin Maria Anna Pruggmayr wird vorgestellt. „Das wächserne Mädl“, eine bayernweit einmalige Wachsfigur, zeigt die Verbindung von Fürstenfeld zur hl. Crescentia von Kaufbeuren.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Hier ist in Wort und Bild ein großartiges Buch gelungen, wie es einer so prunkvollen Anlage wie dem ehemaligen Zisterzienserkloster Fürstenfeld gebührt! Dem Herausgeber, den vielen Autoren und dem Verlag kann zu diesem Werk nur gratuliert werden.

Ingrid Lorenz

Ricarda Winterswyl : Spiegelstücke der Erinnerung

Erschienen 2000 im K. Fischer Verlag, Aachen, 241 S.

16,80€, ISBN 3-89514-232-8.

Ricarda Winterswyl, die ihrem Buch „Spiegelstücke der Erinnerung“ den bezeichnenden Untertitel: „Biographisches und Essayistisches – über einige zeit- und kulturgeschichtliche Erscheinungen des 20. Jahrhunderts“ gibt, schildert erst aus der Sicht des Mädchens, später dann der jungen Frau ihre Erinnerungen, den Kriegsalltag unter den Nationalsozialisten und die Nachkriegszeit in Landsberg. In lebendiger und sehr anschaulicher Weise erzählt sie dabei auch anhand der Lebensgeschichte ihrer Mutter von den wichtigen Ereignissen im 20. Jahrhundert.

Die Erinnerungen an das Schicksal der Mutter, die am Weihnachtstag des Jahres 1900 das Licht der Welt erblickt und bis 1989 gelebt hat, bilden für Ricarda Winterswyl den eigentlichen Aufhänger für die „Spiegelstücke“, denn sie will mit Hilfe dieses Buches „Splitter zusammenfügen“ und „anschreiben gegen das Vergessen“. Und sie will „von einzelnen Leben erzählen, von Fäden im wechselnden Webmuster der Jahrzehnte, von Gedanken und Gesprächen, die

einmal von Bedeutung waren, von Begegnungen unter den verwirrenden Schattenspielen des Zeitgeistes“.

Diesen Zeitgeist zu beschwören gelingt der Autorin immer wieder sehr eindrucksvoll. Intensiv befasst sie sich zum Beispiel gleich am Anfang des Buches mit den Studienjahren ihrer Mutter in München. In dieser Zeit knüpft die junge Studentin Lia Schaps nämlich enge Kontakte zu der großen Dichterin Ricarda Huch, mit der sie eine lebenslange Freundschaft verbinden wird. Nicht umsonst trägt die Autorin dieses Buches den Namen der großen Dichterin. „Liebes Kleines“ nennt Ricarda Huch bis zu ihrem Tod im Jahre 1947 in all ihren Briefen, von denen viele als Beleg in dem Buch abgedruckt sind, die Mutter der Autorin. Ganz nebenbei lernt der Leser auf diese Weise nicht nur das Leben im München der 20er Jahre kennen, sondern er erfährt auch sehr viel über die große Dichterin selbst, er erlebt sie ganz persönlich als sensiblen und verletzbaren Menschen mit all ihren Hoffnungen und Sorgen. Auch über die Nöte und Entbehrungen der Dichterin während des Dritten Reiches und über ihren Versuch nach dem 2. Weltkrieg mitzuhelfen, ein besseres Deutschland aufzubauen, erhält man genaue Kenntnis. Sorgfältig belegt die Autorin all ihre persönlichen Aussagen über Ricarda Huch mit Originalbriefen aus dem Familienbesitz. Diese lebenslange Freundschaft der Mutter mit dieser großen Dichterin prägt sowohl das Leben der Autorin und als auch das ihrer Brüder.

Mitten im Studium, 1924, heiratet die junge Studentin Lia Schaps den ebenfalls jungen Mediziner Paul Florack. Aus dieser Ehe gehen zwei Söhne hervor. Die Autorin selbst, die im Jahre 1934 geboren wird, entstammt der etwas problematischen zweiten Ehe ihrer Mutter, über die Ricarda Winterswyl in ihrem Buch offen berichtet. Nach dem Scheitern beider Ehen lebt Lia Florack, wie sie sich weiter nennt, als allein erziehende Mutter in München.

Als der 2. Weltkrieg immer weiter fortschreitet und die Bombenangriffe auf München immer heftiger werden, übersiedelt die Familie in ihr Sommerhaus nach St. Georgen bei Dießen. Sehr interessant und lebendig erzählt nun die Autorin von ihrer Kriegskindheit erst in München und dann in St. Georgen. Immer wieder fließen dabei zwangsläufig in ihre persönlichen Erinnerungen auch die politischen Ereignisse der damaligen Zeit mit ein.

Nach dem Krieg wird die Mutter von Ricarda Winterswyl, die während des Krieges noch ihr Jurastudium abgeschlossen hat, zusammen mit einem „Öffentlichen Kläger“ bis zur Auflösung der Spruchkammern 1949/50 „Spruchkammervorsitzende“ in Landsberg. Mehrere Kapitel des Buches befassen sich deshalb mit der Geschichte Landsbergs im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit. „Die Dächer von Landsberg“ wird ein Kapitel genannt, in dem sich die Autorin mit „der kleinen Stadt und ihrer Verstrickung“ in die Geschichte auseinandersetzt.

1947 tritt Ricarda Winterswyl in die damalige Oberrealschule Landsberg, das alte Jesuitengymnasium hoch oben am Berg, ein. Auch diese Kapitel, die sich mit der Schulzeit der Autorin nach dem Krieg befassen, lesen sich sehr spannend, weil viel subjektiv erlebte Landsberger Geschichte darin vorkommt. Und alten Landsbergern ist sicher noch die Mutter der Autorin, Dr. Lia Florack, als Leiterin des Jugendamtes ein Begriff, die in den 50er Jahren auch Amtsvormund für die vielen Kriegswaisen und unehelichen Kinder in Landsberg und im Landkreis gewesen ist.

Die „Spiegelstücke der Erinnerung“ enden mit dem Tod der Mutter der Autorin im Jahre 1989.

In ihrem Buch nun will die Autorin – nach eigenem Bekunden – „Nahtstellen“ zwischen altem und neuem Denken und Fühlen aufspüren. Durch die Erinnerungen an besondere Menschen und Ereignisse, z. B. durch die Verbindung zu Ricarda Huch oder durch die Zeit in Landsberg, werden solche „Nahtstellen“ zwischen verschiedenen

Lebensbereichen, so wie sie sich auch für Ricarda Winterswyl „im Gewebe“ ihres „Lebens verknüpfen“, in ihrem Buch sichtbar gemacht.

Insgesamt ein sehr lesenswertes und interessantes Buch.

Sigrid Knollmüller

Heimat an der Paar.

Gemeinde Egling und Heinrichshofen, hrsg. von der

Gemeinde Egling a. d. Paar, St. Ottilien 2007,

255 S., viele Abb.; zu beziehen über Gemeinde Egling

Dieses handliche neue Heimatbuch der Gemeinde Egling mit dem eingemeindeten Ort Heinrichshofen und dem Weiler Hattenhofen erschien zum Jahresende 2007 und ist von verschiedensten Autoren verfasst. Die Hauptarbeit, wie ein Großteil der Artikel und die ganze Redaktion, lastete wohl auf Tatjana Husel, wie ihrem Vorwort und einem Zeitungsbericht im Landsberger Tagblatt zu entnehmen war. Genannt ist sie auf dem Titelblatt gleichwohl nicht.

Nach „Landschaft und Natur“ gibt ein über 20 Seiten starker Beitrag des Historikers Pankraz Fried einen Überblick über die Geschichte Eglings und bringt im Anhang eine Statistik der Höfe und Grundherrschaften 1552 – 1800. Dieser Aufsatz zeigt, dass man auch in Dorfchroniken nicht auf Anmerkungen zu verzichten braucht, die hier viele Literaturhinweise und Quellenbelege bringen. Die Kirchengeschichte und die Beschreibung der Kirchen sind dem Kirchenführer von Pankraz Fried und Wilhelm Neu von 1992 entnommen. Hervorzuheben ist, dass auch die Zeitgeschichte Eglings behandelt wird, und zwar in den Beiträgen „Kriegszeit und Neuanfang 1938 – 1946“ von Franz Hutter und „Einflüsse des dritten Reiches“ von Tatjana Husel. Auch die Geschichte der Heimatvertriebenen Eglings, die vor allem aus den zwei mährischen Orten Erdberg und Doberseik stammten, gehört zur Zeitgeschichte, obwohl sie unter dem Stichpunkt Bevölkerungsstrukturen gebracht wird. Sehr instruktiv sind auch die Beiträge über die Flur- und Hausnamen, über das Brauchtum sowie über die Alltagsgeschichte früher im Dorf. Auf eine Häuserchronik, die alle Hausbesitzer für jeden Einzelhof nennt, haben die Herausgeber verzichtet.

Der Rest des Buches beschreibt in vielen einzelnen Artikeln alle öffentlichen, gemeindlichen, kirchlichen und vereinsrechtlichen Einrichtungen und Gruppierungen der zwei Dörfer.

Positiv hervorzuheben ist die Kompaktheit der einzelnen Beiträge, der Leser wird nie durch zu große Ausführlichkeit gelangweilt. Etwas schade ist jedoch, dass dem Buch eine stringente Ordnung fehlt und viele Beiträge etwas durcheinander ohne überleitende Texte aneinandergereiht sind. Noch dazu entspricht das Inhaltsverzeichnis oft nicht den Überschriften im Text. Doch insgesamt ist dieses Buch ein äußerst lesenswertes, auch schön bebildertes Heimatbuch geworden, das auch viele moderne Aspekte behandelt.

Werner Fees-Buchecker

Hans Bauer, Die römischen Fernstraßen zwischen Iller und Salzach nach dem Itinerarium Antonini und der Tabula

Peutingiana. Neue Forschungsergebnisse zu den Routenführungen, München 2007, 138 S.;

ISBN 978-3-8316-0740-2, Preis: 30,- €

Der Autor Hans Bauer, als Historiker Verfasser des Bandes Schwabmünchen des Historischen Atlas von Bayern (Schwaben I, Heft 15), legt hier eine neue Gesamtdarstellung des römischen Fernstraßennetzes im südöstlichen Bayern vor. Vor allem geht es ihm um die Fernstraße Salzburg - Augsburg, die er anhand von Neuinterpretationen der beiden im Titel genannten römischen Itinerarien zum Teil auf eine andere Route verlegt. Weil er dabei auch im Kapitel

„Die Route von Augsburg zum Brenner“ den Raum des Landkreises Landsberg und seine Umgebung berührt, sei dieses Buch hier angezeigt. Die wichtigsten Hypothesen für unseren Raum: den Ort „ad novas“, bisher in der Gegend von Igling vermutet, verlegt er nach Schwabstadel, im Zusammenhang mit einer (inzwischen wohl gesicherten) rechts-lechischen Variante der Via Claudia, wobei die Ableitung von „Stadel“ aus lat. stabellum f. Stall m. E. sprachgeschichtlich wohl unhaltbar ist. Und „Urusa“ vermutet er in Eresing; „Ambra“, bisher mit Schöngesing gleichgesetzt, identifiziert er dagegen mit Dachau.

Bauer setzt sich gründlich mit der Literatur auseinander. Er setzt dabei mehr auf sprachwissenschaftliche Untersuchungen, vor allem eine Arbeit von A. Adam, und steht einer nur an archäologischen Befunden orientierten Wissenschaft kritisch gegenüber. Besonders interpretiert er aber die beiden Itinerarien und arbeitet mit den römischen Meilenangaben. Die teils spitzfindigen, teils nicht ganz leicht zu verstehenden Beweisführungen Bauers sollen hier nicht ausgebreitet werden. Der interessierte Leser ist aufgefordert, selbst zu versuchen diese nachzuvollziehen. Diese Besprechung kann und will nicht beurteilen, ob die neuen Hypothesen stichhaltig sind. Dies bleibt Archäologen und Althistorikern vorbehalten. Die Neuinterpretationen von „sumunturio“, das Bauer mit Schrobhausen identifiziert und von „pons aeni“, das er in die Gegend von Wasserburg verlegt, scheinen aber unhaltbar. Die archäologischen Beweise für Burghöfe als Submuntorium und Pfaffenhofen bei Rosenheim für pons aeni sind wohl über jeden Zweifel erhaben. Zur Kenntnis genommen zu werden, verdienen die neuen Thesen auf alle Fälle, auch wenn sie mit großer Vorsicht zu behandeln sind.

Werner Fees-Buchecker

**W. Kraus, B. Hamm u. M. Schwarz (Hrsg.),
Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern.
Teilband 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Ober-
bayern, Schwaben. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg
2007, 560 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-89870-411-3; 39,00 €**

Dieser gewichtige Band ist Teil eines höchst ambitionierten und überfälligen Projekts, dem Synagogen-Gedenkbuch Deutschland, begründet und herausgegeben von Meier Schwarz, Synagogue Memorial Jerusalem, wobei derzeit bundesweit Synagogen-Gedenkbände entstehen. Die Bände sollen die Erinnerung an die Synagogen, die in der Reichsprogromnacht 1938 zerstört wurden, und an ihre Gemeinden, die im Nationalsozialismus nahezu ausgelöscht wurden, bewahren. Für Bayern sind drei Teilbände mit etwa 210 Ortsartikeln geplant; der erste Teilband, der hier besprochen wird und fünf bayerische Regierungsbezirke enthält, erschien 2007. Für Unter- und Mittelfranken wird wegen der viel größeren Anzahl der ehemaligen jüdischen Gemeinden jeweils ein eigener Band veröffentlicht.

Im Teilband 1 werden 50 Orte behandelt, wobei es in Oberbayern nur in drei (München, Eichstätt, Ingolstadt), in Niederbayern nur in einem Ort (Straubing) Synagogen oder Beetsäle gab. Stichjahr für die Bearbeitung ist das Jahr 1930. Für unsere Leser sei vor allem auf die 16 Ortsartikel für das benachbarte Schwaben hingewiesen.

Neben zwei Einführungskapiteln „Zur Geschichte der Juden in Bayern“ (Andreas Häusler) und „Zur Architektur der Synagogen in Bayern“ (Frank Purrmann) behandeln die Ortsartikel der fünf Bearbeiter/innen immer jeweils die Geschichte der jüdischen Gemeinde, die Baugeschichte der Synagoge, weitere jüdische Einrichtungen am Ort, die Situation in der NS-Zeit und die heutige Situation. Zu letzterem Punkt zeigen sich große Unterschiede von Ort zu Ort. Neben mustergültig restaurierten Gebäuden, wie in Ichenhausen oder Binswangen, sind die ehemaligen Synagogen

zum Teil in Wohnhäuser umgebaut, zum Teil werden sie als Werkstätten oder Lagerhäuser benutzt. An Stellen von 1938 abgebrannten Synagogen, erinnern oft Grünanlagen mit Gedenkstein an die frühere Nutzung, wie in Krumbach. Zum Teil sind solche Grundstücke auch modern überbaut, wie in Memmingen. Nur wenige, wie in München (Reichenbachstraße), Straubing und Augsburg dienen heute noch ihrem ursprünglichen Zweck. Trotz wissenschaftlichen Anspruchs mit ausführlichem Anmerkungs- und Literaturteil zu jedem Ort wurde auf gute Lesbarkeit Wert gelegt. Viele Abbildungen, nicht nur von Gebäuden, sondern auch vom jüdischen Leben und von Gemeindegliedern, illustrieren das Buch.

Die erhaltenen dieser ehemaligen jüdischen Kultusbauten sind immer noch viel zu wenig bekannt. So stellt dieser Band neben der notwendigen Erinnerung an die furchtbare Geschichte der Auslöschung jüdischen Lebens in Deutschland eine wertvolle Ergänzung zu Kunstführern und Kunstinventaren dar. Der Synagogen-Gedenkband Bayern ist aber auch ein vollständiges Handbuch der ehemaligen jüdischen Gemeinden in Bayern.

Werner Fees-Buchecker

**Werner König/Manfred Renn, Kleiner Sprachatlas von
Bayerisch-Schwaben (=Materialien zur Geschichte des
bayerischen Schwaben, Bd. 30), Wißner-Verlag, Augsburg
2007, 388 S., ISBN 978-3-89639-595-5; 14,80 €**

Dieser Kleine schwäbische Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben soll das Material des 15-teiligen Mammutwerkes, des „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“, an dem beide Autoren federführend beteiligt waren, in allgemeinverständlicher Sprache für eine breite Leserschaft wiedergeben. (Übrigens ist dieser Sprachatlas vollständig in unserer Vereinsbibliothek vorhanden.) Angeregt wurde dieser handliche Sprachatlas von dem Erfolg des populären kleinen bayerischen Sprachatlas des selben Autorenteam, der 2006 erschien. Der Aufbau folgt ähnlichen Taschenatlanten: einer Textseite steht immer eine farbige Tafelseite mit den unterschiedlichen regionalen Ausformungen der Beispielwörter gegenüber, die dem interessierten Leser zeigen, was man wo im bayerisch-schwäbischen Sprachgebiet zu den angegebenen Beispielen sagt. Dabei wird die Vielfalt der Dialekte und Mundarten in Bayerisch-Schwaben zwischen Iller und Lech, Ries und Allgäu deutlich. Für die Leser der Landsberger Geschichtsblätter dürfte besonders interessant sein, dass die Karten auch immer die jeweiligen Mundartaussprache des Lechrainischen beinhalten. In der allgemeinen Einführung wird der Lechrain sprachlich als „relativ breites Übergangsgebiet [...] in dem sich schwäbische Elemente (vor allem in der Lautung) und bairische (vor allem im Wortschatz) mit regional unterschiedlichen Anteilen mischen“, charakterisiert. Man kann den Atlas lesen, um vielfältigste Informationen zu Sprachforschung, Dialektforschung, Lautlehre und anderem des Bayerisch-Schwäbischen zu bekommen. Man kann den Atlas auch mit großem Gewinn als eine Art Lexikon durchblättern, wenn man als anderer Dialektsprecher, wie der Rezensent als Altbayer, wissen will, wie bestimmte Wörter im Allgäu, im Ostschwäbischen, im Ries oder im Lechrain heißen. Dazu helfen die über 170 Karten mit folgenden Wortschatzbeispielen: Mensch und Gesellschaft; Küche und Haushalt; Bauernhaus und Holzarbeit und Natur und Landwirtschaft. Der Rezensent hat mit großem Vergnügen alle Karten durchgesehen und dabei, zum Beispiel, festgestellt, dass das gelb-schwarz gestreifte Tier, das er als Weps kennt, im Lechrain als Weewas, im Ostallgäu als Wefzga und an der Donau als Wäfzga bezeichnet wird. Dieses gleiche Vergnügen wünscht er möglichst vielen Lesern.

Werner Fees-Buchecker

Landsberger Rückblick 2009

Von Anton Lichtenstern

Vor 950 Jahren, im Jahr 1059,

- wurde **Ellighofen** erstmals urkundlich erwähnt.

Vor 575 Jahren, im Jahr 1434,

- feierte **Herzog Ernst** in Landsberg ein großes Fest („Tanz des Herzogs Ernst“), das Ferdinand Piloty auf einem Fresko im Festsaal des Rathauses dargestellt hat.

Vor 475 Jahren, im Jahr 1534,

- starb in Köln der in Landsberg um 1490 geborene Karthäusermönch **Johannes Justus Landsberger**, ein namhafter Prediger und Theologe, der eine Reihe von Büchern veröffentlichte. Sein Porträt hängt im Rathaus.

Vor 450 Jahren, im Jahr 1559,

- wurde das Gebiet der Stadt Landsberg neu vermessen und vermarktet und eine Beschreibung des Burgfriedens wurde verfasst.

Vor 425 Jahren, im Jahr 1584,

- wurde die erste Heilig-Kreuz-Kirche der Landsberger Jesuiten geweiht.

Vor 375 Jahren, im Jahr 1634,

- brach in Landsberg und Umgebung eine **Pestepidemie** aus, an der in der Stadt 760, in Erpfting 125 Menschen starben. Die Bevölkerung der Stadt sank auf etwa tausend Einwohner.

Vor 300 Jahren, im Jahr 1709,

- starb Stadtpfarrer **Johann Joachim Hagenrainer** (1692-1709), der die Barockisierung der Pfarrkirche durchführen ließ.

Vor 250 Jahren, im Jahr 1759,

- wurde der Jurist Karl (von) Sedlmaier in Landsberg geboren. Am Haus Hauptplatz 153/54 erinnert eine Gedenktafel an ihn, im Rathaus hängt sein Porträt.

Vor 200 Jahren, im Jahr 1809,

- wurde das Landsberger **Ursulinenkloster** durch die Säkularisation aufgehoben
- erlitt das Landsberger Infanteriebataillon in Sterzing durch die aufständischen Tiroler schwere Verluste

Vor 175 Jahren, im Jahr 1834,

- starb der Landsberger Schuhmacherssohn Augustin Stadler als Soldat der bayerischen Truppen in Griechenland.
- wurde **Otto (von) Kühlmann** in Landsberg geboren. Der liberale Politiker erwarb sich große Verdienste um den Eisenbahnanschluss der Stadt. Unter seiner Leitung wurde die anatolische Eisenbahn in der Türkei erbaut.
- wurde in Landsberg eine **Sparkasse** für „minderbemittelte Einwohner“ gegründet.

Vor 150 Jahren, im Jahr 1859,

- wurde in Landsberg eine Kleinkinderbewahranstalt eingerichtet.

Vor 125 Jahren, im Jahr 1884,

- wurde mit dem Neubau der Sandauer Brücke begonnen.
- begann Hubert (von) Herkomer mit dem **Bau des Mutterturmes**.
- wurde der Historische Filialverein in Museumsverein umbenannt.

Vor 100 Jahren, im Jahr 1909,

- wurde am 1. März in Weilheim **Josef Hartlmaier** geboren, der sich in Landsberg als Religionslehrer, Gründer des Jugendchores, Betreuer der katholischen Jugend und als Leiter des Städtischen Schülerheimes große Verdienste erwarb.
- flog erstmals ein Zeppelin über Landsberg.

Vor 75 Jahren, im Jahr 1934,

- wurde am 1. Juni der in Landsberg geborene **Fritz Beck**, Gründer und Direktor des Münchener Studentenwerkes, beim so genannten Röhmputsch durch die SS ermordet.
- wurde am 25. September **Klaus Schröter**, Kunsterzieher und Künstler geboren. Er erhielt 1997 den Hubert-von-Herkomer-Preis.
- erhielt Landsberg ein Gesundheitsamt.
- wurde die Künstlergilde gegründet.
- begann der Bau der „Hindenburgsiedlung“ an der Schmalholzstraße.

Vor 50 Jahren, im Jahr 1959,

- wurde die Weststadtschule, heute „**Fritz-Beck-Schule**“, errichtet.

Vor 25 Jahren, im Jahr 1984,

- begann der Bau des neuen Wohngebietes am Englischen Garten.

Die mitgeteilten Daten erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Aus dem Vereinsleben

1. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2008

Im Jahre 2008 bot der Historische Verein Landsberg seinen Mitgliedern wieder eine große Zahl von Vorträgen und Studienfahrten, die alle stattfinden konnten und von den Mitgliedern gut angenommen wurden.

08. Januar: Gerhard Roletscheck berichtet in seinem Beitrag zur Zeitgeschichte über die Geschichte des Iglinger Bunkers, warum und wie er gebaut wurde und wer ihn gebaut hatte

12. Januar: Dr. Werner Fees-Buchecker führt auf seiner Tagesfahrt zu berühmten Kirchenkrippen in Mittelschwaben.

22. Januar: Dr. Heide Weißhaar-Kiem erläutert im Rahmen der Sonderausstellung der großen Landsberger Krippe die Szene „Die Königin von Saba bei König Salomo“

19. Februar: Die Glasgemälde der Stadtpfarrkirche von Landsberg, die die hohe künstlerische Ausstattung der Pfarrkirche zeigen, werden von Dr. Susanne Fischer vorgestellt.

24. März: Auf dem traditionellen Emmausgang führt Klaus Münzer zu unbekanntem Kirchen in Landsberg.

15. April: Mitgliederversammlung

01. Mai: Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem lädt ein zur Besichtigung des neu eingerichteten Museumsdepots des Landkreises.

31. Mai: Ingrid Lorenz leitet eine Tagesfahrt zum Bodensee, nach Meersburg, Unteruhldingen und zur Birnau.

07. Juni: Dr. Gudrun Szczepanek erklärt die Sammlung früher Meissner Porzellane im Schloss Lustheim, vom „Jagd- zum Porzellanschloss“.

15. Juni: Naturhistorische Exkursion mit einer „Platte“ auf dem Lechstausee bei Scheuring

21. Juni: Fahrt zur Bayerischen Landesausstellung „Adel in Bayern“ im Loksuppen in Rosenheim als Gegenbesuch beim Historischen Verein Rosenheim.

05. Juli: Dr. Werner Fees-Buchecker führt auf seiner kunsthistorischen Fahrradexkursion zu „Perlen des ländlichen Rokoko“ im nördlichen Landkreis.

07. – 09. Juli: Unter der Leitung von Sigrid Knollmüller begibt sich der Historische Verein auf eine Reise ins unbekannt Bayern. Kunst, Kultur und Natur der Oberpfalz werden dabei kennen gelernt.

20. September: Auf einer Tagesfahrt zeigt Ewald Horn uns im Gäuboden die alte wittelsbachische Stadt Straubing.

07. Oktober: Stadtarchivarin Elke Kiefer berichtet in ihrem interessanten Vortrag über die Entstehung der Stadt Landsberg, „Landespurch – die Anfänge Landsbergs“.

11. November: Anhand eines 1612 angefertigten Stammbaumes, der im Zimmer des Dießener Bürgermeisters hängt, erklärt Gerald Modlinger die historisch-genealogischen Bezüge der Grafen von Dießen und Andechs.

09. Dezember: In seinem Vortrag erläutert Dr. Ingo Schwab, Archivar im Stadtarchiv München, die Bedeutung der Archive als „Gedächtnis der Menschheit“. „Von der Pergamenturkunde zum elektronischen Datenspeicher“ werden wir dabei geführt.

2. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Einen Höhepunkt im Vereinsleben bildet jedes Jahr die Jahreshauptversammlung, bei der der Vorstand sorgfältig und genau Rechenschaft über sein Tun ablegen muss. Neben dieser manchmal etwas trockenen Angelegenheit ist es aber immer auch eine Freude und eine hohe Pflicht des Vorstandes, langjährige Mitglieder des Vereins zu ehren. Im Jahre 2008 standen acht Mitglieder zu einer Ehrung an. Die Vorsitzende sprach diesen Jubilaren im Namen der Vorstandschaft Dank und Anerkennung für ihre langjährige Treue zum Verein aus. Für ihre 25jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Herr **Bernhard Arnold**, Frau **Ingrid** und Herr **Anton Arnold**, Frau **Christa Eder** und Herr **Gerhard Wind**. Alle Geehrten erhielten neben einer Urkunde auch ein Buchgeschenk ihrer Wahl. Eine ganz besondere Ehrung wurde den beiden Mitgliedern des Vereins zuteil, die seit 40 Jahren die Geschicke des Vereins mitbestimmen und mittragen und die, so hoffen wir, auch noch weiterhin den Verein begleiten werden. Für ihre 40jährige Mitgliedschaft im Historischen Verein geehrt wurden Stadtheimatpfleger **Anton Lichtenstern** und der Ehrenvorsitzende des Historischen Vereins **Klaus Münzer**. Eine große Freude war es auch für die Vorstandschaft, Herrn **Manfred Ludwig** für seine 50jährige Mitgliedschaft im Verein zu danken und ihn zu beschenken.

Am Ende des offiziellen Teils dankte die Vorsitzende der Vorstandschaft für die geleistete Arbeit und besonders Herrn Klaus Münzer für die Gestaltung der Landsberger Geschichtsblätter. Nach dem Dank und den Ehrungen bildete der Vortrag von Volker Gold und Franz-Xaver Rößle einen weiteren Höhepunkt bei der Jahreshauptversammlung. In Ergänzung ihres Artikels in den Landsberger Geschichtsblättern 2007 „zur Diskriminierung und Vertreibung der jüdischen Familien Landsbergs 1933 – 1945“ berichteten die beiden Referenten nun anhand eines umfangreichen Bild- und Quellenmaterials in einem fesselnden Vortrag über dieses dunkle Kapitel der Geschichte Landsbergs.

Neben der Mitgliederversammlung bildete die jährliche Sitzung des Ausschusses, des zweiten wichtigen Gremiums des Historischen Vereins, einen bedeutenden Markstein im Vereinsleben. Hier wurde nicht nur das Programm des kommenden Jahres 2009 verabschiedet, sondern es wurde auch über eingegangene Anträge zur Förderung bedrohter Kunstobjekte oder über Anträge zum Ankauf von Kunstgegenständen abgestimmt. Wir freuen uns sehr, dass zwei bedeutende Kunstobjekte durch unsere Hilfe restauriert werden konnten: eine Skulptur des heiligen Silvester von Lorenz Luidl aus der Maria-Heimsuchungs-Kapelle in Igling und die drei Figuren der Heiligen Könige aus der wertvollen Barockkrippe der Kirche „Zu den Heiligen Engeln“. Angekauft wurden vom Historischen Verein die beiden sehr qualitätvollen Gemälde der Eheleute Burkhardt, Schirmfabrikanten aus Landsberg. Diese Bilder aus der Biedermeierzeit sind für Landsberg sehr wichtig, denn es gibt nur wenig Personendarstellungen aus dieser Zeit. Deshalb werden diese beiden Gemälde auch bei der 125-Jahr Feier im kommenden Jahr an das Neue Stadtmuseum, gleichsam als das Geburtstagsgeschenk des Paten, übergeben. Auch über den Erwerb dieser beiden Bilder freuen wir uns sehr.

3. Mitgliederstand

Zum Jahresende 2008 zählte der Verein 638 Mitglieder.

Im Jahre 2008 konnten wir 40 neue Mitglieder begrüßen.

Frau Angelika Bäder, Utting
Frau Albertine Bauer, Landsberg
Frau Monika Ernst-Drabner, Landsberg
Herrn Friedrich-Karl Fedde, Landsberg
Herrn Axel Flörke, Landsberg
Herrn Josef Fritsch, Vilgertshofen
Frau Ulrike Gollnik, Landsberg
Herr Dr. Heinz Granvogel, Landsberg
Herrn Alfred Gritzbach, Obermeitingen
Frau Erika Hafen, Landsberg
Herrn Claus Hager, Landsberg
Frau Lotte Heininger, Baierbrunn
Frau Franziska Hess, Landsberg
Herr Georg Heuchele, Waal
Herr Franz Huster, Egling
Frau Christine Jeratsch, Landsberg
Herr Peter Kalmring, Untermeitingen
Frau Ursula Keller, Kaufering
Herr Peter-Rainer Kerp, Landsberg
Herr Peter Kratzer, Landsberg
Frau Irene Kreuels, Landsberg
Frau Christel Laudes, Kaufering
Herr Walter Laudes, Kaufering
Herr Hubert Mahler, Eching
Frau Edeltraud Melloh, Landsberg
Frau Henriette Meindl, Landsberg
Frau Elfriede Neumeyer, Landsberg
Herr Rudolf Niedermaier, Fuchstal
Frau Britta Peterhansl, Landsberg
Herr Anton Rasch, Thaining
Frau Margarete Sanktjohanser, Augsburg
Frau Hildegard Schmid-Arvaneh, Landsberg
Herr Siegfried Schwarz, Igling
Frau Brigitta Seitz, Landsberg
Herr Gerd Stadlmayer, Landsberg
Rau Helga Störig, Pähl
Herr Franz Streicher, Landsberg
Herr Werner Welz, Landsberg
Herr Manfred Wunder, Landsberg
Herr Thomas Wunder, Landsberg

Kontaktaufnahme

Geschäftsstelle:

Josef Escher, Hubert-von-Herkomer-Straße 84,
86899 Landsberg, Telefon: 08191/2744

1. Vorsitzende:

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8,
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130
FAX 08191/943095
email: sigrid@knollmueller.net

Stellvertretende Vorsitzende:

Ingrid Lorenz, Erpftingerstraße 7,
86899 Landsberg, Telefon : 08191/39668

Schriftführer:

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schlossstraße 8.
86859 Igling, Telefon: 08248/804
email: fees-buchecker@gmx.net

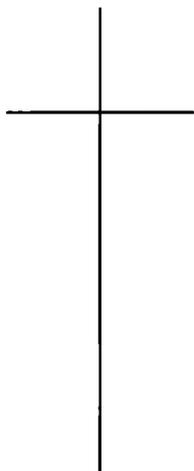
Schatzmeister:

Ewald Horn, Am Englischen Garten 6,
86899 Landsberg, Telefon: 08191/973033

Unsere Internetadresse lautet:

www.historischer-verein-landsberg.de

Sie finden uns aber auch auf der Internetseite der Stadt
Landsberg unter „kulturell tätige Vereine“



WIR TRAUERN UM UNSERE TOTEN

HERR ERWIN DREXL
FRAU CENTA ERHARD
HERR DR. ALFRED GERTIS
FRAU RENATE HIRSCHLER
FRAU URSULA JACOBI
HERR JOSEF LAUTENBACHER
FRAU DR. LORE PÖLSCHAU
HERR ADAM RIEDLBERGER
HERR JOSEF VOGT
FRAU IRMGARD WALDMÜLLER

